

Wilhelm Zeil

Slawistik
an der deutschen Universität
in Prag (1882-1945)

Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“ der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH.

Wilhelm Zeil - 9783954794515

Downloaded from PubFactory at 01/10/2019 03:05:54AM

via free access

Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen

Reihe II

**Marburger Abhandlungen
zur Geschichte und Kultur Osteuropas**

**Im Auftrag der Philipps-Universität Marburg
herausgegeben von
Hans-Bernd Harder und Hans Lemberg**

Band 35

**Beiträge zur Geschichte der Slawistik I
herausgegeben von Helmut Schaller**

Verlag Otto Sagner

München

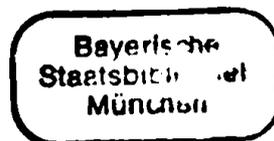
Wilhelm Zeil

**Slawistik an der deutschen Universität in Prag
(1882–1945)**

Verlag Otto Sagner · München

1995

Gedruckt mit Unterstützung der Förderungsgesellschaft
Wissenschaftliche Neuvorhaben mbH



ISBN 3-87690-625-3

Copyright by Verlag Otto Sagner, München 1995
Abteilung der Firma Kubon und Sagner, München
Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

*„Es ist der Mangel an Kenntnis,
der die Menschen trennt,
und die Wissenschaft,
die sie vereint.“*

Louis Pasteur (1822-1895)

Inhalt

Vorwort	7
Abkürzungen	9
Kurztitel	11
I. Slavica non leguntur? Die Berücksichtigung des Slawischen an der deutschen Universität in Prag in den ersten beiden Dezennien ihres Bestehens	13
II. Der schwierige Anfang: Slawistische Studien im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft (1902 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges)	23
III. Der Weg in die Selbständigkeit (20er und 30er Jahre)	43
1. Entwicklungsvoraussetzungen sowie Aufgaben und Organisation der Slawistik an der deutschen Universität in Prag	43
2. Bohemistik (Westslawistik) als Schwerpunkt der slawistischen Forschung und Lehre	73
3. Beiträge zur Russistik und Ukrainistik	86
4. Südslawische Studien	92
5. Deutsch-tschechische (deutsch-slawische) geistig-kulturelle Beziehungen als Forschungs- und Lehrgegenstand	104
6. Zur Pflege der Geschichte des tschechischen Volkes und Osteuropas ..	114
IV. Slawistik im Wirkungsbereich des Nationalsozialismus (1939-1945)	123
Resümee	133
Personenregister	147

Vorwort

Die vorliegende Monographie bietet eine Bestandsaufnahme und eine Leistungsbilanz von etwa einem halben Jahrhundert slawistischer Studien, slawistischer Forschung und Lehre, an der deutschen Universität in Prag. Sie geht, im Sinne der in die Zukunft weisenden Programmschriften Heinrich Felix Schmidts und Reinhold Trautmanns (1927), Franz Spinass und Gerhard Gesemanns (1928) sowie Maximilian Brauns (1949), von einem umfassenden Slawistikbegriff aus, der neben der Slawischen Philologie die Geschichte der slawischen Völker und die Geschichte der deutsch-slawischen geistig-kulturellen Beziehungen einschließt.

Der chronologische Bogen wird von den slawistischen Studien an der ungeteilten Universität Prag im ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Ende der aus der Teilung der Alma mater Pragensis im Jahre 1882 hervorgegangenen selbständigen deutschen Universität im Jahr 1945 gespannt. Eingegangen wird auf die bescheidenen Anfänge in den ersten beiden Dezennien des Bestehens der deutschen Universität, auf ihre Motivationen wie auch auf den Widerstand gegen eine Pflege der Slawistik, sodann auf die slawistischen Studien im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die fruchtbaren 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, in denen sich - gefördert durch die politischen Rahmenbedingungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik - die Schwerpunkte Bohemistik (Westslawistik), Russistik und Serbokroastistik konstituierten und profilierten. Dabei spielten die wissenschaftliche Provenienz und die Interessen der führenden Vertreter der Slawistik eine ebenso wichtige Rolle wie die Verwertungsmöglichkeiten slawistischer Kenntnisse. Ein abschließendes Kapitel ist der Slawistik unter dem Einfluß des Nationalsozialismus gewidmet.

Die Monographie will deutlich machen, daß die Slawistik an der deutschen Universität mehr war als eine Fachwissenschaft, daß sie zugleich eine Vermittlungswissenschaft war, Gradmesser deutsch-slawischer Kooperation und Verständigungsbereitschaft. In diesem Sinne pflegten und förderten namhafte Gelehrte deutscher und slawischer Nationalität dieses Wissenschaftsgebiet.

Durch Auswertung der Fachliteratur und auf der Grundlage von Materialien des Archivs der Karls-Universität Prag sowie veröffentlichten und unveröffentlichten Privatbriefen wird der Versuch unternommen, ein differenziertes Gesamtbild der Slawistik an der deutschen Universität in Prag in ihren übergreifenden Zusammenhängen und im politischen Spannungsfeld der Zeit zu entwerfen. Neben den Entwicklungsbedingungen und der Organisation der Slawistik wird der Lebensweg der wichtigsten

Vorwort

Akteure nachgezeichnet, ihr Wirken gewürdigt sowie ihr ihrem Engagement zugrunde liegendes Denken in Wissenschaft und Politik - unter Berücksichtigung der kontemporären Situation - zu werten versucht. Auch wird die internationale Resonanz ihrer wissenschaftlichen Arbeiten und ihres Wirkens ins Blickfeld gerückt.

Der Verfasser dankt den Leitern und Mitarbeitern der benutzten Archive und Bibliotheken für ihre Unterstützung, Herrn Prof. Dr. Wolfgang Gesemann für Materialien aus dem Nachlaß seines Vaters Gerhard Gesemann, den Herren Prof. Dr. Hans-Bernd Harder und Prof. Dr. Helmut Wilhelm Schaller für die Aufnahme der Arbeit in die von ihnen herausgegebene Reihe, der Förderungsgesellschaft Wissenschaftliche Neuvorhaben mbH für die ihm gewährten guten Arbeitsbedingungen sowie seiner Frau, Dr. sc. Liane Zeil, für ihre hilfreiche Mitarbeit.

Berlin, im Herbst 1994

Der Verfasser

Abkürzungen

AfslPh	Archiv für slavische Philologie
AKUP	Archiv der Karls-Universität Prag
AnslPh	Anzeiger für slavische Philologie
ao. Professor	außerordentlicher Professor
CDIAS	Centralen Dăržaven Istoričeski Archiv Sofija (Staatliches Historisches Zentralarchiv Sofia)
ČMFL	Časopis pro moderní filologii a literaturu
DA	Deutsche Arbeit
Gsl	Germanoslavica
HZ	Historische Zeitschrift
Lp	Lětopis des Instituts für sorbische Volksforschung Bautzen
NDB	Neue Deutsche Biographie Berlin
NF	Neue Folge
o. Professor	ordentlicher Professor
PA	Personalakte(n)

Abkürzungen

PNPPLA	Památník národního písemnictví v Praze, Literární archiv (Museum des tschechischen Schrifttums in Prag, Literaturarchiv)
SR	Slavische Rundschau
ZfSl	Zeitschrift für Slawistik
ZfslPh	Zeitschrift für slavische Philologie

- Šimeček, Slavistika** **Zd. Šimeček, Slavistika na německé univerzitě v Praze a zápasy o její charakter, in: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis XXVIII/2, 1988, S. 31-58; XXIX/1, 1989, S. 53-78**
- Slavistika** **M. Kudělka, Zd. Šimeček, V. Št'astný, R. Večerka, Československá slavistika v letech 1918-1939, Prag 1977**
- Spina, Gesemann, Denkschrift** **F. Spina, G. Gesemann, Fünfundzwanzig Jahre Slavistik an der Deutschen Universität in Prag (1903-1928). Eine Denkschrift, Prag 1928**
- Vasmer, Slavische Philologie** **M. Vasmer, Slavische Philologie, in: Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft. Festschrift Friedrich Schmidt-Ott dargebracht, Berlin 1930, S. 241-249**
- Winter, Bibliographie** **G. Jarosch, Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten Eduard Winters, in: Wegbereiter der deutsch-slavischen Wechselseitigkeit, Berlin 1983, S. 413-448**
- Winter, Mein Leben** **E. Winter, Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses. Nach Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Dokumenten und Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 1981**
- Zeil, Berneker** **W. Zeil, Erich Berneker im Spiegel seiner Briefe an Karl Brugmann und Wilhelm Erman aus den Jahren 1896 bis 1916, in: Studia Onomastica VI (Namenkundliche Informationen, Beiheft 13/14), Leipzig 1990, S. 65-76**
- Zernack, Osteuropa** **K. Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977**

I. Slavica non leguntur?

Die Berücksichtigung des Slawischen an der deutschen Universität in Prag in den ersten beiden Dezennien ihres Bestehens

In keinem anderen Lande Europas, so Ferdinand Seibt 1980, "scheint in den letzten zweihundert Jahren der nationale Gegensatz auf demselben Heimatboden so tiefgründig geworden zu sein wie der Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen". Dahinter verblasen die deutsch-französische "Erbfeindschaft", der deutsch-dänische Haß um Eider und Schlei und der Haß, "der sich in den letzten Jahrzehnten im losgerissenen Südtirol aufstaute", ja selbst das anderthalb Jahrhunderte zerrissene Polen habe die westlichen Teilungsmächte Preußen und Österreich, habe Deutschland insgesamt nie so konsequent und ausnahmslos als seinen existentiellen Feind angesehen, wie dies die Tschechen taten. Die nationale Rivalität sei zum Indiz für den Entwicklungsstandard geworden. In den hochindustrialisierten böhmischen Ländern habe sie vor und nach dem Ende der Doppelmonarchie alle anderen politischen Organisationsversuche übertroffen. Drei oder vier Generationen haben ihre Lebensprinzipien daraus gezogen, "zuallererst Deutsche oder Tschechen zu sein, mit dem anderen Volk zu 'kämpfen' um jedes Schulkind, um jeden Bauernhof, um jeden Ehepartner; am Bierisch, am Schreibpult, in den Redaktionen der kleineren oder größeren Zeitungen, in den Schulstuben und selbst in den Hörsälen der Universitäten, auf den Kanzeln wie in den Kanzleien. Überall dort, wo die Kultur der bürgerlichen Welt ihre Nährstätte hatte und ihr Echo fand, wurde das nationale Bekenntnis zum Leitprinzip, mehr oder minder verbindlich, nur selten von mutigen Nonkonformisten durchbrochen."¹

Diese von Seibt so anschaulich geschilderte Situation muß man sich vergegenwärtigen, um die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens, Forschens und Lehrens sowie seiner institutionellen Grundlagen in den böhmischen Ländern im ausgehenden 19. Jahrhundert zu verstehen. Die mit der Badenschen Sprachverordnung von 1897 eingeleitete Einführung des Tschechischen als zweite Amtssprache in Böhmen und Mähren stieß bei den Deutschen in den böhmischen Ländern, die das Tschechische nicht beherrschten und dadurch ihre bisherige Vorherrschaft in Österreich gefährdet glaubten, auf Widerstand und bestärkte sie in ihrem Nationalismus.² Die dadurch ausgelösten Nationalitätenkämpfe, die "Ausdruck einer zermürbenden Angst um natio

¹ F. Seibt, *Tschechen und Deutsche. Der lange Weg in die Katastrophe*, in: *Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild*, Braunschweig, 1980, S. 10f.

² Vgl. Winter, *Mein Leben*, S. 13.

nale Sicherheit und nationalen Besitzstand, besonders in der Sprachenfrage¹, waren, belasteten das deutsch-tschechische Verhältnis um die Jahrhundertwende sehr.

Man sollte sich in diesem Zusammenhang aber auch daran erinnern, daß "das intensive Verhältnis breiterer tschechischer Schichten zu Buch und Bildung, zu Schule und Theater in jener Zeit ... den mitteleuropäischen Vergleich nicht scheuen (mußte)". Unter diesen Bedingungen brach die Auseinandersetzung um die grundsätzliche Rolle des tschechischen Volkes in der europäischen Kulturwelt, wie sie sich 1896 in der Beschimpfung der Tschechen als Apostel der Barbarei durch einen der bedeutendsten zeitgenössischen deutschen Historiker, Theodor Mommsen, abzeichnete, die leider keine vereinzelte Entgleisung eines Unbelehrbaren war, manche Brücke des individuellen Verständnisses und der dauerhaften Verständigung ab.²

Als Kaiser Franz Josef I. am 11. April 1881 - in einer Zeit zunehmender nationalistischer Stimmungen auf deutscher wie auf tschechischer Seite - entschied, die Carololo-Ferdinanda in eine deutsche und eine tschechische Universität zu teilen, und mit Gesetz vom 28. Februar 1882 die näheren Bestimmungen erlassen wurden, begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der 1348 als Carolina gegründeten und 1654 als Carololo-Ferdinanda reformierten Universität Prag. Die Politisierung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens der Deutschen und der Tschechen in den böhmischen Ländern, die zunehmende nationale Polarisierung und Radikalisierung führten zu diesem historisch unvermeidlichen Akt. Unvermeidlich deshalb, weil den tschechischen Wissenschaftlern die hartnäckige Unterschätzung und Ignorierung ihrer Muttersprache, die seit der im ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzenden "nationalen Wiedergeburt" Symbol nationaler Identität war, durch deutsche Vertreter der Prager Universität nicht länger zuzumuten war. Diese hatten schon 1864, da sie das zunehmende Auseinanderdriften der deutschen und der tschechischen Wissenschaft ahnten, die Gründung einer selbständigen tschechischen Universität beantragt.

Der Teilungsakt selbst mit all seinen Konsequenzen war der Beginn der Spaltung des böhmischen akademischen Kulturkreises und der gegenseitigen Abgrenzung der deutschen und der tschechischen Forschergemeinschaft, die auch den Abbruch menschlicher Beziehungen nach sich zog. Die tschechische Seite hatte seit längerer Zeit die Errichtung tschechischer Lehrstühle gefordert, nachdem 1866 bereits ein Landtagsbeschluß den gleichberechtigten Gebrauch der deutschen und der tschechischen Sprache in den Lehrveranstaltungen der Universität ermöglicht hatte. Der Teilung der Prager Universität war 1868 die Teilung der Technischen Hochschule in Prag vorausgegangen.

Beide Universitäten Prags entwickelten sich nach 1882 zu selbständigen wissenschaftlichen Einrichtungen und unterlagen in der Folgezeit immer mehr der Tendenz der persönlichen und sachlichen Abgrenzung - zum Nachteil für Lehre und Forschung, die auf Austausch und Kooperation über nationale und weltanschauliche Grenzen hinweg angewiesen sind. Lehre und Forschung bedurften gerade in Prag in besonderem Maße vor allem einer deutsch-tschechischen Zusammenarbeit, für dies

1

2 F. Seibt, Tschechen und Deutsche, a.a.O., S. 24.

sich zu allen Zeiten weitsichtige deutsche und tschechische Gelehrte einsetzten und wie sie die übernationale Einrichtung der ungeteilten Universität jahrhundertlang garantiert hatte. Eine solche Zusammenarbeit zwischen beiden Universitäten kam jedoch aus politischen Gründen nicht zustande.¹

Mit der Teilung der Universität Prag in eine selbständige deutsche und eine selbständige tschechische Universität begann auch in der Geschichte der Slawistik an dieser Bildungseinrichtung und Forschungsinstitution ein neues Kapitel. Die slawistischen Studien an der Prager Alma mater hatten seit 1793 eine beachtliche Entwicklung genommen, die von der Grundlegung der europäischen Slawistik als moderner Wissenschaft im akademischen Rahmen und deren wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn im außeruniversitären Bereich nachhaltige Impulse empfing. In diesem Jahr wurde an der Prager Universität ein Lehrstuhl für tschechische Sprache geschaffen, den der damals bereits 59jährige tschechische Gelehrte František Martin Pelcl (1734-1801) übernahm. Diese Gründung war im europäischen Vergleich der slawistischen Studien nach der Institutionalisierung der Bohemistik an der Universität Wien im Jahre 1775 durch Josef Valentin Zlobický (1743-1810), der schon 1773 das Lehramt für tschechische Sprache an der Wiener Neustädter Militärakademie übernommen hatte, ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der Slawistik. Pelcl, der mehr historisch interessiert und ausgebildet war, wies mit seiner akademischen Antrittsvorlesung über den Nutzen und die Wichtigkeit der tschechischen Sprache, in der er sich rückhaltlos zu seiner tschechischen Nationalität bekannte, seinen stärker literarisch und philologisch ausgerichteten Nachfolgern im Amte Jan Nejedlý (1776-1834) und Jan Pravoslav Koubek (1805-1854) sowie František Ladislav Čelakovský (1799-1852) den Weg. Letzterer, vor allem als Dichter und Nachdichter bekannt geworden, war, nach seiner Tätigkeit als erster Ordinarius für Slawische Philologie an der Universität Breslau, von 1849 bis 1852 Professor für slawische Sprachen an der Universität Prag.

Pelcl setzte zugleich Akzente für die künftige Entwicklung der Slawistik an der Universität Prag. Diese war - dem Geist und den Zielen der "nationalen Wiedergeburt" des tschechischen Volkes und dessen späteren nationalen Bestrebungen entsprechend - weitgehend identisch mit Bohemistik, das heißt mit der wissenschaftlichen Erforschung und der praktischen Pflege der tschechischen Sprache in Verbindung mit der Erschließung und Vermittlung der tschechischen Literatur vor dem Hintergrund der Geschichte des tschechischen Volkes, ohne die Literatur und Kultur der Tschechen in ihrer Entwicklung und Zielstellung nicht verstanden werden können.

Die so intendierte Slawische Philologie - in den böhmischen Ländern damals in erster Linie eine slawische Angelegenheit - war schon im Vormärz eine gut organisierte nationale Wissenschaft, die sich seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts um die Verstärkung ihres Einflusses in der "Welt der Slawen" bemühte, zugleich aber auch enge Beziehungen zur nichtslawischen Welt unterhielt. Böhmen und insbesondere Prag galten als die Wiege der modernen Slawistik und wurden von Matija Murko

¹ Vgl. J.K. Hoensch, *Geschichte Böhmens. Von der slawischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert*, München 1987, S. 368ff.; Dějiny, S. 221ff.

1949 mit Recht als "domovina slovanské filologie" bezeichnet.² Sie ist mit den Namen Gelasius Dobner (1719-1790), František Martin Pelcl, Václav Fortunát Durych (1735-1802), Josef Dobrovský (1753-1829), Josef Jungmann (1773-1847), Václav Hanka (1791)-1861), Pavol Jozef Šafárik (1795-1861), František Palacký (1798-1876), František Ladislav Čelakovský, Karel Jaromír Erben (1811-1870) und Martin Hattala (1821-1903) verbunden. Namhafte Tschechen und Slowaken waren es also vor allem, die die Slawistik in Böhmen begründeten und die im Rahmen eines umfassenden europäischen Austausch- und Rezeptionsprozesses, in dem sie von nichtslawischen Wissenschaftlern reichlich profitierten, der internationalen Wissenschaft Anregungen und gesicherte Erkenntnisse gaben.² Im ganzen 19. Jahrhundert wurde die Entwicklung der Slawischen Philologie in Böhmen vorwiegend von Tschechen und Slowaken geprägt.

Eine bedeutende Ausnahme bildete August Schleicher (1821-1868), der 1850 von Bonn nach Prag berufen wurde und als Professor der Vergleichenden Sprachwissenschaft auch die slawischen und die baltischen Sprachen berücksichtigte. Er bahnte zu einer Zeit, als in Deutschland die Slawistik noch von der slawistischen Sprachwissenschaft dominiert und vor allem im Rahmen der Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft gepflegt wurde, ihrer allmählichen Verselbständigung den Weg. Aus seiner Feder stammen neben seinem monumentalen "Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" (2 Bde., Weimar 1861-62; ²1866; ³1870; ⁴1876) wertvolle Arbeiten zum Altkirchenslawischen, Polabischen und Litauischen sowie zum Tschechischen: "O spisovnej češtině" (Bonn 1849), das erste gedruckte linguistische Werk in tschechischer Sprache, das ein Nichttscheche verfaßt hat, und die Abhandlung "Über böhmische Grammatik"³, in der er Forderungen an eine wissenschaftliche Grammatik des Tschechischen formulierte. Man kann Schleicher als einen der Begründer der deutschen Bohemistik bezeichnen, der in Deutschland leider nicht die Nachfolger gefunden hat, die man ihm gewünscht hätte.

Schleicher war Lehrer bedeutender Sprachwissenschaftler und Slawisten. Bei ihm habilitierte sich 1854 Čelakovskýs Nachfolger auf dem 1849 gegründeten Prager slawistischen Lehrstuhl, der Slowake Hattala. Dieser wurde in demselben Jahr ao. Professor und 1861 o. Professor für Slawische Philologie an der Universität Prag. Seine Persönlichkeit sowie sein wissenschaftliches, pädagogisches und wissenschaftsorganisatorisches Wirken sind nicht unumstritten.⁴ Zwischen ihm und Schleicher kam es

¹ Murko, Paměti, S. 165.

² Vgl. J. Hanuš, J. Jakubec, J. Máchal, E. Smetánka, J. Vlček, Literatura česká devatenáctého století. Díl první, Prag 1902, S. 1ff.; J. Hanuš, K. Híkl, J. Jakubec, L. Niederle, J. Vlček, M. Weingart, Literatura česká devatenáctého století. Díl druhý, Prag 1917; J. Hanuš, J. Jakubec, J. Kabelík, J. Kamper, A. Novák, J. Pekař, Zd. Tobolka, J. Vlček, Literatura česká devatenáctého století. Dílu Třetího část první, Prag 1905 (passim); Slovanská filologie na Universitě Karlově, Prag 1963; W. Schamschula, Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740-1800), München 1973.

³ In: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1, 1850, S. 725-756; 2, 1851, S. 269-310.

⁴ Vgl. Slovanská filologie, a.a.O., passim; M. Kudělka, Zd. Šimeček u.a., Československé práce o jazyce, dějinách a kultuře slovanských národů od roku 1760. Biograficko-bibliografický slovník,

jedenfalls bald zu Auseinandersetzungen, die diesen veranlaßten, 1857 eine Berufung nach Jena anzunehmen. Auf diese Entscheidung hatten auch die übergreifenden deutsch-tschechischen Spannungen und Intrigen an der Universität sowie die drückende geistige Atmosphäre in Böhmen zur Zeit des Bachschen Neoabsolutismus Einfluß.¹

Hattala engagierte sich zu wenig für die notwendige Gründung eines Seminars für Slawische Philologie, die erst Jan Gebauer (1838-1907) im Jahr 1880 noch an der ungeteilten Universität Prag durchzusetzen vermochte. Gebauer hatte sich 1873 an der Prager Universität für tschechische Sprache und Literatur habilitiert, wurde 1880 ao. Professor und am 2. Juni o. Professor für Slawische Philologie. Er war in den letzten beiden Dezennien des 19. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert der führende Vertreter der tschechischen Bohemistik im weitesten Sinne des Wortes. Mit seiner "Historická mluvnice jazyka českého" (1894-1929) und seinem "Slovník staročeský" (1903-1913) hat er sich in die Annalen der Slawistik eingeschrieben. Mit Gebauers wissenschaftlichem und organisatorischem Wirken sind Höhepunkte der Geschichte der tschechischen Bohemistik verbunden.² Zugleich war er neben dem Philosophen und Soziologen Tomáš Garrigue Masaryk, dem späteren ersten Präsidenten der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik, und dem Historiker Jaroslav Goll ein mutiger Verteidiger der historischen Wahrheit in dem die tschechische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bewegenden und spaltenden Streit um die Echtheit der Königinhofer und der Grüneberger Handschrift, was ihm bei tschechischen Nationalisten und "Pseudopatrioten" Verachtung, bei realistisch denkenden und um Sachlichkeit bemühten Tschechen sowie bei deutschen Slawisten wie August Leskien Hochachtung eintrug.³

Das von Gebauer initiierte und unter seiner Leitung stehende Seminar für Slawische Philologie war nach der Teilung der Universität Prag Bestandteil der tschechischen Wissenschaftseinrichtung. Diese setzte die Tradition der Pflege der slawistischen Studien in Böhmen von Anfang an mit nationalen Akzenten und mit nationalem Engagement fort und erwarb sich auf diesem Gebiet besondere Verdienste. Der von Gebauer eingeleitete und wissenschaftlich fundierte Ausbau der bohemistischen Lehre und Forschung an der tschechischen Universität, der später von renommierten tschechischen Gelehrten in der Sprachwissenschaft und in weiteren Disziplinen durchgeführt wurde, kam der tschechischen Wissenschaft und vor allem auch dem tschechischen Mittelschulwesen zugute. Aus der Schule Gebauers gingen namhafte Wissenschaftler und insbesondere zahlreiche Mittelschullehrer hervor.

Prag 1972, S. 144-146.

¹ Vgl. Zd. Šimeček, August Schleicher auf dem Lehrstuhl für slawische Philologie an der Prager Universität, in: Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 186, Berlin 1988, S. 51-82.

² Vgl. Th. Syllaba, Die Beziehung von Gebauers Prager Schule zur Leipziger junggrammatischen Schule, ebenda, S. 27-50; ders., Jan Gebauer. Bibliografický soupis publikovaných prací s úvodní studií a dokumentací k 100. výročí založení Gebauerova slovanského semináře, Prag 1979.

³ Vgl. v. a. Leskien an Gebauer, 30.12.1887, abgedruckt bei: Th. Syllaba, Dopisy lipských profesorů Leskienu a Wislicenu ke sporu o pravost rukopisu královédvorského, in: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis XXIV/2, 1984, S. 85.

Neben Gebauer ist Josef Zubatý (1855-1931) als Förderer der Slawischen Philologie zu erwähnen. Er wurde nach seiner Habilitation für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft und Altindische Philologie 1884 im Jahre 1891 o. Professor für dieses Fach und gehörte zu den bedeutendsten Vertretern der tschechischen Sprachwissenschaft um die Jahrhundertwende. Zubatý bezog in hohem Maße die slawischen und die baltischen Sprachen in seine vergleichenden indogermanischen Sprachforschungen ein und widmete seine Aufmerksamkeit auch dem Urslawischen sowie später vor allem dem Tschechischen.¹ Er war ein engagierter Anhänger deutsch-tschechischer Verständigung und wissenschaftlicher Zusammenarbeit.²

Wurde die Slawistik in Fortführung einer ins 18. Jahrhundert zurückreichenden bewährten Tradition an der tschechischen Universität mit nationalem Engagement systematisch gepflegt und ausgebaut, so geschah an der deutschen Universität in den ersten beiden Dezennien ihres Bestehens sehr wenig Vergleichbares. Und dies zu einer Zeit, als die Slawische Philologie in slawischen und in nichtslawischen Ländern einen beachtlichen Aufschwung nahm und sich von der Indogermanistik, als deren Teil sie von vielen Gelehrten betrachtet wurde, immer mehr löste, sich konsolidierte und verselbständigte, als an österreichischen und reichsdeutschen Universitäten (Wien, Graz, Breslau, Leipzig und Berlin) die Slawistik in Form von Lehrstühlen, die bedeutende Gelehrte innehatten, etabliert war, als sich die deutschen Stimmen mehrten, die auf die Notwendigkeit des Studiums slawischer Sprachen wegen deren wissenschaftlicher und praktischer Bedeutung und auf den Stellenwert der slawischen Kulturen hinwiesen, und als programmatische Äußerungen und Auseinandersetzungen deutscher Gelehrter wie des Historikers Leopold Karl Goetz und des Philologen Karl Krumbacher über den erforderlichen Ausbau der slawistischen Studien in Deutschland Aufsehen erregten.³

Fragt man nach den Ursachen der besonderen Situation an der Prager deutschen Universität, die berufen war, für ihre deutschen Hörer im Wettbewerb mit der tschechischen Universität und deren Hörerpotential die Tradition der Pflege slawistischer Studien an der ungeteilten Universität fortzuführen, so wird man neben den finanziellen Nöten der Monarchie auch die im zuständigen Ministerium lebendige Auffassung von der Slawischen Philologie als einer slawischen nationalen Wissenschaft nennen müssen, deren Pflege Slawen, also der tschechischen Alma mater Pragensis überlassen bleiben sollte, an der deutsche Interessenten im Austausch Lehrveranstaltungen

¹ Vgl. M. Kudělka, *Zd. Šimeček u.a., Československé práce, a.a.O., S. 527-529.*

² Vgl. Berneker an Brugmann, 5.7.1902, abgedruckt bei: Zeil, Berneker, S. 74.

³ Vgl. *Metodologičeskie problemy istorii slavistiky*, Moskau 1978; *Istorija na slavistikata ot kraja na XIX i načaloto na XX vek*, Sofia 1981; *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern*, Wien 1985; W. Zeil, *Slawistik in Deutschland bis 1945*, in: *Lp B 37*, 1990, S. 67-76; ders., *Slawistik im deutschen Kaiserreich. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen der slawischen Völker*, Philosophische Dissertation B, Berlin 1988; ders., *Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945*, Köln-Weimar-Wien 1994; Schaller, *Slavistik*.

hören könnten.¹ Entscheidend hat aber doch die politische Situation der Jahrzehnte um die Jahrhundertwende zu dieser Ignorierung der Bedeutung der Slawischen Philologie an der deutschen Universität beigetragen. Wenige ihrer deutschen Professoren wiesen auf die Folgen hin, die die Unkenntnis slawischer Sprachen für die deutsche Wissenschaft in Böhmen und Mähren haben kann. Und auch die deutschen Studierenden zeigten in der emotionsgeladenen Atmosphäre der deutsch-tschechischen Sprachen- und Straßenkämpfe wenig Interesse für die Slawische Philologie, die ja die Sprachen und Kulturen der slawischen Völker, in den böhmischen Ländern vor allem die tschechische und die slowakische Sprache und Kultur, aufschließen und vermitteln und über die Geschichte der Slawen und deren Platz in der Universalgeschichte informieren sollte.

Unbegreiflich ist heute der politisch motivierte Widerstand des deutschen Professorenkollegiums gegen den Ministerialerlaß vom 28. Juni 1897 über die Einführung von Tschechischkursen an der deutschen Universität in Prag², zu einer Zeit, als durch die Badenische Sprachverordnung die Bedeutung der tschechischen Sprache anerkannt wurde und ihr Gebrauch im öffentlichen Leben der böhmischen Länder zunahm und als die Absolventen der deutschen Hochschulen bei Unkenntnis der zweiten Landessprache ihren tschechischen Landsleuten im Konkurrenzkampf unterliegen mußten. Die verantwortlichen Kräfte an der deutschen Universität, die erklärten, diese Wissenschaftseinrichtung sei nicht gegründet worden, um Tschechischlehrer auszubilden, hatten die Zeichen der Zeit nicht verstanden, obwohl ihr Landsmann Bernard Bolzano schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts und andere Deutsche nach ihm die Notwendigkeit der Kenntnis der tschechischen Sprache für die Deutschen in den böhmischen Ländern erkannt und hervorgehoben hatten.³

Alfred Ludwig (1832-1912) - Lehrer mehrerer verständigungs- und kooperationsbereiter Tschechen wie Josef Zubatý, Leopold Václav Geitler und Josef Janko - gehört zu den wenigen Deutschen, die diese Appelle ernst nahmen. Er hatte sich 1858 in Wien für Klassische Philologie habilitiert. Seit 1860 vertrat er als ao. Professor dieses Wissenschaftsgebiet und die Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Prag, an der er 1871 zum o. Professor ernannt wurde. Er betrieb umfassende sprachwissenschaftliche und religionswissenschaftliche Studien. Seine Hauptleistung ist die vollständige deutsche Übersetzung des Rigveda (6 Bde., 1876-1888), deren dritter Band einer vedischen Altertumskunde gleicht. Seine interpretationsreiche Übersetzung brachte gemeinsam mit der fast zeitgleichen Übertragung von Herman Günther Graßmann (1876-1877) die vedistischen Forschungen entscheidend voran.⁴ Die Verdienste Ludwigs wurden u.a. durch die Mitgliedschaft in der Königlichen Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (1877), die Ehrenmitgliedschaft in der

¹ Vgl. Šimeček, Počátky, S. 38-45.

² Ebenda.

³ Vgl. A. Naegle, Bernard Bolzano über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen, in: DA VIII, 1909, H. 7, S. 478-489.

⁴ Vgl. M. Winternitz, ebenda XII, 1913, H. 6, S. 358-361; F. Wilhelm, in: NDB 15, 1987, S. 424f.

American Oriental Society (1898) und die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften zu Wien (1899) gewürdigt.

Ludwig hatte die Zeichen der Zeit verstanden. Er gehörte zu den deutschen Gelehrten, die sich für ein deutsch-tschechisches Miteinander einsetzten. An der noch ungeteilten Universität Prag widmete er - wie einst Schleicher - den slawischen Sprachen und dem Litauischen seine Aufmerksamkeit. Seine Vorlesungen über Themen der slawistischen und der baltistischen Sprachwissenschaft zogen seinerzeit hauptsächlich tschechische Studenten in ihren Bann.

Nach 1882 setzte Ludwig an der deutschen Universität seine Vorlesungen über slawistische und baltistische Sprachwissenschaft fort.¹ In seiner Vorlesung "Über die Beziehungen der germanischen Sprachen zu den keltischen einer- und den leto-slawischen andererseits" (Wintersemester 1883/84) hob er die Bedeutung der slawischen und der baltischen Sprachen für die Vergleichende Sprachwissenschaft hervor. In einer weiteren Vorlesung behandelte er "Vergleichende Grammatik des Altkirchenslawischen und Litauischen" (Sommersemester 1891).

Nach dem Ministerialerlaß von 1897 über die Einführung von Tschechischkursen an der deutschen Universität in Prag verstärkte Ludwig seine Aktivitäten in dieser Richtung. Damit stieß er beim Professorenkollegium allerdings auf Unverständnis. Seine Vorlesung "Grammatik des Litauischen und des Altslawischen" (Wintersemester 1897/98) und sein Seminar "Lektüre litauischer und altslawischer Texte" (Sommersemester 1898) zogen in einer Zeit sich verschärfender nationaler Gegensätze in Böhmen noch relativ viele Hörer an. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kündigte Ludwig weitere ähnliche Lehrveranstaltungen zur Slawischen und Baltischen Philologie an: "Grammatik des Kirchenslawischen mit Rücksicht auf das Litauische" (Wintersemester 1898/99) und "Interpretation altslawischer und litauischer Texte" (Sommersemester 1899) sowie "Grammatik des Altslowenischen mit Lektüre altslowenischer Texte aus Miklosichs Chrestomathie" (Sommersemester 1901). Letztere kam infolge eines unbegreiflichen Desinteresses der deutschen Studierenden nicht mehr zustande. Es ist heute schwer festzustellen, ob sich deren Antipathie gegen den Gegenstand der Lehrveranstaltungen oder gegen Ludwig richtete, der als Tschechenfreund galt, oder ob es sich um einen Protest dagegen handelte, daß an der deutschen Universität in Prag die Approbation für Slawische Philologie nicht zu erwerben war.² Feststeht nur, daß Ludwig nach 1897 in zunehmendem Maße Angriffen von deutschnationaler Seite ausgesetzt war, die ihn veranlaßten, im März 1901 von seinem Amt zurückzutreten. 1902 ging er in den Ruhestand.

Ludwig war im ausgehenden 19. Jahrhundert wohl der einzige Gelehrte an der deutschen Universität in Prag, der die Bedeutung slawistischer Studien für die deutsche Wissenschaft nicht nur erkannt, sondern auch Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen hat. Eine Vertiefung in die slawischen Sprachen und Kulturen war am

¹ Vgl. Šimeček, Počátky, S. 42f.

² Ebenda.

Ende des 19. Jahrhunderts noch kein Thema für diese Wissenschaftseinrichtung. Das änderte sich erst 1902.

Das Jahr 1902 war für die Geschichte der Slawistik an der deutschen Universität in Prag ein wichtiger Einschnitt. Ludwigs Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft wurde nach seinem Amtrücktritt im März 1901 seinen Vorschlägen entsprechend am 20. Juni dieses Jahres geteilt, und zwar in ein Extraordinariat für Indische Philologie und Ethnologie, das der Privatdozent Moritz Winternitz übernahm, und in ein Extraordinariat für Vergleichende Sprachwissenschaft, in das am 21. Februar 1902 mit Wirkung vom 1. April dieses Jahres der Privatdozent der Universität Berlin Erich Berneker berufen wurde.

II. Der schwierige Anfang

Slawistische Studien im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft (1902 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges)

Mit der Ernennung Erich Bernekers (1874-1937) zum ao. Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft im Jahr 1902 begann an der deutschen Universität - im Rahmen dieses Wissenschaftsgebietes - die systematische Pflege der Slawischen Philologie unter besonderer Berücksichtigung der Bohemistik.¹ In dem Schreiben des Unterrichtsministers an die Philosophische Fakultät hieß es seinerzeit u.a., er habe die Erwartung ausgesprochen, daß Berneker "innerhalb seiner Lehrverpflichtung im Falle eines sich ergebenden Unterrichtsbedürfnisses auch einzelne Kollegien über slawische Philologie abhalten werde".²

Berneker hat diese Erwartung voll erfüllt. Er war wissenschaftlich wie pädagogisch darauf vorbereitet.³ Zur Zeit seiner Berufung an die deutsche Universität in Prag hatte er sich durch wertvolle Arbeiten, die den Einfluß der Junggrammatischen Schule verraten, als Slawist und als Baltist sprachwissenschaftlicher Orientierung bereits ausgewiesen. Er hatte nach einem Studium der Indogermanistik, der Slawistik und der Baltistik in Freiburg im Breisgau und in Leipzig u.a. bei den Junggrammatikern August Leskien und Karl Brugmann 1895 in Leipzig mit der Arbeit "Die preußische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch" (Straßburg 1896) promoviert, 1896/97 in Moskau seine Studien fortgesetzt, wo er die russische Sprache gründlich erlernt und vor allem bei dem über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannten und geschätzten russischen Sprachwissenschaftler Filipp Federovič Fortunatov Vorlesungen gehört hatte, war zu Studienzwecken in weißrussischem und polnischem Sprachgebiet gewesen, hatte 1897-1899 als Russischlektor am Seminar für Orientalistische Sprachen der Universität Berlin gewirkt⁴, hatte sich 1899 bei Alexander Brückner und Johannes Schmidt in Berlin mit der Schrift "Die Wortfolge in

¹ Vgl. Zd. Šimeček, Erich Berneker an der deutschen Universität in Prag, in: ZfSI 36, 1991, S. 363-371; ders., Počátky.

² Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 3f.

³ Vgl. Zd. Šimeček, Erich Berneker, a.a.O.; H. Pohrt, Neues über den deutschen Slawisten Erich Berneker, in: ZfSI 22, 1977, S. 149-155; Schaller, Slavistik; Zeil, Berneker; dazu und zum Folgenden auch ders., Slavistik in Deutschland (siehe S. 18, Anmerkung 3); zur Biographie der in der vorliegenden Arbeit erwähnten Slawisten vgl. Slavistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von E. Eichler, E. Hoffmann, P. Kunze, H. Schmidt, G. Schröter, W. Zeil, Bautzen 1993.

⁴ Vgl. W. Zeil, Russischunterricht am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Berlin 1894-1933, in: ZfSI 36, 1991, S. 372-380.

den slavischen Sprachen " (Berlin 1900) habilitiert und war schließlich von 1899 bis 1902 Privatdozent für Slawische Philologie an der Universität Berlin gewesen. Vor seinem Amtsantritt in Prag hatte Berneker neben seiner Dissertation und seiner Habilitationsschrift eine "Russische Grammatik" (Leipzig 1897) vorgelegt, die in der Folgezeit wegen ihres didaktisch sinnvollen Aufbaus, ihrer Sprachpraxisbezogenheit und ihrer wissenschaftlichen Fundierung mehrere Auflagen erlebte. Ihr zugeordnet waren ein "Russisches Lesebuch" und ein "Russisch-deutsches Gesprächsbuch" (Leipzig 1897), die im Russischunterricht Nutzen stifteten. Seine Eindrücke von einer Begegnung mit Lev Nikolaevič Tolstoj in Moskau sowie Ergebnisse des gründlichen Studiums der literarischen, pädagogischen und philosophischen Werke des Russen hatte Berneker in seiner noch heute lesenswerten Arbeit "Graf Leo Tolstoj" (Leipzig 1901) zusammengefaßt, die - neben inhaltsreichen, anregenden Vorlesungen über slawische Literaturen - deutlich macht, daß er nicht nur Linguist, sondern auch ein belesener, für die Slawen engagierter Literaturwissenschaftler war.

In Prag stand Berneker in der Tradition August Schleichers und Alfred Ludwigs, die wie er sich der tschechischen Sprache verbunden gezeigt und ihr ihre Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Hier reifte er wissenschaftlich, zugleich aber auch als Mittler zwischen Deutschen und Tschechen (Slawen) in einer Zeit zunehmender deutsch-tschechischer Auseinandersetzungen in den böhmischen Ländern, die Adolf Bachmann 1904 veranlaßten, Böhmen als "das klassische Land der Nationalitätenkämpfe" zu bezeichnen.¹ Diese Mittlerfunktion nahmen in der sich weiter zuspitzenden politischen Situation in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg auch die Nachfolger Bernekers Paul Diels und Reinhold Trautmann sowie vor allem Franz Spina wahr.

Berneker erarbeitete in Prag eine "Slavische Chrestomathie mit Glossaren" (Straßburg 1902; Neuried 1980), über die der tschechische Gelehrte Miloš Weingart schrieb: "neváhám říci, že to je didaktická pomůcka znamenitá".² Es folgten die als Materialsammlung nützliche Studie "Über Ellipse des Verbuns im Slawischen"³ und die Abhandlung "Der genitiv - accusativ bei belebten wesen im Slavischen".⁴ In seiner folkloristischen Untersuchung "Das russische Volk in seinen Sprichwörtern"⁵ suchte er eine Vorstellung von dem in Deutschland wenig bekannten Sprichwörterreichtum der Russen zu vermitteln und machte auf volksliterarische Reflexe sozialer Entwicklungen und Erscheinungen in Rußland aufmerksam.

Vor allem aber setzte Berneker in Prag die Materialsammlung für sein bedeutendstes Werk, das "Slavische etymologische Wörterbuch" (Bde. 1-2, Heidelberg 1908-1914; Bd. 1, ²1924), fort, an dem er seit 1898 arbeitete. In seinen Briefen an Karl Brugmann und Matija Murko wies er auf die Schwierigkeiten und auf den langsamen

¹ In: Historische Vierteljahresschrift 7, 1904, S. 39.

² M. Weingart, Erich Berneker * 3. II. 1874 - † 15. III. 1937, in: Ročenka Slovanského ústavu X. Za rok 1937, Prag 1938, S. 167.

³ In: AfslPh 26, 1904, S. 481-520.

⁴ In: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen (Kuhn'sche Zeitschrift) 37, 1904, S. 364-386.

⁵ In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 14, 1904, S. 75-87, 179-191.

Fortgang der Arbeit an diesem großen Unternehmen hin.¹ Sein Ehrgeiz gehe dahin, schrieb er am 1. April 1907 an Murko, "den slavischen Wortschatz correct, accentuirt, mit eingehender Bedeutungsangabe zusammenzustellen; dann kurz, wenn möglich, eine etymologische Anknüpfung zu geben und vor allem den Benutzer durch Literaturnachweise in den Stand zu setzen, zu finden, was über das Wort gehandelt ist, und sich eine eigene Ansicht zu bilden".² Bereits am 17. Juni 1903 hatte er an Brugmann geschrieben, daß er "tagaus tagein am Etymologischen Wörterbuch arbeite, ohne daß sich ein Ende zeigen will". Manchmal sei er ganz mutlos. Ein Trost war ihm, daß er "mit jedem Tag mehr die Unzulänglichkeit des Miklosich'schen Wörterbuchs (Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen, Wien 1886 - W.Z.), selbst auf slavischem Gebiet erkenne".³ In seinem Werk gebe er, im Gegensatz zu Miklosich, "das gesamte slavische Material ... und vor allem mit Bedeutungen, die bei Miklosich fast gar nicht angegeben sind oder doch nur unvollständig".⁴

Das "Slavisches etymologisches Wörterbuch" Bernekers, das in den Prager Jahren im Mittelpunkt seiner slavistischen Forschungen stand, wird für die Slawische Philologie und für andere Philologien stets unentbehrlich bleiben durch das in ihm aufbereitete Material, durch die Sicherheit der Beweisführung und durch die Ergebnisse scharfsinniger Deutungen.⁵ Es fand internationale Anerkennung sowohl von seiten slawischer wie nichtslawischer Gelehrter. Weingart beispielsweise hob im Namen der tschechischen Wissenschaft neben der Zuverlässigkeit vor allem die gelungene Synthese und die einheitliche Konzeption hervor. Er schrieb u.a.: "Bernekerův etymologický slovník je základní dílo, kniha vzorná jak uspořádáním, tak spolehlivostí lingvistického materiálu i bibliografických údajů a opatrným a strážlivým úsudkem, který se nechce blýskati subjektivními dohady, nýbrž chce poskytnouti objektivní solidní poučení."⁶

Das wissenschaftliche Œuvre Bernekers, seine moralische Integrität, seine guten Beziehungen zu slawischen Fachkollegen, auch in Zeiten deutsch-slawischer Spannungen, seine Einsicht in die Notwendigkeit deutsch-slawischer Verständigung und seine wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit veranlaßten Weingart 1938 zu den Worten: "Přáli bychom si, aby německá slavistika měla více Bernekerů."⁷

Die Verpflichtung, im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft vor allem die Slawische, aber auch die Baltische Philologie zu pflegen, hat Berneker sehr ernst genommen. Vergleichende slawische Sprachwissenschaft, Altkirchenslawisch, slawische Einzelsprachen, unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen, in ihrer historischen Entwicklung sowie die Literaturen der slawischen Völker, besonders des tschechischen Volkes, waren neben der Baltischen Philologie feste Bestandteile seiner

¹ Vgl. Zeil, Berneker; H. Pohrt, Die Beziehungen zwischen E. Berneker und M. Murko im Spiegel ihrer unveröffentlichten Briefe 1906-1927, in: ZfSl 34, 1989, S. 118-126.

² Narodna in Univerzitetna knjižnica Ljubljana, Murko-Nachlaß.

³ In: Zeil, Berneker, S. 74.

⁴ Berneker an Brugmann, 22. 1. 1905, ebenda, S. 74.

⁵ Vgl. W. Lettenbauer, in: NDB 2, 1955, S. 107.

⁶ M. Weingart, Erich Berneker, a.a.O., S. 169.

⁷ Ebenda, S. 170.

Lehrtätigkeit.¹ Noch vor dem Ministerialerlaß Nr. 231 vom 31. Januar 1906, der an der deutschen Universität in Prag die Hauptfachkombination Tschechisch und Deutsch gestattete, und nach diesem denkwürdigen Datum hielt Berneker bohemistische Vorlesungen und Seminarübungen: "Interpretation älterer westslawischer Sprachdenkmäler" (Sommersemester 1905) sowie "Historische Grammatik der tschechischen Sprache" (Wintersemester 1906/07); "Erklärung alttschechischer Texte" (Sommersemester 1908) und "Geschichte der tschechischen Literatur" (Wintersemester 1908/09).

Sieben Jahre lang prägte Berneker die Slawistik an der deutschen Universität in Prag im Sinne des Positivismus der Junggrammatischen Schule, zu der er sich bekannte und in deren Geist er seine Schüler erzog. Seine Kollegs waren gut besucht, zum Teil besser als seinerzeit in Berlin, die Studierenden "sehr eifrig und fleißig, obwohl die Mehrzahl arm und durch Stundengeben über die Maßen überbürdet ist".² Die meisten mußten danach trachten, "die 4 Universitätsjahre so zu benützen, daß sie nachher glatt das Staatsexamen machen können, um gleich zu Brot zu kommen"³, "was augenblicklich in Böhmen für den 'Mittelschullehrer' sehr leicht ist, da große Nachfrage herrscht. Vielfach müssen Kandidaten angestellt werden, noch ehe sie die Staatsprüfung bestanden haben."⁴ Die finanziellen Nöte zwangen die Studierenden, sich auf das Brotstudium zu beschränken, so daß für Vergleichende Sprachwissenschaft und Slawische Philologie im weiteren Sinne und in ihrer Gesamtheit wenig Zeit übrig blieb. "So kommt es", schrieb Berneker 1903 mit Bedauern, "daß ich eigentlich von keinem meiner Hörer sagen kann, er habe wissenschaftliches Streben."⁵

Berneker sprach damit ein Problem der Slawischen Philologie an der deutschen Universität an, mit dem sich auch seine Nachfolger im Amt auseinandersetzen hatten: Nachwuchs für die slawistische Forschung und Lehre hatte, so dringend notwendig er war, vor allem aus finanziellen, aber auch aus anderen Gründen nur geringe Aussicht auf eine Anstellung; für slawistische Kenntnisse bestanden hauptsächlich in böhmischen und mährischen Mittelschulen Verwertungsmöglichkeiten, was zu einer sehr starken Orientierung auf Bohemistik und innerhalb dieses Teilgebietes wiederum auf die Sprache der Gegenwart und auf Literaturgeschichte zwang, womit die Gesamtslawistik, das heißt das aus mehreren Teilgebieten bestehende multidisziplinäre Erkenntnisssystem, das Forschung und Lehre zu den Sprachen, Literaturen und Volkskulturen aller slawischen Völker in ihren historischen Dimensionen und Zusammenhängen umschließt, trotz vorhandener Interessen, in den Hintergrund treten mußte, zum Leidwesen ihrer Vertreter.

Berneker hat auch versucht, die deutsch-tschechischen wissenschaftlichen Beziehungen zu fördern, und zwar unter den schwierigen Bedingungen der nach 1905 einsetzenden Verbreitung des antideutsch ausgerichteten Neoslawismus unter den Slawen mit seinem Zentrum Prag, was dem antislawischen deutschen Nationalismus Auftrieb

¹ Vgl. Šimeček, Počátky.

² Berneker an Erman, 6. 5. 1902, in: Zeil, Berneker, S. 73.

³ Berneker an Erman, 25. 5. 1903, ebenda.

⁴ Berneker an Erman, 27. 12. 1902, ebenda.

⁵ Berneker an Erman, 25. 5. 1903, ebenda.

geben mußte.¹ Vier Wochen nach seinem Amtsantritt in Prag hatte Berneker sich dort schon eingelebt und konnte die subjektive Feststellung treffen: "Es ist wirklich lange nicht so schlimm, wie ich es mir gedacht habe. Gegenwärtig sind ruhige Zeiten und die Herren Čechen machen sich nicht weiter unliebsam bemerkbar. Wetterkundige Leute wollen sogar sehen, daß der Barometer steige und fast schon auf 'Verständigung' zeige."² Eine konstruktive deutsch-slawische Wechselseitigkeit fand in Berneker einen engagierten Fürsprecher. In ihr sah er eine wichtige Voraussetzung für eine gedeihliche Forschung und Lehre. Er selbst war stets bereit, seinen Teil dazu beizutragen. So beurteilte er als verständigungsbereiter Slawenfreund und Slawist von Prag aus die Verhältnisse anders als mancher Nationalist und auch anders als mancher Außenstehende, der zur Slawistik keine Verbindung hatte. Am 5. Juli 1902 schrieb er an Brugmann: "Augenblicklich sind ruhige Zeiten, und man merkt von dem Nationalitätenhader als einzelner gar nichts; ja im Gegenteil, einem Slavisten ist es natürlich interessant, auf Schritt und Tritt von slavischen Lauten umgeben zu sein."³ Enge Beziehungen verbanden ihn, wie er am 5. Juli 1902 an Brugmann schrieb, mit Josef Zubatý, "der ein sehr lieber und vorurteilsloser Mann ist. Aber - für die hiesigen Verhältnisse ist das charakteristisch - mich einmal aufzufordern, mit ihm zusammenzukommen, wagt er doch nicht recht, aus Furcht, es könnte ihm bei den čechischen Heißspornen schaden."⁴

"Eine tragkräftige Grundlage erhielt die slavistische Lehrtätigkeit Bernekers, als mit Ministerialerlaß vom 31. I. 1906 der Artikel VI, Punkt g der Ministerialverordnung vom 30. VIII. 1897 dahin erweitert wurde, daß bei der Erwerbung der Lehrbefähigung für Mittelschulen die Verbindung von Deutsch mit einer Landessprache (Čechisch) als Hauptfächer auch an Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache zulässig sei." Damit erhöhte sich das Interesse der Studierenden für die Slawische Philologie (Bohemistik) sprunghaft. Die Zahl der Hörer stieg vom Wintersemester 1906/07 bis zum Wintersemester 1908/09 von 29 auf 75.⁵

Berneker hatte die Bedeutung des Tschechischen für das deutsche Schulwesen in den böhmischen Ländern und damit die besondere Notwendigkeit der Pflege der Bohemistik im Rahmen der Slawischen Philologie an der deutschen Universität in Prag richtig erkannt, obwohl er seinen Studenten darüber hinaus solide Kenntnisse der Gesamtslawistik zu vermitteln oder zumindest einen Einblick in diese zu gewähren und sie für übergreifende Zusammenhänge zu interessieren suchte. Er selbst vertiefte in Prag seine aktiven Tschechischkenntnisse und sein bohemistisches Fachwissen. Zugleich setzte er sich mit Nachdruck für Tschechischkurse an der deutschen Universität ein, bat deren Professorenkollegium, dem Ersuchen der Studentenvertreter nachzukommen, die sich im Namen von 200 Hörern der Philosophischen Fakultät an Berneker wegen der Gründung eines Tschechischlektorates und der Ermöglichung der Ap-

¹ Vgl. Die slavische Gefahr. Sonderbericht des Heimatbundes Ostpreußen E.V., Königsberg 1925.

² Berneker an Erman, 6. 5. 1902, in: Zeil, Berneker, S. 73.

³ Ebenda, S. 74.

⁴ Ebenda.

⁵ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 4.

probation in Tschechisch gewandt hatten, und schrieb ein Gutachten für die Errichtung eines Tschechischlektorates, die er wärmstens befürwortete. Schon seit 1905 war er in der Prüfungskommission der deutschen Universität für Lehramtskandidaten an Gymnasien und Realschulen für Tschechisch zuständig.¹

Eine der letzten Amtshandlungen Bernekers vor seinem Weggang nach Breslau 1909 war die Habilitation Franz Spinas, der 1906 das in diesem Jahr gegründete Tschechischlektorat übernommen hatte. Spina stieg schon vor dem Ersten Weltkrieg zum führenden deutschen Bohemisten auf und erwarb sich nach dem Kriege unter veränderten Bedingungen in dem neuen Staat große Verdienste um die inhaltliche Profilierung und den organisatorischen Ausbau der Slawischen Philologie, insbesondere der Bohemistik, an der deutschen Universität.

Berneker hat das Ansehen der Slawischen Philologie an der deutschen Universität ungemein gehoben, obwohl sie immer noch keine selbständige Studienrichtung, sondern ein Anhängsel der Vergleichenden Sprachwissenschaft war. Er trug dazu bei, daß neben der bis dahin vorherrschenden linguistischen Spezialisierung die Kultur der slawischen Völker in ihren historischen Zusammenhängen zu ihrem Recht kam. Unter seinem Einfluß wuchs die Slawische Philologie über die Grenzen einer bloßen Fachwissenschaft hinaus und wurde Vermittlerin slawischer, vor allem tschechischer Kultur, mit dem Ziel einer deutsch-tschechischen Verständigung. Um die Fortführung dieser Zielstellung hat sich Spina vor und nach dem Ersten Weltkrieg unter schwierigen Bedingungen bemüht.

Spina (1868-1938), der in Mähren zweisprachig aufgewachsen war und sich mit Interesse in das Tschechische vertieft hatte, wurde - nach seinem Studium der Germanistik, der Klassischen Philologie und der Philosophie in Wien und in Prag 1887-1891, seiner Promotion 1896 mit einer germanistischen Dissertation und einer langjährigen Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Mähren und in Böhmen - im Studienjahr 1906/07 an der deutschen Universität in Prag von Berneker in die Slawische Philologie eingeführt.² 1906 wurde ihm das in diesem Jahr errichtete Tschechischlektorat an dieser Wissenschaftseinrichtung anvertraut. Im Jahr 1909 folgte seine Habilitation bei Berneker und dem an guten deutsch-tschechischen Beziehungen interessierten deutschen Germanisten August Sauer, der vorher an der Universität Lemberg tätig gewesen war und die Beschäftigung mit dem Slawischen und seiner Kultur für geboten hielt. Spina habilitierte sich für tschechische Sprache und Literatur mit der von tschechischen wie von deutschen Spezialisten positiv beurteilten Untersuchung "Beiträge

¹ Vgl. Šimeček, Počátky.

² Vgl. AKUP, PA Franz Spina; A. Knauer, Prof. Dr. Franz Spina, in: Stifter-Jahrbuch V, München 1957, S. 47-60; R. Fischer, Zum Ringen um die tschechische Sprache. Franz Spina - ein deutscher Bohemist, in: Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur, Berlin 1965, S. 7-13; ders., Streben und Wagnis eines deutsch-slawischen Vermittlers. Das Ende Franz Spinias, in: Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen, Berlin 1966, S. 774-779; Šimeček, Slavistika.

zu den deutsch-slavischen Literaturbeziehungen. I. Die altčechische Schelmenzunft "Frantova Práva" (Prag 1909).¹

Im "Kommissionsantrag betreffend das Gesuch des Lectors Dr. Franz Spina um Erteilung der *venia docendi* für čechische Sprache und Literatur" wurde u.a. festgestellt, Spina habe "mit glücklichem Blick den hohen literarhistorischen Wert der von (Zdeněk) Zíbrt 1904 nach dem einzig erhaltenen Exemplar der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften edierten altčechischen Schelmenzunft von 1518 erkannt, die bis auf ihn fast ausschließlich nur von der sprachlichen Seite gewürdigt worden war. Seine Schrift nimmt sich zum Ziel, diesem als Beispiel für die regen deutsch-čechischen Beziehungen im Reformationszeitalter ungemein wichtigen Denkmal die richtige Stelle in der westeuropäischen Literatur zuzuweisen und in vergleichender Methode seine Abhängigkeit von Denkmälern verwandter Literaturgattungen aufzuzeigen. Nach einer auch für seine weiteren Forschungen in gleicher Richtung berechneten Einleitung, wo als Hauptproblem die genaue Untersuchung und Darstellung der deutsch-čechischen Literaturbeziehungen aufgestellt wird, behandelt er die äußere Geschichte des Denkmals." Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß Spina die engen Beziehungen des tschechischen Buchdruckes zu Nürnberg behandelt, "dessen kulturelle Berührungen mit Pilsen betrachtet werden", daß er die Verbreitung des tschechischen Volksbuchs bei anderen slawischen Völkern untersucht, "die eine so große war, daß der Name Franta bis nach Rußland hinein zu einem Gattungsnamen geworden ist, daß er den Namen des Zunftvorstehers mit der Person des Pilsener Arztes Johannes Franta verknüpft, der wahrscheinlich der Verfasser der Schelmenzunft ist", und daß er als Hauptquelle für die Zunftregeln die Heidelberger und Erfurter akademischen Scherzreden nachweist und "ihre Umformung ins typisch-Čechische anschaulich erläutert". "Mit der Einreihung der čechischen Schelmenzunft in den großen Kreis der grobianischen und Schlaraffen-, der Narren- und Schelmenliteratur des XVI. Jahrhunderts, wobei noch auf sehr merkwürdige Berührungen mit dem österreichischen Dichter Heinrich dem Teichner († um 1377) hingewiesen wird, schließt Spinas Buch." Ferner heißt es in dem Antrag. "Bei seiner Untersuchung wird der Verfasser von einer vorzüglichen methodischen Schulung geleitet. Reiche Belesenheit und ein nicht gewöhnliches Geschick im Aufspüren von Quellen und im Erkennen auch ferner liegender Zusammenhänge zeichnen ihn aus, während ihn eine gesunde kritische Zurückhaltung dabei nie zu weit gehen läßt."²

Mit diesen Ausführungen ist das Programm der Forschungen Spinas und seiner Lehrveranstaltungen an der deutschen Universität in Prag umrissen. Aufhellung der deutsch-tschechischen (deutsch-slawischen) Wechselseitigkeit in Kultur und Wissenschaft der Vergangenheit und Gegenwart mit dem erklärten Ziel, beide Völker in den böhmischen Ländern, das deutsche und das tschechische, in der Gegenwart aus ihrer

¹ Vgl. die Rezensionen von J. Krejčí, in: *Hlídko časů* 4, 1909, Nr. 33; ders., in: *Národopisný věstník československý* 15, 1910, S. 36-40; F. Macháček, in: *Sborník městského historického musea v Plzni* 1, 1909, S. 132-136; A. Novák, in: *Listy filologické* 36, 1909, S. 301-306; J. Novotný, in: *Časopis Českého musea* 83, 1909, S. 463-465.

² AKUP, PA Franz Spina.

gegenseitigen Abgrenzung und Konfrontation heraus- und einer Verständigung und dauerhaften Zusammenarbeit entgegenzuführen.

Drei Jahre nach seiner Habilitation, im Jahre 1912, erhielt Spina einen Lehrauftrag für tschechische Literatur an der deutschen Universität in Prag. 1914 wurde er vom Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät - ohne Erfolg - zum ao. Professor für tschechische Sprache und Literatur vorgeschlagen. Zur Begründung wurde darauf hingewiesen, "daß an der Prager tschechischen Universität für dieselben Fächer (altindische Philologie, vergleichende Sprachwissenschaft, Völkerkunde und slavische Philologie), die bei uns durch ein Ordinariat und ein Extraordinariat vertreten sind, nicht weniger als sechs Ordinariate und ein Extraordinariat bestehen, dazu ein slavistisches Seminar und vier Direktoren, während für den Betrieb der deutschen Philologie dort nicht schlechter vorgesorgt ist als an unserer Fakultät. Auch an der Grazer Universität ist die vergleichende Sprachforschung durch ein Ordinariat und außerdem die slavische Philologie allein durch zwei Professuren vertreten. Die Prager deutsche Universität erscheint demnach den anderen österreichischen Universitäten gegenüber arg benachteiligt." Im Jahr 1919 beantragte die Philosophische Fakultät erneut die Ernennung Spinas zum ao. Professor für tschechische Sprache und Literatur mit ähnlichen Argumenten. Auch diesmal war ihr kein Erfolg beschieden.¹

1917 wurde Spina der Titel eines ao. Professors verliehen. Seine Ernennung zum Extraordinarius jedoch erfolgte erst am 13. Januar 1920 durch das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur der Tschechoslowakischen Republik. Am 27. Januar 1921 stellte das Professorenkollegium den Antrag, Spina zum o. Professor der tschechischen Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen zu ernennen. Die Ernennung erfolgte am 20. Mai 1921. Doch damit begann schon ein neues Kapitel in der Geschichte der Slawistik an der deutschen Universität in Prag.

Spina wurde als Schüler Bernekers von diesem in seiner wissenschaftlichen Arbeit und in seiner Vermittlungstätigkeit geprägt. Er erwarb sich - auch von tschechischer Seite anerkannte - Verdienste um die Förderung der bohemistischen, namentlich der germano-slawischen Literatur- und Kulturwissenschaft. Das zeigen seine wissenschaftsorganisatorischen Aktivitäten und seine Lehrtätigkeit sowie seine Publikationen, die von tschechischen Wissenschaftlern positiv besprochen wurden.² Erwähnt seien sein Aufsatz "Tschechischer Buchdruck in Nürnberg am Beginn des XVI. Jahrhunderts"³, in dem zum ersten Mal die engen sozialen, politischen und persönlichen Beziehungen zwischen Pilsen und Nürnberg, auch auf Grund eigener Archivstudien, im Zusammenhang dargestellt werden, und die Studie "Zu Prokop Šedivýs Büchlein über das Theater" (1793)⁴, in der ihm der Nachweis gelungen ist, daß die Veröffentlichung Šedivýs, die bis dahin in der tschechischen Forschung als Originalarbeit

¹ Ebenda.

² Ebenda; auch Šimeček, *Slavistika* (1989), S. 65; ferner S. 29, Anmerkung 1.

³ In: *Prager deutsche Studien*, H. 9, 2. Teil, 1908, S. 29-52; vgl. die Rezensionen von Č. Zíbrt, in: *Časopis Českého musea* 82, 1908, S. 378-382; F. Macháček, in: *Sborník městského historického musea v Plzni* 1, 1909, S. 132-136.

⁴ In: *AfslPh* 29, 1909, S. 105-109.

galt, eine ziemlich getreue, stellenweise sogar wörtliche Übersetzung der Abhandlung Friedrich Schillers "Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet" ist. Eine alttschechische Chrestomathie konnte nicht mehr erscheinen. Beispielhaft war die Edition eines der sowohl in künstlerischer als auch in grammatischer, lexikalischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht bedeutendsten alttschechischen Denkmäler "Die alttschechische Katharinenlegende der Stockholm-Brünner Handschrift" (Prag 1913), die in mehreren deutschen und tschechischen Fachzeitschriften eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat. Spina hat sich neben Reinhold Trautmann, der die alttschechische Alexandreis herausgegeben hat, um die Edition "der besten Stücke der alttschechischen Literatur" verdient gemacht.¹

Im Wintersemester 1906/07 begann Spina seine Tätigkeit als Tschechischlektor mit acht Wochenstunden neben seinem Beruf als Gymnasiallehrer in Prag. An seinem Anfängerkurs nahmen ca. 70, an seinem Kurs für Fortgeschrittene ca. 40, an seinem Spezialkurs für Juristen ca. 20 und an seinem Spezialkurs für Philologen 15 - insgesamt also 145 Hörer teil. 1908/09 waren es insgesamt 408, 1909/10 - 374, 1910/11 - 392, 1911/12 - 404 und 1912/13 - 482 Hörer. 1915/16 hörten 106 und 1916/17 - 74 Studierende bei ihm.² Spina verband mit seinem Sprachunterricht stets eine umfassende Vermittlung von Kenntnissen über das tschechische Volk und seine Kultur in Vergangenheit und Gegenwart. Während der Einberufung Trautmanns zum Kriegsdienst in den Jahren 1915-1917 war Spina alleiniger Vertreter der Slawistik an der deutschen Universität in Prag. Die hohe Hörerzahl signalisierte die Dringlichkeit der Errichtung einer Professur für tschechische Sprache und Literatur an dieser Wissenschaftseinrichtung, worauf Berneker 1914 hingewiesen hatte.

Die besondere Bedeutung von Tschechischkenntnissen für die Deutschen in den böhmischen Ländern und die Notwendigkeit einer verstärkten Pflege der Bohemistik innerhalb der Slawischen Philologie an der deutschen Universität in Prag hatten Spina wie auch sein Lehrer Berneker und dessen Nachfolger im Amt des Extraordinarius für Vergleichende Sprachwissenschaft früh erkannt. Spina trat für eine Gleichberechtigung der tschechischen und der deutschen Sprache in den böhmischen Ländern ein. Entschieden wandte er sich gegen die diskriminierende, zumindest für die böhmischen Länder deplacierte Argumentation, daß der Tscheche mit der deutschen Sprache eine Weltsprache erlernte, mit der sich ihm unvergleichlich weitere geistige und praktische Bereiche erschlossen als dem Deutschen mit der "nur von sieben Millionen gesprochenen, grammatisch und phonetisch überaus schwierigen, außerhalb des

¹ Vgl. AKUP, PA Franz Spina; auch Šimeček, *Slavistika* (1989), S. 65; ferner die Rezensionen von A. Novák, in: *Český časopis historický* 19, 1913, S. 492-494; Č. Zíbrt, in: *Časopis Českého musea* 87, 1913, S. 400-407; E. Smetánka, in: *Listy filologické* 40, 1913, S. 462-465; ders., in: *AfslPh* 35, 1914, S. 553-558; F. Trávníček, in: *ČMFL* 4, 1914, S. 144-146; A. Gregor, in: *Časopis Matice moravské* 38, 1914, S. 307-309; vgl. auch V. Flajšhans, in: *SR* 10, 1938, Nr. 1, S. 47.

² Vgl. Šimeček, *Počátky*, S. 49; auch ebenda, Anmerkung 87f.; Spina, *Gesemann, Denkschrift*, S. 5; AKUP, PA Franz Spina.

Landes fast bedeutungslosen Nachbarsprache".¹ Dabei vollzog sich bei ihm im Laufe der Jahre bis zum Ersten Weltkrieg ein Wandel in seinem Denken von der Akzeptanz eines Nebeneinanders von Deutschen und Tschechen als wachsenden Konkurrenten zu der Vorstellung von einem konstruktiven deutsch-tschechischen Miteinander in einem einheitlichen österreichischen Staat, in dem Deutsche und Tschechen ihre nationale Eigenart erhalten und pflegen sowie ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen nachgehen können.² Spina polemisierte schon 1906 gegen jede "nationale Überhebung gegenüber den Tschechen, die Wirkung und das Erbteil der voraufgegangenen Epoche deutscher Herrschaft", die "angesichts des von den Deutschen willig anerkannten kräftigen kulturellen Aufstrebens des tschechischen Volkes" nicht mehr zu Recht bestehe, und forderte von der deutschen Universität, "Gelegenheit zu wissenschaftlicher und praktischer Pflege der tschechischen Sprache" zu schaffen und "mit tunlichster Beschleunigung einen Stamm von deutschen Kandidaten für den Unterricht in der zweiten Landessprache an Mittelschulen" heranzubilden.³ Schon damals hatte er erkannt, daß auch an der deutschen Universität das gesellschaftliche Bedürfnis, qualifizierte Tschechischlehrer für die deutschen Mittelschulen in den böhmischen Ländern auszubilden, den entscheidenden Impuls zur Entwicklung der Slawischen Philologie gab, die nach 1918 in dem neuen Staatswesen, in dem das Tschechische Pflichtfach an allen Mittelschulen wurde, einen neuen Aufschwung erlebte.

Bereits 1906 entwickelte Spina auch klare Vorstellungen von der Aufgabenteilung in der Slawischen Philologie an der deutschen Universität, deren Hörer vor allem künftige Mittelschullehrer waren. "Die wissenschaftlich-theoretische Durchbildung der künftigen Mittelschullehrer obliegt den Vorlesungen und Seminarübungen des Slawisten der Universität, der auch an der Hand einer genau festzulegenden Prüfungsordnung die Lehramtsprüfungen vorzunehmen hätte." "Die praktische Ausbildung der künftigen Mittelschullehrer sowie der Juristen, Mediziner, Techniker wird durch Errichtung eines Lektorates für tschechische Sprache zu fördern sein."⁴ Das Lektorat, das er im Gründungsjahr 1906 übernahm, war für ihn "eine wissenschaftlich und national wichtige Institution". Sie werde zur gründlicheren Erlernung der tschechischen Sprache beitragen. Tschechische Sprachkenntnisse werden seiner Meinung nach "über den unfehlbar eintretenden praktischen Erfolg hinaus segensreich wirken". Er war der Überzeugung, daß es für beide Seiten nützlich wäre, wenn, "über das praktische Bedürfnis hinaus, auch die tschechische Literatur, Volkseigentümlichkeit, die ganze Kultur das Interesse weiterer deutscher Kreise erregt" und damit zwei aufeinander angewiesene Völker einander näher gebracht werden würden.⁵

¹ H. Cysarz, Zehn Jahre Prag. Erinnerungen an die Jahre 1928 bis 1938, in: *Grenzfall der Wissenschaft*: Herbert Cysarz, Frankfurt/M. 1957, S. 87; R. Fischer, Zum Ringen um die tschechische Sprache, a.a.O., S. 8.

² Vgl. F. Spina, Unser Verhältnis zur tschechischen Literatur, in: *DA IX*, 1910, S. 433-439; auch Šimeček, *Slavistika* (1988).

³ F. Spina, Die Erlernung des Tschechischen in unseren deutschen Lehranstalten, in: *DA V*, 1906, S. 439f.

⁴ Ebenda, S. 441.

⁵ Ebenda, S. 441f.

Spina befaßte sich in Forschung und Lehre nicht nur mit der tschechischen Sprache, sondern auch mit der tschechischen Literatur. In seinen Veröffentlichungen wie in seiner Lehrtätigkeit bemühte er sich darum, den Platz der tschechischen Literatur in der Weltliteratur zu bestimmen. Er forderte "eine unbefangene Betrachtung der immer und überall lebendigen Wechselbeziehungen zwischen dem Schrifttum und der ganzen Kulturarbeit des Volkes: den politischen, religiösen, künstlerischen, wissenschaftlichen Bestrebungen".¹

In der von August Sauer begründeten Zeitschrift "Deutsche Arbeit" hat sich Spina gegen politischen Widerstand wiederholt für die kulturelle Annäherung der beiden Kulturnationen, der deutschen und der tschechischen, für eine deutsch-tschechische Verständigung eingesetzt und dazu die Beherrschung des Tschechischen auf deutscher und des Deutschen auf tschechischer Seite postuliert. 1909 forderte er erneut, daß Tschechisch Pflichtfach an allen deutschen Mittelschulen Böhmens werde.² Die Erkenntnis, daß Deutsche und Tschechen in den böhmischen Ländern aufeinander angewiesen waren und daß eine Zusammenarbeit beiden Seiten mehr Nutzen verspricht als eine Abgrenzung oder gar eine Konfrontation, verstärkte sich bei Spina immer mehr und führte ihn nach dem Ersten Weltkrieg in die Politik, in der er, ebenso wie in der Wissenschaft, im Sinne einer Überbrückung der kulturellen Isolierung und Entfremdung beider Völker durch gegenseitige Respektierung ihrer geistigen Kultur in einem neuen Europa wirkte.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Spina schon vor 1918 in Forschung und Lehre den deutsch-tschechischen Literaturbeziehungen. Am 23. Januar 1909 schrieb er über den Inhalt und die Akzente seiner geplanten Vorlesungen über die tschechische Literatur: "Entsprechend der geschichtlichen Entwicklung und dem Charakter der Literatur ist hier das Hauptgewicht auf die Beziehungen zu den fremden Literaturen, vor allem der deutschen, zu legen. Diese deutschen Einwirkungen, ein bisher von der tschechischen Forschung nicht genügend gewürdigter Gegenstand, wären in einem eigenen größeren Kolleg zusammenzufassen."³ Es gab von slawischer, auch von tschechischer Seite bereits gründliche Hinweise darauf, daß die tschechische Literatur deutsche Anregungen aufgegriffen und verarbeitet, aber auch selbst anderen europäischen Literaturen Impulse vermittelt hat. Matija Murko hatte 1897 in seiner bahnbrechenden Arbeit über deutsche Einflüsse auf die Anfänge der tschechischen Romantik⁴ darauf aufmerksam gemacht, und namhafte tschechische Gelehrte wie Josef Hanuš, Jan Jakubec, Jan Máchal, Lubor Niederle, Arne Novák, Josef Pekař, Albert Pražák, Emil Smetánka, Jaroslav Vlček und Miloš Weingart hatten in der seit 1902 erscheinenden grundlegenden Darstellung der Geschichte der tschechischen Literatur im 19.

¹ In: SR 10, 1938, Nr. 6, S. 2; R. Fischer, Zum Ringen um die tschechische Sprache, a.a.O., S. 11.

² In: Prager Tagblatt, Nr. 326, 26.11.1909, S. 7; auch Deutsch-nationale Korrespondenz, 24.11.1909.

³ AKUP, PA Franz Spina.

⁴ M. Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I. Die böhmische Romantik, Graz 1897.

Jahrhundert den deutsch-tschechischen Kultur-, besonders Literatur- und Wissenschaftsbeziehungen ganze Kapitel gewidmet.¹

Auch die Themen, die Spina im Rahmen seines Habilitationsverfahrens für den Probevortrag vorschlug, spiegeln sein besonderes Interesse für die deutsch-tschechischen Literaturbeziehungen wider. Er hatte drei Themen eingereicht: "Die Anfänge der neutschechischen Lyrik", "Über deutsch-tschechische Literaturbeziehungen in der Reformationszeit" und "Wie wirkte die deutsche vorklassische Dichtung des 18. Jahrhunderts auf die tschechische Literatur?". Gehalten wurde von ihm der erste, in dem er erneut die Einflüsse der deutschen auf die tschechische Literatur hervorhob. Die Prüfungskommission befand am 13. März 1909: "Der auch in seiner äußeren Form ansprechende, wohldurchdachte und gutgegliederte Vortrag ließ erkennen, daß der Vortragende eine gute methodische Schulung mit der ausgesprochenen Fähigkeit verbindet, aus seinem Arbeitsgebiet fruchtbare Probleme herauszufinden und in gewandter Darstellung allseitig zu beleuchten und zu behandeln."²

Die Vorlesungen und Übungen Spinas bis 1918 umfassen seinen weitgespannten Interessen entsprechend in einem breiten Umfang die tschechische Sprache in ihrer historischen Entwicklung und nach 1912/13 auch die Geschichte der tschechischen Literatur im internationalen, besonders tschechisch-slawisch-deutschen Vergleich von den Anfängen bis zur Gegenwart.³ In seinen stilistisch brillanten und inhaltlich fesselnden Vorträgen hat er es immer verstanden, Geschichte und Gegenwart miteinander zu verbinden. Auch in seinen Tschechischkursen führte er seine Hörer in die tschechische Kultur ein und vermittelte weitere landeskundliche Kenntnisse. Spina war stets bestrebt, die Literatur in die geistigen und politischen Zusammenhänge zu stellen sowie ein möglichst vollständiges und differenziertes Bild im Kontext der Entwicklung der beiden Völker der böhmischen Länder zu zeichnen, in ihrem Mit- und ihrem Gegeneinander. Dabei war er sich bewußt, daß er vor allem künftige Tschechischlehrer auszubilden hatte, nicht in erster Linie Sprach- und Literaturwissenschaftler. Seine lebendigen Vorlesungen, in denen er alle Möglichkeiten nutzte, die brennenden Probleme der Gegenwart zu erörtern und zu erläutern sowie für sein Ideal eines friedlichen Neben- und Miteinanders der Deutschen und Tschechen zu werben, zogen nach Zeugenberichten seine Hörer ganz in ihren Bann.⁴ "In ihrer gesamtlawistischen Tendierung folgte Spinas Bohemistik dem Muster der Prager tschechischen Universität wie dem alten slawistischen Zentrum Wien, das in dem österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaate mit West-, Süd- und Ostslawen (Ruthenen) das Studium aller slawischen Sprachzweige nahelegte."⁵

Die Errichtung eines Lehrstuhls für tschechische Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag für Spina, die nach dessen Habilitation 1909 schon

¹ Literatura česká devatenáctého století, 1, Prag 1902; 2, Prag 1917; 3/1, Prag 1905; 3/2, Prag 1907. Vgl. auch Anmerkung 7.

² AKUP, PA Franz Spina.

³ Vgl. auch F. Spina, Streifzüge durch die neuere tschechische Literatur, in: Österreichische Rundschau 39, 1914 (April-Juni), S. 411-416.

⁴ Vgl. Franz Spina als Politiker, Wissenschaftler und Mensch, Braunau (1928).

⁵ R. Fischer, Zum Ringen um die tschechische Sprache, a.a.O., S. 12.

erörtert wurde, scheiterte in den ersten beiden Dezennien des 20. Jahrhunderts immer wieder an politischen Widerständen. Die Mehrheit der deutschen Professoren identifizierte einen solchen Lehrstuhl unverständlicherweise mit einem deutschen Prestigeverlust und war entschieden dagegen. Die Losung "Deutsche, lernt Tschechisch", die Sauer, Spina und andere in der richtigen Erkenntnis der gegenwärtigen und künftigen Bedeutung und vielseitigen Verwertbarkeit dieser Sprache in Böhmen und Mähren propagierten, hielten die meisten Deutschen, besonders in Zeiten erhöhter nationaler Spannungen, schlicht für einen Verrat an der Sache der Deutschen in den böhmischen Ländern. Spina befand sich als Forscher sowie als Lehrer, Tschechischlektor, Dozent und später Professor in einem politischen Spannungsfeld, das ihn einerseits zu Aktivitäten anspornte, andererseits aber bei ebendiesen Aktivitäten auch behinderte.

An dieser Stelle sei schon darauf hingewiesen, daß sich Spina in seinem letzten Lebensjahr 1938, krank, verunglimpft und verraten, unerschütterlich zu seiner Rolle als Mittler zwischen Deutschen und Slawen bekannte. In den letzten Monaten seines Lebens widmete er sich wieder stärker der Beschäftigung mit dem Tschechischen, die er zeitweilig der politischen Tätigkeit nachordnen mußte, befaßte sich mit der Untersuchung tschechischer Einflüsse auf die Versformen des Polnischen sowie mit dem Studium der Bedeutung der tschechischen Sprache und Kultur für die Völkergemeinschaft.

Spina starb am 17. September 1938, noch vor der Unterzeichnung des Münchener Abkommens am 29. dieses Monats, das den Weg auch der deutschen Universität in die Katastrophe vorprogrammierte. Der Dekan der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität würdigte treffend die Verdienste des Gelehrten in seinem Schreiben vom 26. September 1938 an dessen Gattin: "Prof. Spina hat als Begründer und erster Vertreter der deutschen Bohemistik an unserer Universität durch Jahrzehnte eine vielseitige und fruchtbare Tätigkeit entwickelt, wodurch er sich einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Prager deutschen Slawistik für alle Zeiten geschaffen hat. Aus den kleinsten Anfängen heraus hat er es schon in der Vorkriegszeit trotz großer Schwierigkeiten in vorbildlicher Weise verstanden, eine große Schar von Schülern und Hörern heranzuziehen und für sein damals noch wenig bekanntes Fach allgemeines Interesse zu wecken. Auch als Mensch war Prof. Spina ein stets hilfsbereiter Berater und Förderer seiner wissenschaftlichen Jünger und Freunde, die er nicht nur durch seinen glänzenden und tiefgründigen Vortrag an sich zu fesseln, sondern auch sonst in jeder Beziehung zu unterstützen wußte. Besonders auf dem Gebiet der deutsch-tschechischen Beziehungen hat er neue Bahnen beschritten. ... So hat Prof. Spina nicht nur als akademischer Lehrer, sondern auch kraft seiner einzigartigen Persönlichkeit ein wertvolles Erbe für die Zukunft hinterlassen."¹

Nach der Berufung Bernekers zum o. Professor der Slawischen Philologie an der Universität Breslau im Jahr 1909 übernahm der Privatdozent für Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Berlin Paul Diels (1882-1963) das Extraordinariat für Vergleichende Sprachwissenschaft an der deutschen Universität in Prag. Er wurde am 26. Mai 1909 mit Wirkung vom 1. dieses Monats zum ao. Professor er-

¹ AKUP, PA Franz Spina.

nannt. Der Unterrichtsminister sprach, ähnlich wie bei der Berufung Bernekens, wieder die Erwartung aus, daß Diels "innerhalb seiner Lehrverpflichtung nach Maßgabe des Unterrichtsbedürfnisses auch einzelne Kollegien über slavische Philologie abhalten wird".¹ Auch Diels kam dieser Erwartung nach. Sein Wirken an der deutschen Universität in Prag war ein weiterer Meilenstein in der Geschichte der Slawistik an dieser Wissenschaftseinrichtung.

Diels hatte 1901-1907 in Berlin und Wien u.a. bei Wilhelm Schulze, Vatroslav Jagić, Josef Konstantin Jireček, Milan Rešetar und Václav Vondrák Vergleichende Sprachwissenschaft und Slawische Philologie studiert. 1906 hatte er in Berlin mit einer germanistischen Dissertation promoviert, und 1909 hatte er sich in Berlin mit "Studien zur slavischen Betonung" habilitiert.² An diesem Thema arbeitete er nach seiner Habilitation weiter. Später wandte er sich der Erforschung und Darstellung des Altkirchenslawischen zu, wie sein international geschätztes Werk, seine bedeutendste Publikation: "Altkirchenslawische Grammatik. Mit einer Auswahl von Texten und einem Wörterbuch" (Teile 1-2, Heidelberg 1932-34, ²1963) zeigt. Eine beachtliche editorische Leistung gelang ihm mit der Edition "Die altpolnischen Predigten aus Heiligenkreuz" (Berlin 1921), eines von Aleksander Brückner entdeckten und der Wissenschaft erschlossenen altpolnischen Sprachdenkmals.

Während seiner kurzen Tätigkeit an der deutschen Universität in Prag las Diels neben Kollegien zur Indogermanistik "Altkirchenslawische Grammatik" (Wintersemester 1909/10), "Erklärung eines altschechischen Textes" (Sommersemester 1910), "Vergleichende Lautlehre der slawischen Sprachen" (Wintersemester 1910/11), "Das indogermanische Verbum mit besonderer Berücksichtigung des Slawischen" (Sommersemester 1911) und "Serbokroatische Grammatik" (Sommersemester 1911) sowie über slawische Einzelsprachen. Über sein auf Anraten Bernekens geplantes Privatkolleg zum Altkirchenslawischen schrieb Diels am 18. April 1909 an Jagić: "Ich will dabei geordnet nach den Stoffen (Neues Testament, Psalmen, sonstiges Altes Testament, Gottesdienst usw., Legenden) eine ganze kurze und elementare Übersicht über die älteste Periode der kirchenslav.(ischen) Literatur geben, weil mir die übliche Quellenangabe (wie z.B. in Vondráks Altkirchenslav./ischer/ Grammatik) doch gar zu leblos vorkommt, wenigstens für ein Colleg."³ Altkirchenslawische Grammatik hörten bei Diels 30, Einführung in die indogermanische Sprachwissenschaft etwa 40 Hörer.⁴

Neben seiner Lehrtätigkeit leistete Diels wertvolle Forschungsarbeit und machte sich vor allem um die Organisation der Slawischen Philologie an der deutschen Universität in Prag verdient. Unter Slawistik verstand er - wie später Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann sowie Gerhard Gesemann und Franz Spina in ihren Programm- bzw. Denkschriften es formulierten - die Beschäftigung mit allen Seiten

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 5.

² E. Koschmieder, Paul Diels 1882-1963, in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1963, München 1963, S. 215-222; Schriftenverzeichnis Paul Diels, in: Münchener Beiträge zur Slavenkunde. Festgabe für Paul Diels, München 1953, S. 9-13; die Habilitationsschrift erschien in: AfslPh 31, 1910, S. 1-101.

³ In: Korespondencija Vatroslava Jagića, Knjiga 1, Zagreb (1953), S. 437.

⁴ Diels an Jagić, 2.1.1910, ebenda, S. 439.

des gesellschaftlichen Lebens der slawischen Völker in Vergangenheit und Gegenwart. Er wies ihr eine wissenschaftliche wie auch eine politische Aufgabe zu, letztere seit dem Ende des Ersten Weltkrieges sowohl im Sinne einer aktiven deutschen Ostpolitik als auch im Sinne einer Vermittlung von Kenntnissen über die "Welt der Slawen" an das deutsche Publikum.

In Prag unternahm Diels mehrere Schritte zur Organisation der Slawistik an der deutschen Universität. Am 2. Januar 1910 schrieb er an Jagić: "Mein Versuch, vom Ministerium Geld zur Gründung einer Seminarbibliothek zu erhalten, ist einstweilen geglückt. Mir sind (einmalig) 800 K. - in Aussicht gestellt. Für den Neubau der d.(eutschen) Universität in Prag habe ich auf mein Conto 2 vollständige Seminarlokale (ein idg. /indogermanisches/ und ein slavistisches) gefordert, jedes zu 3 Zimmern; damit der gegenwärtige unvollkommene Zustand nicht für Jahrhunderte verewigt wird."¹ Seit seinem Amtsantritt in Prag hat sich Diels für die Errichtung eines Slawischen Seminars eingesetzt. Am 16. September 1910 konnte er Jagić mitteilen: "Für ein Seminar meines Faches (Vergleichende Sprachwissenschaft und Slavistik) habe ich jetzt erstmalig einen einmaligen Betrag von K. 800.-- bekommen; ich kaufe jetzt in den Ferien allerlei indogermanische Literatur antiquarisch zusammen, in Prag werde ich dann den slav.(ischen) Teil zu begründen suchen. Leider ist für dieses Seminar nicht die geringste Lokalität verfügbar, so daß das 'Seminar' einstweilen nur 'in der Idee' und in einem Schrank voll Bücher bestehen wird."²

Am 23. Januar 1911 reichte Diels dem Unterrichtsministerium erneut einen Vorschlag für die Errichtung eines Slawischen Seminars an der deutschen Universität ein.³ In diesem Zusammenhang wies er auf das Bestehen eines solchen Seminars an der Universität Graz hin, die weniger Hörer hatte als die deutsche Universität in Prag, und machte darauf aufmerksam, daß die tschechische Universität nicht nur ein Slawisches Seminar, sondern auch ein Germanisches Seminar besaß. Dem Ersuchen von Diels wurde am 11. Oktober 1911 stattgegeben. Diels selbst war aber bereits am 1. Oktober dieses Jahres aus dem Professorenkollegium der deutschen Universität ausgeschieden und einer Berufung auf den slawistischen Lehrstuhl an der Universität Breslau gefolgt, wo er Berneker abgelöst hatte, der den neugegründeten Lehrstuhl für Slawische Philologie an der Universität München übernommen hatte.

Die Philosophische Fakultät der deutschen Universität in Prag beschloß auf ihrer Sitzung am 4. Juli 1911, den Privatdozenten der Vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Göttingen Reinhold Trautmann (1883-1951) als Nachfolger von Diels vorzuschlagen. Trautmann wurde am 3. Oktober 1911 mit Wirkung vom 1. dieses Monats zum ao. Professor "der vergleichenden Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der slavischen Philologie" ernannt.⁴ Er hatte nach seinem Studium der neueren Sprachen, der Germanistik und der Indogermanistik in Freiburg im Breisgau, Berlin und Königsberg 1906 in Königsberg mit einer sprachwissenschaftlichen

¹ Ebenda.

² Ebenda, S. 444.

³ Vgl. Šimeček, *Slavistika* (1988), S. 43f.

⁴ Vgl. Spina, *Gesemann, Denkschrift*, S. 6.

Arbeit promoviert und sich 1907 in Göttingen mit der Arbeit "Die altpreußischen Sprachdenkmäler" (Göttingen 1910) für Indogermanistik mit besonderer Berücksichtigung der baltischen und der slawischen Sprachen habilitiert.¹ In Göttingen war er als Privatdozent tätig gewesen und hatte u.a. auch Lehrveranstaltungen zur Baltischen und Slawischen Philologie durchgeführt. 1908 hatte er sich zu Studienzwecken in Rußland aufgehalten. Weitere Studienreisen in dieses Land wie auch in andere slawische Länder folgten nach dem Ersten Weltkrieg.

Trautmann, der sich nach seiner Habilitation mit Fragen der Slawischen und der Baltischen Philologie befaßt hat, forschte nicht nur auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und der slawistischen Onomastik, sondern auch in den Bereichen der Literaturwissenschaft und der Volkskunde slawischer Völker. Zu seinen bedeutendsten Leistungen zählt sein "Baltisch-slavisches Wörterbuch" (Göttingen 1923; Reprint 1970). Mit seiner auch von tschechischen Gelehrten positiv aufgenommenen Edition "Die Altschechische Alexandreis" (Heidelberg 1916), in der er dieses Sprachdenkmal in entstehungs- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge rückte, bewies er seine bohemistische und gesamtshawistische Erudition.²

An der deutschen Universität in Prag hat sich Trautmann um das von Diels beantragte Seminar für Slawische Philologie verdient gemacht. Dieses Seminar konnte, nachdem die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen worden waren, im Februar 1913 seine Tätigkeit beginnen. Die Aufgabe dieser Institution sah Trautmann in der allseitigen Förderung der Kenntnis slawischer Sprachen und Literaturen, besonders der tschechischen Sprache und Literatur, unter den Studierenden. Die an ihr in weiten Zusammenhängen betriebenen bohemistischen Studien sollten ebenso wie die Bohemistik an der tschechischen Universität in erster Linie der Ausbildung qualifizierter Tschechischlehrkräfte für das Mittelschulwesen dienen. Des weiteren sollte das Seminar auch Möglichkeiten zu theoretischer wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete der Slawischen Philologie bieten. Die Errichtung des Seminars war ein entscheidender Schritt vorwärts in der Entwicklung der Slawistik an der deutschen Universität, an der im Vergleich zur tschechischen Universität allerdings die institutionellen und die personellen Voraussetzungen weit schlechter waren.³

Franz Spina war wie schon in der Amtszeit von Berneker und Diels auch nach der Berufung Trautmanns in erster Linie für die praktische Ausbildung der Studierenden in der tschechischen Sprache zuständig. Darüber hinaus führte er seit 1912/13 wissenschaftliche Lehrveranstaltungen zur tschechischen Literatur und Sprache in Vergangenheit und Gegenwart durch. Trautmann vertrat die Slawische Philologie als Wissenschaft von den slawischen Sprachen und Literaturen. Er erschloß seinen Hörern in

¹ Vgl. R. Olesch, H. Schroeder, Schriftenverzeichnis von Reinhold Trautmann, in: ZfslPh 22, 1954, S. 5-11; W. Zeil, Die Sorabistik im wissenschaftlichen Wirken Reinhold Trautmanns (1883-1951), in: Lp B 29, 1982, S. 200-222; L. Zeil, W. Zeil, Suche und Erkenntnis im wissenschaftlichen Wirken Reinhold Trautmanns (1883-1951), in: Slavia 52, 1983, H. 2, S. 148-160; E. Eichler, Reinhold Trautmann und die deutsche Slawistik. Mit einem Beitrag von G. Wiemers, Berlin 1984 (mit Bibliographie).

² Vgl. Šimeček, Slavistika (1989), S. 69.

³ Vgl. ders., Slavistika (1988), S. 47f.

Vorlesungen und Seminarübungen Vergleichende Sprachwissenschaft, das Altkirchenslawische, Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre mit besonderer Rücksicht auf das Griechische, Lateinische, Germanische und Slawische, Historische Grammatik der tschechischen Sprache, Litauische Grammatik, Altrussisch, Russische Grammatik, Russische Sprache der Gegenwart, Altschechische Literatur und ihre Geschichte sowie Russische Literatur. Allerdings wurde die Slawische Philologie auch zur Zeit Trautmanns noch immer in Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft gepflegt. Erst in der Tschechoslowakischen Republik trat in dieser Hinsicht ein grundlegender Wandel ein.¹

Die Zahl der Hörer Trautmanns stieg vom Wintersemester 1911/12 bis zum Sommersemester 1915 von 35 auf 45 und bewegte sich nach seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst vom Wintersemester 1917/18 bis zum Sommersemester 1920 zwischen 29 und 47.²

Am 22. Januar 1914 wurde der Vorschlag gemacht, die Ernennung Trautmanns zum Ordinarius für Slawische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft zu beantragen. Die Ernennung erfolgte - bedingt durch den Ersten Weltkrieg und die Probleme der ersten Nachkriegsjahre - erst 1920.³ 1921 bereits folgte Trautmann einer Berufung als Ordinarius für slawische Sprachen und Landeskunde an die Universität Königsberg.

War für die Entwicklung der Slawischen Philologie an der deutschen Universität vor dem Ersten Weltkrieg aus politischen und existentiellen Gründen die besondere Berücksichtigung der Bohemistik, ja die Spezialisierung auf dieses Teilgebiet der Slawistik charakteristisch, so machte sich im Wissenschaftsbereich Geschichte der slawischen Völker eine gegenteilige Tendenz bemerkbar. Lehre und Forschung speziell zur Geschichte des tschechischen Volkes wurden im Rahmen der Geschichte Österreichs gepflegt.⁴ Zunächst bezog nur Adolf Bachmann (1849-1914), Professor für Geschichte Österreichs⁵, die tschechische Geschichte in seine Lehrtätigkeit mit ein. Er hatte nach seinem Geschichtsstudium in Prag bei Constantin Höfler 1871 promoviert und sich 1874/75 für österreichische Geschichte habilitiert. 1875 setzte er seine Studien bei Georg Waitz in Göttingen und bei Leopold von Ranke in Berlin fort. Eine ao. Professur an der Universität Prag erhielt er 1880, und 1885 wurde er zum o. Professor für österreichische Geschichte an der deutschen Universität in Prag ernannt. Im Mittelpunkt seiner Forschungen stand die böhmische, österreichische und deutsche Geschichte des Mittelalters, wie seine "Geschichte Böhmens bis 1526" (2 Bde., Gotha 1899-1905) und seine Arbeit "Die Reimchronik des sogenannten Dalimil" (Wien 1902; Archiv für österreichische Geschichte 91/1, 1902) zeigen. Seine Quellenpublikationen wurden beifällig aufgenommen, seinen Arbeiten zur Geschichte Böhmens,

¹ Ebenda, S. 51f.

² Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 6.

³ Ebenda

⁴ Vgl. Šimeček, Slavistika (1989), S. 69ff.

⁵ Vgl. A. Novotny, in: NDB I, 1953, S. 497f.; F. Seibt, Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848-1938, in: Stifter-Jahrbuch VI, 1959, S. 18-38.

besonders seiner Darstellung der älteren Zeit, jedoch wurden ernste Mängel vorgeworfen.

1901 wurde Bachmann Landtagsabgeordneter, 1907 Reichstagsabgeordneter und 1911 Obmann der Deutschen Fortschrittspartei in Böhmen. Er war Anhänger des großösterreichischen Staatsgedankens und galt als energischer Vertreter der deutsch-böhmischen Forderungen nach nationaler Abgrenzung in Böhmen, die er bei den deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen 1914 durchzusetzen suchte. 1902 wurde er Rektor der deutschen Universität in Prag.

Es ist bezeichnend für Bachmann, daß er der Meinung war, der deutsche Historiker, der sich mit der tschechischen Geschichte befaßt, benötige die tschechische Sprache nicht, weil er sich so am besten vor falschen Geschichtskonzeptionen tschechischer Historiker schützen könne. In diesem Sinne stimmte er auch gegen die Bemühungen um Einführung von Tschechischkursen an der deutschen Universität.

Anders dachte und handelte Rudolf Koss (1884-1929).¹ Er studierte Geschichte an der deutschen Universität in Prag, war dort Schüler Emil Werunskys. 1908 promovierte er mit der Arbeit "Über die Entstehung des Prager Landrechts" (Prag 1907). Gleichzeitig legte er die Lehramtsprüfung für Geographie und Geschichte ab. Danach studierte er Historische Hilfswissenschaften in Wien. Seit 1910 war er Assistent am Historischen Seminar der deutschen Universität in Prag und Mitarbeiter Bachmanns in der Verwaltung des Universitätsarchivs. 1912 habilitierte er sich bei Bachmann für österreichische Geschichte, und seit dem Sommersemester 1915 führte er Lehrveranstaltungen zur Verfassungs-, Rechts-, und Wirtschaftsgeschichte der germanischen, slawischen und romanischen Völker durch, im Sommersemester 1915 zum Beispiel "Vergleichende Verfassungs- und Rechtsgeschichte der slawischen Völker in älterer Zeit" und im Sommersemester 1917 "Die slawischen Staaten des Mittelalters" sowie im Wintersemester 1916/17 "Einführung in das vergleichende Studium der sozialen Kultur der Menschheit. Mit besonderer Berücksichtigung der sozialen Entwicklung der Völker Österreichs". Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Koss Beamter des Böhmisches Landesarchivs. Er galt als ausgezeichnete Kenner des Böhmisches Kronarchivs. Bekannt wurde er vor allem durch seine Arbeiten: "Zur Kritik der ältesten böhmisch-mährischen Landesprivilegien" (Prag 1910); "Kritische Bemerkungen zu Friedrichs Codex diplomaticus nec non epistolaris regni Bohemiae (Studien zum ältesten böhmischen Urkundenwesen)" (Teil 1, Prag 1911); "Forschungen zur mittelalterlichen Gerichtsverfassung Böhmens und Mährens" (Prag 1919); "Das Wesen des ältesten deutschen Adels und die Lehre von der Urdemokratie" (Prag 1919); "Die Frage nach der Entstehung und Entwicklung des böhmischen Herrenstandes" (Prag 1920).

Koss bahnte dem Gedanken den Weg, daß die soziale Entwicklung internationalen Charakter trage. Damit geriet er in Widerspruch zu den Ideen des tschechischen historischen Romantismus und zu den Auffassungen deutscher Nationalisten. Durch seine Neigung, die Unterschiede zwischen den Völkern, besonders zwischen Deutschen und Tschechen, zu verwischen und in der Geschichte gemeinsame soziale

¹ Vgl. Šimeček, Slavistika (1989), S. 70f; Biographisches Lexikon zur Geschichte der Böhmisches Länder, Bd. 2, München 1984, S. 260.

Grundlagen zu suchen, auf denen beide Völker ihre Wirtschaft und Kultur aufgebaut haben und aufbauen, wirkte er in einer Auffassungen Spinas ähnlichen Richtung. Koss und Spina dokumentieren, daß auf deutscher Seite das Bedürfnis empfunden wurde, sich auf einen neuen deutsch-tschechischen Ausgleich vorzubereiten und sich für diesen zu engagieren, in der Erkenntnis, daß er das Wissen um die Vergangenheit und Gegenwart des tschechischen Volkes bzw. der slawischen Völker, ihrer Kultur, ihrer Traditionen und ihrer Zukunftsvisionen voraussetzt. Koss wirkte wie Spina, aber auch wie Berneker, Diels und Trautmann, für ein deutsch-tschechisches Miteinander und sah - wie diese im Studium der Slawischen Philologie - in der Pflege der Geschichte des tschechischen Volkes eine wichtige Grundlage für die notwendige Verständigung.

Zur gleichen Zeit wie Koss, im Jahr 1912, hat sich auch Wilhelm Wostry (1877-1951)¹ an der deutschen Universität in Prag für österreichische Geschichte habilitiert. Er hatte nach seinem Jura- und Geschichtsstudium 1904 mit der Arbeit "Albrecht II. (1437-1439) als deutsch-böhmischer und ungarischer König" (2 Bde., Prag 1906-1907) promoviert, war dann Praktikant an der Universitätsbibliothek in Prag gewesen. 1908 hatte er einen Studienaufenthalt in Wien als ao. Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung zur Weiterbildung in den Historischen Hilfswissenschaften absolviert. Seit 1913 war er Privatdozent an der deutschen Universität in Prag, 1914 Konservator des ehemaligen Österreichischen Archivrates. Während der Kriegsgefangenschaft in Sibirien hat er Russisch gelernt. Nach seiner Rückkehr nach Prag 1920 hielt er an der deutschen Universität Vorlesungen über böhmische Geschichte. An dieser Wissenschaftseinrichtung wurde er 1922 ao. und 1927 o. Professor für tschechoslowakische Geschichte. In dieser Eigenschaft bezog er zu einer Zeit, als dort noch kein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte bestand, Osteuropa in seine gut besuchten Vorlesungen mit ein.

Wostry setzte sich für eine deutsch-tschechische Verständigung ein. 1914 schrieb er: "Nebeneinander und vielfach miteinander haben beide Völker auf dem Boden desselben Landes ihre besten Kräfte entwickelt."² Deutsche und Tschechen waren aufeinander angewiesen. Davon sollten beide Seiten ausgehen.

Schwerpunkte der Forschungen Wostrys waren u.a. Geschichte der böhmischen Länder und ihres Verhältnisses zum Reich sowie Geschichte der Deutschen in Böhmen, denen er - wie Ernst Czuczka, Eugen Lemberg und Eduard Winter sowie die deutschen Vertreter der Slawischen Philologie - eine Brücken- und Mittlerstellung zuerkannte. Diese Auffassung vertrat er auch in der Tschechoslowakischen Republik bis 1938. Doch das ist ein neues Kapitel.

Zu der Zeit, als Trautmann nach Königsberg berufen wurde, war an der deutschen Universität die Erkenntnis des hohen Stellenwertes der Slawistik und der Bohemistik als eines ihrer Teilgebiete so gewachsen, daß man das Weiterbestehen der Personalunion zwischen Vergleichender Sprachwissenschaft und Slawischer Philologie für

¹ Vgl. AKUP, PA Wilhelm Wostry; R. Schreiber, in: HZ 172, 1951, S. 438; F. Seibt, Der Nationalitätenkampf, a.a.O.

² In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 53, 1914, S. 194.

unmöglich hielt. Daher wurde nach dem Weggang Trautmanns sein Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Slawischen Philologie in einen indogermanistischen und einen slawistischen geteilt. Den indogermanistischen übernahm 1925 der ao. Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Jena Friedrich Sloty, den slawistischen der Privatdozent für slawische Sprachen und Literaturen an der Universität München Gerhard Gesemann. Dieser wurde am 3. Mai 1922 zum ao. Professor und am 31. Dezember 1923 zum o. Professor für Slawische Philologie ernannt.¹ Mit der Ernennung Spinas zum o. Professor für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen am 20. Mai 1921 und der Ernennung Gesemanns zum o. Professor für Slawische Philologie am 31. Dezember 1923 begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Slawistik an der deutschen Universität in Prag. Beide Gelehrte, die sich fachwissenschaftlich trefflich ergänzten und von ähnlichen Positionen aus für ein deutsch-slawisches Miteinander eintraten, wirkten wissenschaftlich und wissenschaftsorganisatorisch eng zusammen - zum Nutzen der Slawistik an dieser Universität.

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 6.

III. Der Weg in die Selbständigkeit (20er und 30er Jahre)

1. Entwicklungsvoraussetzungen sowie Aufgaben und Organisation der Slawistik an der deutschen Universität in Prag

Die Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 bedeutete eine Zäsur auch in der Geschichte der deutschen Universität in Prag und in der Entwicklung der Slawistik an dieser Wissenschaftseinrichtung, die sich der Konkurrenz nicht nur mit der tschechischen Universität in Prag, sondern auch mit den 1919 erfolgten Universitätsneugründungen in Brünn und Preßburg stellen mußte. An den tschechischen und slowakischen Pendanten und im außeruniversitären Bereich des tschechoslowakischen Wissenschaftslebens nahm die Slawistik sowohl in bezug auf ihre Institutionalisierung als auch hinsichtlich ihres theoretischen und methodologischen Erkenntnisgewinns einen stark nationalpädagogisch und politisch motivierten Aufschwung¹, der die Interdependenz von Wissenschaft und Politik deutlich zeigt. Für die Slawen der Tschechoslowakischen Republik bedeutet die Slawistik vor allem eine Identifikationswissenschaft, wie sie die Germanistik für die Deutschen darstellte. Sie wurde in allen Bereichen trotz der angespannten Wirtschaftslage vorwiegend aus politischen Gründen besonders gefördert.

Der neue Staat bot aber auch der deutschen Slawistik, die den Deutschen zugleich zur stärkeren geistig-kulturellen Kenntnisnahme und zum Verständnis der neuen staatstragenden Nation diene und von dem Aufschwung der tschechischen Wissenschaft profitierte, bessere Entwicklungsvoraussetzungen, erweiterte ihren Aufgabenkreis und schuf neue Verwertungsmöglichkeiten für slawistische Kenntnisse. Von seinen Begründern als tschechoslowakischer Nationalstaat konzipiert und verwirklicht, "dessen Verfassung nicht von einem eigenen Wahlkörper des ganzen Volkes erarbeitet und beschlossen wurde"², hatte er jedoch auch negative Folgen für seine Minderheiten und deren Verhältnis zu der staatstragenden Nation und damit auch für die deutsche Wissenschaft einschließlich der Slawistik. "Er wollte aus seiner Geschichte den Kampf gegen das Germanentum als Staatszweck übernehmen und im 20. Jahrhundert neu beleben. Der Staat wurde so ein ideologischer Machtverband."³

¹ Vgl. auch zum Folgenden H. Lemberg, Die Slawistik in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, in: Kultur und Gesellschaft der Ersten Tschechoslowakischen Republik, München-Wien 1983, S. 313-320; ferner W. Zeil, Slawistik in Deutschland (siehe S. 18, Anmerkung 3).

² K. Bosl, Das Geschichtsbild der Sudetendeutschen als Integrationsproblem, in: Bohemia 21, 1980, S. 161.

³ Ebenda.

Präsident Tomáš Garrigue Masaryk sagte am 23. Dezember 1918: "Wir (die Tschechen - W.Z.) haben diesen Staat erkämpft, und die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen, die einst als Immigranten und Kolonisten hierhergekommen sind, ist damit ein für alle Mal festgelegt. Wir haben ein gutes Recht auf die Reichtümer unseres gesamten Landes." In seiner Neujahrserklärung 1919 versicherte er zwar, er erkenne das Recht auf Selbstbestimmung an. "Aber unter den gegebenen administrativen Verhältnissen hat dieses Recht seine Grenzen. Wir Tschechen und Slowaken sind bis auf geringe, jenseits unserer Grenze lebende Minderheiten als ganzes Volk beisammen. Unsere Deutschen sind kein ganzes, sondern nur ein Kolonisationsvolk."¹

"Die Mitglieder des österreichisch-ungarischen Nationalitätenstaates wurden in einen fiktiven 'Nationalstaat' überführt. 'Nation' meinte dabei völlig undemokratisch nicht alle Bewohner des Staatsgebietes, sondern man verstand darunter nur die Tschechoslowaken und trennte davon die sogenannten 'Minderheiten', die entrechtet waren und denen ein fremder Wille aufoktoyiert war. Das hat den Sudetendeutschen in ganz besonderem Maße ein eigenständiges, provinzielles Bewußtsein von Volk, Staat, Nation aufgezwungen."²

Der Germanist der deutschen Universität in Prag Erich Gierach verfaßte daraufhin einen "Katechismus für die Sudetendeutschen" (Reichenberg 1920), in dem er u.a. verkündete: "Die deutschen Minderheiten in den Städten sind uralte; einst waren diese Städte deutsch. Die tschechischen Minderheiten in den deutschen Städten sind nicht bodenständig, sondern erst vor kurzem eingewandert, weil ihre Heimat sie nicht beschäftigen konnte."³ Das war eine Entstellung der historischen Wahrheit. Eine noch schlimmere Verzerrung beinhaltet der Satz: "Alle Kultur in den Sudetenländern ist deutschen Ursprungs."⁴ Solche Äußerungen wie die Masaryks und Gierachs sowie die sogenannte Lex Mareš von 1920, die die tschechische Universität in Prag zur alleinigen Fortsetzerin der alten Prager Universität mit allen Konsequenzen erklärte, verschärften die deutsch-tschechischen Gegensätze, in denen die deutsche Universität Stellung beziehen mußte. Anfangs weigerte sie sich unter ihrem Rektor August Naegle, die Regierung der Tschechoslowakischen Republik anzuerkennen. Erneut wurde sowohl unter den Professoren als auch unter den Studenten die Forderung nach einer Verlegung der Universität ins deutsch-tschechische Grenzgebiet erhoben.⁵

Die anfängliche Ablehnung des neuen Staates durch große Teile seiner deutschen Bevölkerung, die sich durch die Nationalitätenpolitik der Regierung benachteiligt und durch öffentliche Äußerungen des Präsidenten beleidigt fühlte, mußte zunächst einen eher negativen Einfluß auf das Ansehen der deutschen Slawistik in Prag bei der deutschen Minderheit haben. War sie doch weitgehend mit der Erforschung und Vermittlung der tschechischen Sprache und Kultur in gesamtshawistischen Zusammenhängen identisch. Aber existentielle Gründe der Schulabgänger führten der Slawistik an der

¹ Dokumente zur Sudetendeutschen Frage 1916-1967, Hrsg. von E. Nittner, München 1967, S. 61f.

² K. Bosl, Das Geschichtsbild, a.a.O., S. 161.

³ E. Gierach, Katechismus für die Sudetendeutschen, Reichenberg 1920, S. 9.

⁴ Ebenda.

⁵ Vgl. Dějiny, S. 283ff.

deutschen Universität in Prag, der slawistische Teilstudien (Sprachunterricht mit Informationen über kulturhistorische Bereiche) an anderen Bildungseinrichtungen wie Handelshochschulen zur Seite traten, zahlreiche Studenten und Interessenten zu. Diese sahen in der Kenntnis der tschechischen Sprache und Literatur eine wichtige Voraussetzung für das als notwendig erachtete deutsch-tschechische Miteinander sowie speziell für ihre Konkurrenzfähigkeit in Schulwesen, Verwaltung und Wirtschaft des neuen Staates. Schattenseiten dieser Entwicklung waren, wie wir noch sehen werden, der vor allem durch die beliebte Kombination Slawistik (Bohemistik) und Germanistik verursachte Massenfach-Charakter der Slawistik sowie der damit einhergehende Mangel an Interesse für die eigentliche wissenschaftliche Forschung und an einem wissenschaftlichen Nachwuchs.

Die deutsche Universität in Prag wurde Mittelpunkt des politischen und wissenschaftlichen Lebens der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei. In ihr standen sich in Forschungsarbeiten und in publizistischen Beiträgen manifestierende gegensätzliche Weltanschauungen und unterschiedliche wissenschaftliche Auffassungen nebeneinander, oft sogar polemisch einander gegenüber, was Forschung und Lehre erschwerte, die Zusammenarbeit nicht selten unmöglich machte. Die Zahl ihrer Hörer stieg im Vergleich zu den Vorkriegsjahren auf das Doppelte und betrug in den 20er Jahren etwa 4000, Anfang der 30er Jahre zeitweilig sogar 5000, davon anfangs etwa 10% und um die Wende zu den 30er Jahren 20% Ausländer, zumeist aus Polen, Ungarn und Rumänien.¹ Hatte im Lehrkörper zunächst noch die liberale Gedankenwelt der Vorkriegszeit Einfluß, so drangen - auch in die Studentenschaft - zum Nachteil der deutsch-tschechischen Beziehungen in zunehmendem Maße nationalistische Auffassungen ein und wurden in den 30er Jahren schließlich bestimmend.² Sie drängten einerseits die den engen Nationalismus ablehnenden Kräfte, die sich humanistischen Werten verpflichtet fühlten, an den Rand und führten andererseits zu einer unvorstellbaren und unbegreiflichen gegenseitigen Abgrenzung der deutschen und der tschechischen Universität. "Die Möglichkeit, die das Gesetz bot, daß Hörer der einen als außerordentliche Hörer an der anderen Vorlesungen besuchen konnten, wurde nur selten ausgenützt. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit der beiden Schwesterhochschulen der gleichen Stadt wurde weniger gepflegt als mit auswärtigen Hochschulen. Die zwei national getrennten Welten, die sich in Prag scharf abgetrennt gegenüberstanden, drückten auch der kleinen Welt der Universitäten den Stempel auf."³

Eugen Lemberg schreibt in seinen Erinnerungen, an die Stelle der offenen Nationalitätentumulte der Jahrzehnte um die Jahrhundertwende mit "den berühmten Straßenschlachten ... zwischen deutschen Farbenstudenten und tschechischer Menge" sei in den 20er Jahren "eine absolute Trennung der beiden Gesellschaften in der gleichen Stadt getreten - bei größter räumlicher Nähe, ja gegenseitiger Durchdringung". Es sei einfach nicht vorgekommen, "daß ein tschechischer Student der Germanistik zehn Schritte weiter in die Vorlesung des berühmten Germanisten August Sauer ging",

¹ Ebenda, S. 284.

² Ebenda, S. 283ff.

³ Dokumente zur Sudetendeutschen Frage, a.a.O., S. 134.

andererseits haben sich auch die deutschen Studenten "diesen Normen und Tabus widerstandlos und ... fast gedankenlos gefügt". Sie haben sich nicht entschließen können, "eine der tschechischen Vorlesungen zu besuchen", aus Furcht vor Kritik und Isolierung im Kreis der deutschen Kommilitonen. Und das auch in bezug auf die Slawistik, obwohl es gerade in diesem Wissenschaftsbereich auf tschechischer (slawischer) Seite viel zu holen gab, denken wir an die sich entfaltende Literaturwissenschaft und vor allem an die innovative Sprachwissenschaft, die vom Prager Linguistischen Zirkel ungemein fruchtbare Impulse erhielt. Das nationale Tabu, so fährt Lemberg in seinen Erinnerungen fort, verhinderte natürlich "den geistigen Austausch und Fortschritt an zwei Universitäten der gleichen Stadt, deren jede in einzelnen Disziplinen ihre weltweiten Beziehungen hatte, in anderen trotz berühmter Nachbarschaft einer hoffnungslosen Provinzialität verfiel".¹

Die Schwierigkeiten, mit denen die deutsche Universität zu kämpfen hatte, waren wirklich nicht gering: "Unterbrechung der Tradition durch das Aufhören der K. und K. Karl-Ferdinand-Universität 1918, Benachteiligung im Haushaltsplan durch die Regierung, Unterbringung in unzulänglichen Gebäuden". Eduard Winter verwies seinerzeit auf "die Vakanz großer Teile der wichtigsten Lehrkanzeln, was wiederum langsam, aber sicher zu einer geistigen Sterilisation führte. Infolge unzureichender Supplierung vakanter Lehrstühle durch Mittelschullehrer aus der Provinz entsteht eine solche Verengung des Gesichtskreises, daß die Deutsche Universität Prag bei Andauer dieser Zustände in einigen Jahrzehnten zu völliger Bedeutungslosigkeit herabzusinken droht".²

Der Prozeß der Orientierung auf eine deutsch-tschechisch-slowakische Verständigung und Versöhnung fand im politischen Kompromiß des "Aktivismus" von 1926 einen Höhepunkt. Einer seiner führenden deutschen Repräsentanten war der Vertreter der Slawistik an der deutschen Universität Franz Spina, der sich nach dem Ersten Weltkriege auch politisch im Sinne einer fruchtbaren Wechselseitigkeit engagierte. Er versuchte in der Wissenschaft und in der Politik seine Auffassung von einem notwendigen deutsch-slawischen Miteinander - auf die veränderte politische Situation abgestimmt - mit hohem persönlichem Einsatz zu verwirklichen. Das heißt nicht, daß er offensichtlich ungenügende Förderung deutscher Volksbildungsbestrebungen sowie deutscher Kultur und Wissenschaft in der Tschechoslowakischen Republik stillschweigend geduldet hätte. Er hielt es für seine Pflicht, von seinem sudetendeutschen Standpunkt, den er nie leugnete, darauf hinzuweisen und sich um Abhilfe zu bemühen. So schrieb er 1926 in seinem Aufsatz "Die Lage unseres deutschen Schulwesens" unter anderem, "das hochentwickelte deutsche Schulwesen in den Sudetenländern" sei der tschechischen Schulpolitik von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen. Deren Bemühen sei dahin gegangen, "eine Gleichstellung bezw. Höherstellung des tschechischen Schulwesens zu erzielen durch Herabdrücken des deutschen Schulwe-

¹ E. Lemberg, Ein Leben in Grenzzonen und Ambivalenzen. Erinnerungen niedergeschrieben 1972 mit einem Nachtrag von 1975, (Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 5: Eugen Lemberg 1903-1976. Hrsg. von F. Seibt), München 1986, S. 156f.

² Winter, Mein Leben, S. 56.

sens auf einen tiefen Stand". Er polemisierte gegen die Schulpolitik des Staates, die die ungerechtfertigte Drosselung des deutschen Schulwesens mit dem zu verzeichnenden Geburtenrückgang zu rechtfertigen suchte.¹

Es wäre überhaupt abwegig, das deutliche Bemühen der Mehrheit der deutschen Slawisten an der deutschen Universität in Prag um gutnachbarliche Beziehungen zu tschechischen Fachkollegen und Vertretern anderer Disziplinen, ihre unvoreingenommene Wahrnehmung und Verarbeitung tschechischer methodischer Positionen und Forschungsergebnisse mit einer Aufgabe ihres sudetendeutschen Standpunktes zu identifizieren. Alle deutschen Slawisten in Prag fühlten sich in erster Linie als Deutsche bzw. als Sudetendeutsche, und das mit gutem Recht, was aber Kontakte zu Tschechen und Slowaken sowie zu anderen Slawen innerhalb und außerhalb der Tschechoslowakischen Republik und zu deren wissenschaftlichem Leben nicht ausschloß. Das wissenschaftliche Wirken der nach Prag emigrierten russischen und ukrainischen Slawisten wurde von ihnen aufmerksam verfolgt, auch wenn keine offiziellen Kontakte zu deren wissenschaftlichen Institutionen bestanden. Die Entwicklung der Slawistik an der deutschen Universität in Prag vollzog sich in einem für ihre Vertreter höchst komplizierten und risikoreichen Spannungsfeld der verschiedenen Richtungen innerhalb der sudetendeutschen Politik sowie zwischen sudetendeutschem und tschechischem Nationalismus, nach 1933 auch im Kraftfeld von Nationalsozialismus und tschechischer wie deutscher Opposition. Für die um einen deutsch-tschechischen Ausgleich bemühten Kräfte der deutschen Slawistik an der deutschen Universität in Prag war ihre Tätigkeit an dieser Wissenschaftseinrichtung immer eine Gratwanderung, ein Balanceakt zwischen den Extremen.

Spina war schon vor dem Ersten Weltkrieg politisch interessiert gewesen, aber nicht besonders hervorgetreten. Seit 1920 war er - der Sohn eines Landwirtes aus dem deutsch-tschechischen Kontaktgebiet - Abgeordneter des in diesem Jahr gegründeten "Bundes der Landwirte", der zweitstärksten deutschen Partei, im Prager Parlament. Als Wissenschaftler wie als Politiker erwies er sich als Vorkämpfer nationaler Verständigung - ein Bekenntnis, daß ihm von deutscher Seite oft Schmähung, Verleumdung und Feindschaft eintrug. Er war der Meinung, daß Tschechen und Deutsche aus historischen, geographischen und wirtschaftlichen Gründen aufeinander angewiesen sind, und wollte als Wissenschaftler und als Politiker beide Völker zu einer ehrlichen Partnerschaft führen. Von 1926 bis 1929 war er Minister für öffentliche Arbeiten, von 1929 bis 1935 Minister für Gesundheitswesen und von 1935 bis 1938 Minister ohne Geschäftsbereich.

1928 schrieb Spina rückblickend auf die Jahre 1918/19: "Ich bin der Überzeugung, daß die Deutschen erhebliche politische Vorteile hätten erzielen können, wenn sie nach den Umsturztagen 1918/19 in richtiger Erkenntnis der augenblicklichen weltpolitischen Ohnmacht des deutschen Volkes rechtzeitig mit den Tschechen in Unter-

¹ F. Spina, Die Lage unseres deutschen Schulwesens, in: Sudetendeutsches Jahrbuch 2, 1926, S. 89-94; Zitate S. 89 und 92; auch Franz Spina als Politiker, Wissenschaftler und Mensch, Braunau (1928).

handlungen wegen ihrer Mitarbeit im Staat eingetreten wären...“¹ Schon 1921 hatte er im Parlament ein Bekenntnis zur deutsch-tschechischen Verständigung abgelegt, indem er aus seiner Kenntnis der Geschichte des deutschen und des tschechischen Volkes und ihrer Kultur von einer "tausendjährigen Symbiose der beiden Völker, voll gegenseitigen Nehmens und Gebens", sprach.² Er setzte sich für eine Realpolitik ein, für einen Kampf der deutschen Minderheit "nicht gegen den Staat, sondern um die Rechte im Staat".³ Damit rückte er immer mehr an die Seite von Ludwig Czech, der als Führer der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakischen Republik seit 1920 den deutschen und den tschechischen Nationalismus geißelte und beide Seiten zur Vernunft aufforderte, und stand in der vordersten Linie der Anwälte einer Verständigung auf dem Boden des neuen Staates.⁴

Spina wurde nicht müde, auf Versammlungen die Mitarbeit am Staat als einzige Möglichkeit für nationalpolitische Erfolge zu bezeichnen. In einem Interview, das er 1926 der französischen Zeitung "Le Matin" gab, sagte er, der sich mit der Geschichte und Kultur der böhmischen Länder befaßt hatte: "Wir haben tausend Jahre mit den Tschechen gelebt, und wir sind mit den Tschechen durch wirtschaftliche, soziale, kulturelle, sogar rassische Beziehungen so eng verbunden, daß wir mit ihnen eine Einheit darstellen... . Wir leben mit den Tschechen in einem Zustand der Symbiose, wir sind mit ihnen eine Vernunftete eingegangen, und nichts vermag uns zu separieren."⁵ Zu einer wirklichen deutsch-tschechischen Verständigung gehörte es aber nicht zuletzt, daß die Deutschen in den böhmischen Ländern die tschechische Sprache erlernen und sich mit der tschechischen Kultur beschäftigen. Spina hatte dies schon sehr früh erkannt. Gerade das anzuerkennen und zu tun weigerten sich aber viele, und sie hielten das für ein Zeugnis echter deutscher Gesinnung.⁶

Die vernünftige politische Haltung Spinias, die aus seinem Wissen um Geschichte und Gegenwart der Deutschen und der Tschechen und aus seiner Sorge um deren Zukunft im europäischen Kontext erwuchs, sowie seine optimistische Auffassung von Forschung und Lehre bilden eine Einheit. Das kam in den 20er und 30er Jahren der Pflege der slawistischen Studien an der deutschen Universität in hohem Maße zugute. Durch seine politische Tätigkeit, besonders durch sein Ministeramt seit 1926, gelang es Spina, für sie staatliche Förderung zu erhalten und Unternehmen zu verwirklichen, die bis dahin kein deutscher Slawist in Prag zu realisieren vermochte.

"Was die Völker trennt und voneinander abstößt", heißt es 1938 in dem Nekrolog auf Spina in der "Slawischen Rundschau", "trat für Spina in den Hintergrund, es verblaßte vor den Bindungen, vor historischen wie praktischen Fragen der geistigen Gütergemeinschaft, der Wechselseitigkeit oder der Symbiose ... Durch diese Haltung

¹ F. Spina, Die Politik der deutschen Parteien in der Tschechoslowakei, in: Süddeutsche Monatshefte, München, November 1928; J. W. Brügel, Tschechen und Deutsche 1918-1938, München 1967, S. 66.

² Zitiert nach J. W. Brügel, Tschechen und Deutsche, a.a.O., S. 167.

³ Prager Presse, 17.11.1922; zitiert nach J. W. Brügel, Tschechen und Deutsche, a.a.O., S. 167.

⁴ J.W. Brügel, Tschechen und Deutsche, a.a.O., S. 167.

⁵ In: Le Matin, Paris, 26.12.1926; J.W. Brügel, Tschechen und Deutsche, a.a.O., S. 184.

⁶ Winter, Mein Leben, S. 56.

ebenso wie durch das gründliche Studium der slavischen und germanischen Philologie an den Universitäten von Wien und Prag, nicht zuletzt durch seine tiefe Kenntnis der deutschen und tschechischen Sprach- und Literaturentwicklung war Franz Spina für die Rolle des Bahnbrechers der Slavistik an der philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag wie für die unermüdliche Arbeit am Brückenbau zwischen der deutschen und slavischen, in erster Reihe der tschechischen Geisteswelt geradezu vorbestimmt.¹ An dieser seiner Mission hat er, allen Rückschlägen in den deutsch-tschechischen Beziehungen vor allem in den 30er Jahren und allen Verleumdungen zum Trotz, sein Leben lang festgehalten. Sie war die Grundlage und der Ausgangspunkt seiner politischen wie auch seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit.

Bezeichnend ist das Schreiben Spinas an Matija Murko vom 16. Februar 1931 aus Anlaß des 70. Geburtstages des slowenischen Gelehrten, der 1920 als o. Professor für Slawische Philologie von Leipzig nach Prag übersiedelt war. In ihm heißt es u.a.: "Für Sie waren Philologie und Leben immer gleichbedeutend, und es war ein Segen des Schicksals, daß gerade Ihre Persönlichkeit nach dem Umsturze auf einen Boden verpflanzt wurde, wo vielleicht am allerintensivsten in Europa Slawen und Deutsche in tausendjährigem Wettstreit und Kampfe zusammenleben und zusammenwirken. Wenn wir hier in Prag auf dem Wege sind, das Unerwartete zustandezubringen und in unserer Wissenschaft jene glückliche Kollaboration zu finden, die unsere Völker als Partner an einem großen gemeinsamen Kulturgut - mag es auch völkisch differenziert sein - ausweist, so geht dieses Wirken unserer Wissenschaft ... parallel mit den Grundforderungen des Lebens unseres jungen Staates überhaupt. Meine Feder entgleist nicht, wenn ich sage, daß Philologie in Ihrem Sinne und Politik den gleichen Weg gehen müssen."² Gemeint war der Weg deutsch-slawischer Verständigung und Zusammenarbeit, den Spina und die Mehrheit seiner Kollegen in der deutschen Slavistik unbeirrt beschritten.

Zu seinem 60. Geburtstag im Jahre 1928 wurden die Verdienste Spinas auf deutscher wie auch auf tschechischer Seite gebührend gewürdigt. In der deutschen und vor allem in der tschechischen Presse so u.a. in der "Prager Presse", den "Lidové noviny", dem "České slovo", dem "Národní osvobození", der "Československá republika" und dem "Venkov", wurde seine Bedeutung als Politiker der Verständigung herausgestellt.³ Der Sammelband "Franz Spina als Politiker, Wissenschaftler und Mensch" (Braunau /1928/), der als Quelle bleibenden Wert hat, vereint Beiträge bedeutender Persönlichkeiten, die Spina selbst erlebt hatten, auf Qualitäten des Menschen und Gelehrten hinwiesen, die in offiziellen Dokumenten oft untergehen, und so sein Vermächtnis an die Nachwelt bewahrten. Unter anderem wurden seine vorzügliche Beherrschung der tschechischen Sprache hervorgehoben, deren Kulturwert er immer wieder betonte. Sie ermöglichte es ihm, in die tschechische Kultur und Den-

¹ Nekrolog auf Franz Spina, in: SR 10, 1938, S. 1.

² PNPPLA, Murko-Nachlaß.

³ Vgl. E. Rippl, Franz Spina im Spiegelbild der tschechischen Presse, in: Slavistische Schulblätter 2, 1928, H. 3-4, S. 1-3.

kungsart tiefer als mancher andere einzudringen, und erlaubte ihm, auch in dieser Hinsicht höchste Anforderungen an seine Schüler zu stellen. Paul Eisner stellte fest, daß sich zu dem brillanten Bohemisten und Polonisten der treffliche Germanist gesellte, und schrieb: "Die Erkenntnis der geographisch-historischen Gegebenheiten des sudetenländischen und österreichischen Deutschtums und der unendlich wichtigen geistigen Aufgaben dieses Deutschtums als Vermittler, Dolmetscher, Deuter slawischen Kulturgutes für die deutsche und die ganze germanische Geisteswelt führte ihn zu einer Auffassung und praktischen Interpretation der deutschen Slavistik, wie sie anderwärts erst heute zu dämmern beginnt ... Wenn heute (Heinrich Felix) Schmid und (Reinhold) Trautmann in ihrer aufsehenerregenden Schrift über Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik die Abwendung von dem rein linguistischen Betrieb und die Zuwendung zu der intensiveren Befassung mit den Phänomenen des slawischen Kulturgeschehens als Gebot der Stunde und tiefe nationalgeistige Notwendigkeit verkünden, darf Spina als vorbildlicher Pionier dieser neuen und besseren deutschen Slavistik bezeichnet werden."¹

Durch die längst fällige Ernennung Spinas zum o. Professor für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen im Jahre 1921 und durch die Berufung Gerhard Gesemanns zum o. Professor für Slawische Philologie im Jahre 1923 waren vorzügliche wissenschaftliche Voraussetzungen für einen Aufschwung der Slavistik an der deutschen Universität in Prag gegeben. Diese erhielt zudem von der Konkurrenz der tschechischen und der slowakischen Universitätslawistik und von den slawistischen Studien im außeruniversitären Bereich wie auch von den Forschungen der russischen und der ukrainischen Emigration in Prag mit ihren zum Teil bahnbrechenden, innovativen Leistungen wesentliche Anregungen. Ihre Vertreter verarbeiteten die Ergebnisse des Prager Linguistischen Zirkels und die Erkenntnisse der verwandten literaturkritischen Methoden slawischer Gelehrter und Literaturkritiker. Bezeichnend ist die konkrete Zusammenarbeit Gesemanns mit Roman Osipovič Jakobson, einem Vertreter des Prager Linguistischen Zirkels, der 1929/30 bei Gesemann und Spina mit der Arbeit "Zur vergleichenden Forschung über die slawischen Zehnsilber" promovierte.

Gesemann hatte nach seinem Studium der Vergleichenden Sprachwissenschaft, der Klassischen Philologie und der Indischen Philologie, der Germanistik und der Volkskunde in den Jahren 1909-1913 in München, Berlin und Kiel 1913 in Kiel mit einer volkswissenschaftlichen Arbeit promoviert. Danach hatte er sich intensiv mit den slawischen Völkern, ihren Sprachen und Kulturen befaßt und sich zu diesem Zweck nach Serbien begeben, wo er Deutschlehrer an einem serbischen Gymnasium in Belgrad gewesen war. Dort hatte er Felderfahrungen für seine späteren Balkanstudien gesammelt, mit denen er berühmt wurde. 1915 war er aus der Zivilinternierung des serbischen Staates geflohen und schließlich über die Schweiz nach Deutschland gelangt.²

¹ P. Eisner, Der Pionier einer neuen deutschen Slavistik, in: Franz Spina als Politiker, Wissenschaftler und Mensch, a.a.O., S. 28f.; Schmid, Trautmann, Programm.

² Vgl. Gesemann, Biographie; Z. Konstantinović, Zur Diachronie und Synchronie der Germano-Jugoslavica. Wendel - Gesemann - Matl - Schmaus, in: AnslPh 9, 1977, S. 171-185; H.W. Schall

1920 hatte sich Gesemann in München bei Erich Berneker mit der sprachwissenschaftlich wie volkskundlich interessanten Arbeit "Erlangenski rukopis starih srpskohrvatskih narodnih pesama" (Sr. Karlovci 1925) für slawische Sprachen und Literaturen habilitiert. Danach war er Dozent für Slawische Philologie an der Universität München gewesen, ehe er an die deutsche Universität in Prag berufen wurde. Hier entfaltete er als kongenialer und kooperativer Partner Spinas - von dem gleichen Geist deutsch-slawischer Verständigung getragen wie dieser - eine fruchtbare Forschungs- und Lehrtätigkeit. Zeugen berichten von seiner hinreißenden Beredsamkeit, von seiner Gabe, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verbinden, von seiner Erudition und insbesondere von seiner Kenntnis der neuesten Errungenschaften von Kulturanthropologie und Psychologie, Geschichtstheorie und Philosophie, von seinem Bemühen, große geistige und historische Zusammenhänge aufzuzeigen. Das Gesamtwerk Gesemanns, in dessen Mittelpunkt die südslawischen Literaturen und Volkskulturen stehen, ist im wesentlichen von dem auch von Spina angestrebten Ziel geprägt, im Geiste Herders, Goethes, Jacob Grimms und Rankes der deutschsprachigen Öffentlichkeit Kenntnisse über die slawischen Völker und ihre Kulturen zu vermitteln und damit deutsch-slawische Spannungen, die in Vorurteilen ihre Ursache haben, abzubauen zu helfen. In dem Bewußtsein, daß der noch vor dem Ersten Weltkrieg verbreitete "Ungeist der Balkanophobie, der Verleumdung des Balkans als kulturell minderwertig" überwunden sei, suchte er "in der Beschäftigung mit den Volkswerten der balkanischen Völker ... eine ernsthafte Bereicherung unserer eigenen Kultur", sah in Deutschland unter anderem einen "Mittler zwischen dem Balkan und Westeuropa", wobei für ihn der Ausgangspunkt der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den Deutschen und den Völkern Südosteuropas nicht in "kolonialen Interessen und Gesinnungen" oder "imperialistischen Gelüsten", lag, sondern in der "nackten und ehrlichen Tatsache der Lebensgemeinschaft". Gesemann berief sich in seinem Festvortrag zur Gründungsfeier der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Wien am 10. März 1939, als sich die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland auf ihrem Höhepunkt befand, nicht zufällig auf Goethe und plädierte dafür, sich dessen "geistige und moralische Haltung in kulturpolitischen Dingen" zu eigen zu machen.¹ Konnte er doch damit eigene humanistische Vorstellungen und Positionen artikulieren, ohne bei den Nationalsozialisten Anstoß zu erregen.

Darüber hinaus waren Gesemann und Spina mit Erfolg bemüht, die Slawistik an der deutschen Universität in Prag aus ihrer starken Abhängigkeit von der Vergleichenden Sprachwissenschaft zu befreien und als eine selbständige multidisziplinäre Kulturwissenschaft von den slawischen Völkern zu konstituieren. Sie waren sich darüber im klaren, daß diese Wissenschaft in ihrer Zeit einen Komplex von früher

ler, Gerhard Gesemann als Slavist an der Universität München, ebenda 13, 1981, S. 172-176; W. Zeil, Gerhard Gesemann - Slawist und Förderer deutsch-slawischer Wechselseitigkeit, in: ZfSl 31, 1986, S. 730-736; G. Gesemann, Die Flucht. Aus einem serbischen Tagebuch 1915 und 1916, München 1935.

¹ G. Gesemann, Deutsche Kulturarbeit im Geiste Goethes, in: Jahrbuch 1939 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V., Berlin 1940, S. 166-179; zitiert nach: G. Gesemann, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2, Neuried 1983, S. 149-162; Zitate S. 156, 160f. und 162.

ungeahntem Umfang darstellt, dessen einzelne Disziplinen wissenschaftlich vertieft werden müssen. Das setzte voraus, daß der veraltete Lehr- und Lernbetrieb überwunden wird und die wissenschaftliche Forschung mehr zu ihrem Recht kommt, eine Forschung, die Sprachen und Kulturen, Geschichte und Gegenwart in gleicher Weise umfaßt und zugleich den Auftrag hat, zwischen deutscher und slawischer Kultur zu vermitteln. Die sachliche Pflege einer so aufgefaßten Wissenschaft kam unter den Bedingungen des erstarkenden deutschen Nationalismus und der sich zuspitzenden deutsch-tschechischen Auseinandersetzung zwischen den beiden Weltkriegen einem politischen Bekenntnis gleich.

Mit der Spezialisierung der Slawistik an der deutschen Universität in einen Lehrstuhl für Bohemistik (Westslawistik) und einen Lehrstuhl für Slawische Philologie sowie mit dem sukzessiven systematischen Ausbau der Proseminare und Seminare wie auch der Lektorate für slawische Sprachen setzte eine Aufwärtsentwicklung dieser Wissenschaft ein, die sich in einem reichen Angebot an Lehrveranstaltungen und Publikationen, in der zunehmenden Zahl der Hörer und in der Entwicklung des Hinterlandes manifestierte. Dies geschah vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Erkenntniszuwachses und des organisatorischen bzw. institutionellen Ausbaus der Slawistik in slawischen und nichtslawischen Ländern, die zu einem Leistungsvergleich und zu einer Leistungssteigerung herausforderten.¹ Zugleich vollzog sich dieser Aufschwung in einem der bedeutendsten geistigen Zentren der russischen und ukrainischen Emigration nach der Oktoberrevolution in Rußland, das gerade der Slawistik mannigfache Anregungen bot.

Die Slawistik an der deutschen Universität in Prag erfreute sich nach der Germanistik des größten Zuspruchs - und das trotz der deutsch-tschechischen Gegensätze. Das war in erster Linie auf die vielseitige Verwertbarkeit slawistischer Kenntnisse im gesellschaftlichen Leben der Tschechoslowakischen Republik zurückzuführen, vor allem im Mittelschulwesen, in dem Tschechisch Pflichtfach war. Folgende Zahlen verdeutlichen das: Erich Berneker begann im Sommersemester 1902 mit 17 Hörern, Paul Diels schloß 1911 mit 23 Hörern seine Prager Lehrtätigkeit ab. Reinhold Trautmann begann 1911 mit 22 und erreichte im Wintersemester 1919/20 die Höchstzahl von 65 Hörern. Spina begann im Sommersemester 1909 mit 20 Hörern und beschloß das Sommersemester 1922 mit 117 Teilnehmern. Vom Wintersemester 1922/23 bis zum Wintersemester 1927/28 erhöhte sich die Zahl der Studierenden bei ihm auf 379 und bei Gesemann von 97 im Wintersemester 1922/23 auf 383 im Wintersemester 1927/28.²

Zu den großen organisatorischen Verdiensten von Spina und Gesemann gehören die zähen erfolgreichen Bemühungen um die Errichtung von Lektoraten für verschie-

¹ Metodologičeskie problemy istorii slavistiki, Moskau 1978; Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern, Wien 1985; Słowianoznawstwo w okresie międzywojennym 1918-1939. Część pierwsza, Wrocław ... 1989; W. Zeil, Zur Entwicklung der deutschen Slawistik in den Jahren 1917/18 bis 1945. Bestandsaufnahme und Leistungsbilanz der Sprachwissenschaft, Literaturforschung und Volkskunde, in: Lp B 33, 1986, S. 31-53; ders., Slawistik in Deutschland (siehe S. 18, Anmerkung 3).

² Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 7.

dene slawische Sprachen, auf deren Notwendigkeit schon 1841 Pavol Jozef Šafárik im Zusammenhang mit der Gründung slawistischer Lehrstühle in Preußen hingewiesen hatte.¹ So wurden bereits im Sommersemester 1921 Camill Eben und Karl Koydl sowie im Wintersemester 1921/22 Eugen Rippl und im Sommersemester 1926 der unbesoldete Assistent an den slawischen Seminaren und Proseminaren Ferdinand Liewehr zu Tschechischlektoren ernannt. Seit 1936/37 wirkte in dieser Eigenschaft Margarete Sykora (-Tscheidze) und seit 1939/40 neben ihr Kurt Herbert Rada. 1941 wurden Karl Rösler und 1944 Erna Blahout als Tschechischlektoren eingestellt. Bereits 1941 war Andreas Pittner Slowakischlektor geworden. Mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums des Königsreichs der Serben, Kroaten und Slowenen wurde 1926/27 Gojko Ružičić, ein Schüler Aleksander Belićs, zum Lektor der serbokroatischen Sprache bestellt. Im Sommersemester 1927 wurde Iza Šaunová Lektorin für Polnisch. Sie war gleichzeitig Polnischlektorin an der tschechischen Universität in Prag. 1939/40 übernahm Maria Turon das Polnischlektorat an der deutschen Universität. Im Wintersemester 1932/33 erfolgte die Errichtung eines Russisch- und eines Bulgarischlektorates. Russischlektor wurde Sergej Josifovič Hessen, der nun auch den Russischunterricht für Anfänger übernahm, den bis dahin Gesemann erteilt hatte. Bulgarischlektor wurde Kiril Genčev Christov. Ihm folgte 1941 Günther Scholz in diesem Lektorat. 1935/36 wurde ein Lektorat für Ukrainisch eingerichtet, das Petr Nikolaevič Savickij übernahm, der zugleich als Russischlektor tätig war. Seit 1941/42 war Jaroslau Bogdanovič Rudnyč'kyj für Ukrainisch zuständig.² Die Lektoren waren kulturell und wissenschaftlich, philologisch und historisch gebildete, zum Teil promovierte Persönlichkeiten, die sich meist durch wertvolle Publikationen ausgewiesen hatten und es verstanden, in ihrem Sprachunterricht zugleich Wissen von den slawischen Völkern, ihrer Geschichte und ihren Kulturen zu vermitteln. Die Lektorate sind zudem Zeugnisse einer gut funktionierenden deutsch-slawischen Zusammenarbeit.

Spina und Gesemann stellten 1928 in ihrer Denkschrift "Fünfundzwanzig Jahre Slavistik an der Deutschen Universität in Prag (1903-1928)" (Prag 1928) - einem Pendant zu der Programmschrift von Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann aus dem Jahre 1927³ - fest: "Erst wenn man die Gesamthörereinheit aller slavistischen Lehrer zur Grundlage einer Statistik macht, erkennt man den erfreulichen Aufschwung slavistischer Interessen unter den sudetendeutschen Studierenden Die Gesamtziffer der Hörereinheiten steigt unter Berneker vom Sommersemester 1902 von 17 Hörern auf 75 im Wintersemester 1908-09, unter Diels und Spina erreicht sie bereits im Wintersemester 1909-10 die Höchstzahl von 123, senkt sich dann wieder in den Jahren kurz vor und während des Krieges, steigt aber bei Friedensschluß im Wintersemester 1918-19 auf 165 und zählt unter Trautmann und Spina im Winterse-

¹ Vgl. H. Rösel, Dokumente zur Geschichte der Slawistik in Deutschland. I. Die Universitäten Berlin und Breslau im 19. Jahrhundert, Berlin 1957, S. 168.

² Vgl. Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 7; Slavistika, S. 76; AKUP, PA der Lektoren.

³ Schmid, Trautmann, Programm.

mester 1919-20 die Höchstzahl von 461, dann rückt sie unter Spina und Gesemann vom Wintersemester 1922-23 von 570 auf 1021 im Wintersemester 1927-28."¹

In der Denkschrift heißt es weiter: "Führt man die Zahl von 1021 Hörereinheiten des letzten Semesters auf eine absolute Zahl von im Hauptfach inskribierten Slavisten zurück, so ergibt sich etwa eine Zahl von 160 bis 180 Slavisten, Nebenfächler und gelegentliche Interessenten (die letzteren vor allen Dingen bei Vorlesungen über neuere russische und slawische Volksliteratur) nicht mitgerechnet. Diese Zahl übersteigt die Durchschnittszahl einer beliebigeren philologischen Disziplin (Germanistik, Romanistik, Anglistik) an einer mittelgroßen reichsdeutschen Universität. Die Hörerzahl der Slavistik an unserer Universität wird sich voraussichtlich noch steigern und wird dann, dem Bedürfnis nach slavistischen Lehramtskandidaten entsprechend, sich noch einige Jahre auf dieser Höhe halten, ehe sie auf einen adäquaten Durchschnitt herabsinken wird."²

Diese Prognose gelte aber nur, solange die Kombination Slawistik und Germanistik als Hauptfächer möglich sei. Sobald andere Kombinationen angeboten werden, werde die Zahl der Slawisten wieder steigen. Spina und Gesemann setzten sich 1928 vor allem für die Koppelung von Slawistik und Geschichte ein. Ihre erste Forderung nach einem weiteren Ausbau der Slawistik an der deutschen Universität sei - nach der Schaffung eines Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte - die nach der Möglichkeit "der lehramtlichen Verbindung von Slavistik und Geschichte". Die akademischen Lehrer der Slawistik seien "von der hohen Bedeutung der Geschichte" für die slawistischen Studien überzeugt und bemüht, ihre Hörer "stets zur Ausfüllung ihrer geschichtlichen Kenntnisse" anzuregen.³ Dazu gaben diesen u.a. die Lehrveranstaltungen von Gustav Pirchan (1881-1945) die Möglichkeit. Dieser widmete im Rahmen der Allgemeinen Geschichte Schlesien und der Lausitz, den Beziehungen der böhmischen Länder zu Osteuropa, der Geschichte des westlichen Balkans und den Balkanlawen im Mittelalter seine Aufmerksamkeit. Später las Josef Pfitzner (1901-1945) über die Geschichte Osteuropas.

Spina und Gesemann begrüßten, daß die Philosophische Fakultät in der Erkenntnis der Bedeutung der Geschichte der slawischen Völker den Lehrstuhl für Österreichische Geschichte, den Samuel Steinherz (1857-1942) lange Jahre innegehabt hatte, in einen Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas umgewandelt hat und der Ansicht war, daß der künftige Inhaber dieses Lehrstuhls vor allem die Geschichte und Kultur Rußlands zu pflegen habe.

Die deutsche Universität verfügte bereits über einen Lehrstuhl für Tschechoslowakische Geschichte, den Wilhelm Wostry - seit 1922 als ao. Professor und seit 1927 als o. Professor - innehatte, der sich auch mit der Geschichte Osteuropas befaßte. Seine Hörer, die Historiker im Hauptfach und nicht zugleich Studenten der Slawischen Philologie waren, besaßen allerdings zumeist keinerlei Kenntnisse einer slawischen Sprache, so daß sie die Forschungsergebnisse tschechischer und anderer slawischer

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 7.

² Ebenda, S. 24.

³ Ebenda, S. 24f.

Gelehrter nicht oder nur in beschränktem Maße, vor allem soweit sie in deutscher Übersetzung vorlagen, nutzen konnten. Wenn die Koppelung von Slawistik und Geschichte ermöglicht werde, werden sich nach Meinung Spinass und Gesemanns viele Hörer der tschechoslowakischen und der osteuropäischen Geschichte finden, die auch über die erforderlichen slawischen Sprachkenntnisse verfügen.¹

Berneker hatte in mehreren Briefen schon im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auf die schlechte soziale Lage der Studenten und auf ihre Folgen hingewiesen. Auch nach dem Kriege entstammten die Hörer der Slawistik an der deutschen Universität "zum größten Teil der bäuerlichen und bürgerlichen Schicht des sudetendeutschen Land- und Kleinstadtvolkes", so Spina und Gesemann in ihrer Denkschrift. "Prag selbst liefert der Slavistik ... nur verhältnismäßig wenig Studierende. Unsere Slavisten sind, wie die meisten Historiker, Germanisten, Romanisten, Anglisten und klassischen Philologen, mit wenigen Ausnahmen in sehr beschränkter materieller Lage, von der sich auch ein ärmerer reichsdeutscher Student kaum eine richtige Vorstellung machen kann. Diese finanziellen Nöte drücken zwar die Arbeitslust und das wissenschaftliche Interesse unserer Hörer nicht herab..., wirken aber ungemein abträglich auf die Studiendauer, die der ideale Begriff der Slavistik zu seiner Verwirklichung voraussetzt, sowie auf die Möglichkeit, sich außerhalb der Hörsäle und Seminare im freien Kulturleben (dem deutschen und dem tschechischen) fruchtbar umzutun, und gestatten vor allem dem Studenten nicht, sich die notwendige private Studienbibliothek anzuschaffen."²

Aus der Situation der Slawistik an der deutschen Universität und ihrer ersten und wichtigsten Aufgabe, der Ausbildung von Tschechischlehrern für das deutsche Mittel­schulwesen der Tschechoslowakischen Republik, leiteten Spina und Gesemann verschiedene wissenschaftsorganisatorische Maßnahmen ab. Diese erwiesen sich auch infolge der raschen Wissenschaftsentwicklung als notwendig, die neue Anforderungen an die Wissenschaftsorganisation stellte. Im Juli 1922 schlugen sie vor, das Seminar und das Proseminar für Slawische Philologie in zwei Abteilungen zu gliedern: in eine allgemeinslawische und in eine westslawische (bohemistische), und beantragten die Zuweisung von im Zentrum der Stadt gelegenen Räumen sowie entsprechende Mittel für die Ausstattung. In ihrem Antrag heißt es u.a.: Die Verteilung des Proseminars und des Seminars für Slawische Philologie auf die Lehrtätigkeit der beiden Professoren sei augenblicklich die, "daß je einer der beiden Professoren zwei Semester das Proseminar, der andere das Seminar abhält. Die bisher aufgewandte Zeit für diese Seminarübungen und die pädagogische Anlage derselben entsprechen jedoch bei weitem nicht mehr der Wichtigkeit der slawischen Philologie als Forschungsgegenstand noch der hohen Bedeutung der tschechischen Sprache und Literatur als Unterrichtsgegenstand für die sehr zahlreichen Kandidaten des höheren Lehramts."³

Die Hörerzahl Spinass und Gesemanns hatte sich in den 20er Jahren auf über 100 eingependelt. In dem "Kurzen Bericht über die Notwendigkeit einer Assistentenstelle

¹ Ebenda, S. 25f.

² Ebenda, S. 8f.

³ AKUP, Slavisches Seminar, Juli 1922.

am slavischen Seminar und Proseminar der Deutschen Universität“, den Spina und Gesemann am 30. Januar 1925 einreichten, heißt es u.a.: „Das slavische Seminar und Proseminar zählt seit einigen Semestern durchschnittlich 100 bis 110 Mitglieder.“ Jede der beiden bestehenden Abteilungen, die westslawische und die allgemeinslawische, arbeitete mit über 100 Mitgliedern. Im Wintersemester 1924/25 betrug die Teilnehmerzahl in der westslawischen Abteilung 123 und in der allgemeinslawischen Abteilung 116. Das Proseminar Spinas und Gesemanns war bereits in zwei Parallelkurse geteilt worden, eine Teilung des Seminars war derzeit wegen Überlastung der beiden Direktoren nicht möglich. So fanden insgesamt sechs Kurse zu je zwei Stunden in den Räumen des Seminars und des Proseminars statt. Liewehr, der bisher als provisorischer Assistent tätig war, wurde als Assistent vorgeschlagen, unter Hinweis darauf, daß das Seminar zugleich von zahlreichen Studierenden anderer Disziplinen - von Historikern, Germanisten und Vertretern freier wissenschaftlicher Berufe - besucht werde und „daß sich jetzt auch Studenten der Sprachwissenschaft und der Slavistik aus Reichsdeutschland und dem übrigen Auslande bei uns einfinden, die in dem Assistenten einen hilfsbereiten Berater suchen und finden“. „Keiner anderen Disziplin an unserer Universität“, so Spina und Gesemann, „tut der regelrechte wissenschaftliche Nachwuchs so not wie der deutschen Slavistik an der deutschen Universität.“ Die Assistentenstelle biete die einzige Möglichkeit, „den so notwendigen slavistischen Nachwuchs unter den böhmischen Deutschen heranzuziehen“, das hieß zunächst, „einen jungen Mann mit wissenschaftlichen Qualitäten und gerechtfertigten Hoffnungen zur Privatdozentur zu führen, wozu sich die Lektorenstellen erkanntermaßen weit weniger eignen. Alle unsere Hörer sind armer Leute Kinder, denen nach einem fleißigen, angestregten rezeptiven Studium nichts anderes offensteht als das Lehramt in der Provinz.“¹

Spina und Gesemann haben auch in späteren Eingaben und Äußerungen stets an die Heranbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses gedacht, in der richtigen Erkenntnis, daß sich das Slawistikstudium an der deutschen Universität nicht in der Ausbildung von Tschechischlehrern erschöpfen konnte und die Slawistik selbst für ihre Entwicklung der Forschung bedurfte.

Im Proseminar wurden vor allem altbulgarische und altschechische Studien betrieben sowie Grundlagen und Elemente der übrigen Slawinen, besonders der russischen und der serbokroatischen Sprache, behandelt. Im Seminar, das auch von Historikern und Germanisten besucht wurde, erfolgten die Vertiefung des Stoffes, so die Herleitung der Slawinen aus dem Indogermanischen und Urslawischen, Studien zum Geistesleben der Slawen, soweit es sich in ihrem Schrifttum äußert, und Besprechungen aktueller Probleme der Welt der Slawen.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Seminare war der in einer Prüfung zu erbringende Nachweis der fehlerfreien Interpretation eines leichteren altschechischen und altbulgarischen (altslawischen) Textes, der Kenntnis der Grundlagen der altschechischen und altbulgarischen Grammatik, der Beherrschung der Elemente der neurus-

¹ Ebenda, 30.1.1925.

sischen Grammatik und der Übersetzung eines leichteren russischen Übungsstückes ins Deutsche bzw. der Kenntnis der Grundlagen der serbokroatischen Grammatik.¹

1926 ersuchten Spina und Gesemann das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur um Zustimmung zur Teilung des westslawischen Proseminars in zwei zweistündige Parallelabteilungen unter der Leitung von Liewehr und Rippl sowie zur Teilung des allgemeinslawischen Proseminars in drei Abteilungen - eine altbulgarische Abteilung sowie zwei zweistündige Parallelabteilungen für Russisch. Alle drei Abteilungen sollten während der Abwesenheit Gesemanns unter der Leitung von Liewehr stehen.²

Am 2. November 1927 gab das Ministerium in einem Schreiben an den Dekan dem Ersuchen um Teilung der slawistischen Proseminare Gesemanns und Spinass mit Rücksicht auf die hohe Teilnehmerzahl in zwei Parallelabteilungen mit Wirkung vom Wintersemester 1927/28 statt.³ 1929 folgte ein Antrag Gesemanns auf Teilung des allgemeinslawischen Seminars in zwei parallele Kurse unter Hinweis auf die gestiegene Hörerzahl, die über 60 betrug, und auf die sich daraus ergebenden wissenschaftlichen und pädagogischen Notwendigkeiten.⁴ Die infolge der hohen Teilnehmerzahl entstandenen zwei Abteilungen des westslawischen Seminars leiteten Spina und Liewehr. Mit der Leitung des westslawischen Proseminars wurde Rippl betraut.⁵ Das Ministerium stimmte der Teilung des westslawischen und des allgemeinslawischen Seminars vom Sommersemester 1930 an zu, "und zwar jedes in zwei Abteilungen unter der Leitung des Professors ... Spina (westslawisches Seminar, I. Abteilung), des Privatdozenten ... Liewehr (dasselbe Seminar, II. Abteilung) und des Professors ... Gesemann (allgemeinslawisches Seminar, I.-II. Abteilung)".⁶

Nach der Institutionalisierung der Slawischen Volks- und Altertumskunde im Zusammenhang mit der Habilitation Edmund Schneeweis' 1927 gliederten sich die Vereinigten Seminare und Proseminare für Slawische Philologie an der deutschen Universität wie folgt: a. Westslawisches Seminar, b. Westslawisches Proseminar, c. Allgemeinslawisches Seminar, d. Allgemeinslawisches Proseminar, e. Abteilung für Slawische Volks- und Altertumskunde. In der Tätigkeit dieser Abteilung standen Fragen der slawischen Stammeskunde, des slawischen Volkscharakters und der slawischen Realien im Mittelpunkt.⁷ Im Wintersemester 1936/37 wurde ein selbständiges Seminar für Slawische Volks- und Altertumskunde gegründet, dessen Leitung Schneeweis übernahm. Das Hauptziel der Lehrveranstaltungen in Slawischer Philologie, die Ausbildung von Tschechischlehrern für das deutsche Mittelschulwesen der Tschechoslowakischen Republik, brachte es mit sich, daß der Lehrbetrieb teilweise etwas schulmäßig durchgeführt wurde.

¹ AKUP, Slavisches Seminar.

² Ebenda, 20.10.1926.

³ AKUP, Slavisches Seminar.

⁴ Ebenda, 22.9.1929.

⁵ Ebenda, 17.1.1930.

⁶ Ebenda, 22.5.1930.

⁷ Ebenda, Statuten der Vereinigten Seminare und Proseminare für Slawische Philologie an der Deutschen Universität in Prag.

In Anbetracht der hohen Mitgliederzahl der slawischen Seminare und Proseminare, der großen Anzahl von Doktoranden und Lehramtskandidaten, der zahlreichen parallelen Übungskurse und der starken Benutzung der Seminarbibliothek forderten Spina und Gesemann 1928 neben der Bestellung eines Hilfsassistenten an den slawischen Seminaren und Proseminaren der deutschen Universität "die Erhebung der slawischen Seminare und Proseminare in den verwaltungstechnischen Rang eines Universitätsinstituts".¹ Zur gleichen Zeit wiesen sie darauf hin, daß "mit Rücksicht auf die wachsende Bedeutung und die zentrale Stellung der slavischen Volkskunde eine Lehrkanzel für dieses Fach zu systemisieren" sei.² Schneeweis wurde nach seiner Habilitation für Slawische Volks- und Altertumskunde an der deutschen Universität im Jahr 1927 und nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Dozent an dieser Institution 1933 ao. Professor und erst 1940 o. Professor für dieses Wissenschaftsgebiet.

Im Wintersemester 1937/38 wurde das Studium der Baltischen Philologie unter Edmund Sandbach (geboren 1884) der Slawischen Philologie organisatorisch angeschlossen. Sandbach hatte 1910/11 bei Paul Diels und Karl Kraus an der deutschen Universität mit der Arbeit "Die Sprache des altschechischen Äsop und dessen zeitliche Fixierung" promoviert. Er führte seit den 30er Jahren - einer bewährten Tradition deutscher Wissenschaftspflege folgend - Lehrveranstaltungen zu den baltischen Sprachen durch.

Zur "Belebung selbständiger Forschungen" auf dem Gebiet der Slawistik gründeten Spina und Gesemann bereits 1925 die "Slavistische Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag", "die reifere slavistische Studenten zu eigener Arbeit und gegenseitiger Fortbildung außerhalb des normalen Unterrichtsbetriebes zusammenfaßt, private russische, alttschechische und altslawische Arbeitskurse abhält und die besten Arbeiten ihrer Mitglieder in ihren 'Veröffentlichungen' drucken läßt".³ Diese "Veröffentlichungen" erschienen seit 1926 in drei Reihen: "Untersuchungen", "Editionen" sowie "Lehr- und Handbücher". Die Reihe "Untersuchungen" (Reichenberg 1926-32) brachte es auf zehn Bände, die u.a. Ergebnisse der Ortsnamenforschung, des Studiums des Wortschatzes des tschechischen Rotwelsch, der Beschäftigung mit der südslawischen Volksdichtung sowie mit der tschechischen und slowakischen Literatur von ihren Anfängen bis in die Gegenwart enthalten, ferner Dostoevskij, der Rezeption Hegels bei den Slawen und dem nationalen Erwachen in Böhmen gewidmet sind. Von der Reihe "Editionen" (Reichenberg 1928-31) erschienen drei Hefte und von der Reihe "Lehr- und Handbücher" (Reichenberg 1932) vier Nummern.

Nach dem I. Internationalen Slawistenkongreß 1929 in Prag, an dem deutsche Slawisten aus Prag und aus Deutschland teilnahmen, beantragten Spina und Gesemann 1930 beim Ministerium für Schulwesen und Volkskultur die Errichtung einer "Deutschen Forschungsanstalt für Slavistik in Prag" "zur Ergänzung der bisher bestehenden slavistischen Institutionen der Deutschen Universität in Prag". Sie sollte die Aufgabe haben, kollektive slawistische Forschungen zu fördern, "deren Zahl und Umfang von

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 25f.

² Ebenda, S. 22.

³ Ebenda, S. 20f.

den Direktoren der Anstalt, den Professoren Spina und Gesemann, bestimmt wird. Die Anstalt besteht aus besoldeten und unbesoldeten ordentlichen Mitgliedern. Ihre Auswahl bestimmt die Direktion. Als außerordentliche Mitglieder können wissenschaftlich befähigte Studenten aufgenommen werden, die unter der persönlichen Leitung eines ordentlichen Mitgliedes an den Arbeiten der Anstalt teilnehmen.“¹ In seinem Aufsatz "Eins tut not" schrieb Gesemann 1929, daß er, da man als einzelner dem Spezialistentum nicht entsagen könne, den Ausweg aus dem Dilemma der Wissenschaft in der "freundschaftlichen kollektiven Zusammenarbeit einer beschränkten Anzahl von Gelehrten an einer gemeinsamen wissenschaftlichen Aufgabe" sehe, "deren innere Idee von allen Mitarbeitern in gleicher Weise konzipiert ist". Und er fuhr fort: "Wir gestehen es in Dankbarkeit, daß wir in dieser Hinsicht viel von den modernen russischen Kollegen gelernt haben, zum mindesten so viel, daß wir den Versuch machen können." Voraussetzung sei allerdings eine Reform des wissenschaftlichen Betriebs der Universität. Der Staat sollte "weder uns noch seine Beamtenanwärter weiterhin mit dem Ballast überladen, der das Wesentliche und Wertvollste der slavischen Kulturen zu einem Nichts herabdrückt". Er postulierte "ein Institut für kollektive wissenschaftliche Arbeit", in dem Geschichtswissenschaft, Slawische und Germanische Philologie sowie "die Wissenschaften der bildenden und tönenden Kunst" gepflegt werden. Dieses Institut als "Arbeits-, Forschungs- und Übungszelle" könnte dann "zum wissenschaftlichen Oberbau der Universität, zur wahren universitas literarum" werden. Das Ministerium wünschte indes, wie Gesemann dem Dekan am 20. Oktober 1930 mitteilte, "aus administrativen Gründen nicht die Errichtung eines staatlichen Universitätsinstituts ..., sondern die Gründung einer freien Forschungsgesellschaft nach Art der wissenschaftlichen Akademien und der Deutschen Förderungsgesellschaft", weil ein staatliches Institut nur beschränkte Dotationen, eine freie Gesellschaft aber höhere Subventionen erhält.²

Am 5. Dezember 1930 wurde die "Deutsche Gesellschaft für Slavistische Forschung in Prag" gegründet. Sie förderte vor allem fünf Forschungsschwerpunkte: 1. Südslawische Studien; 2. Vergleichende Studien der rhythmischen Seite der Sprache slawischer Dichter; 3. Vergleichende Studien der germano-slawischen Literatur- und Kulturbeziehungen; 4. Herausgabe der 'Slavischen Rundschau'; 5. Erforschung der Entwicklung der Geisteswissenschaften bei den slawischen Völkern und Information der deutschen Öffentlichkeit darüber.

In der 1929 von Spina und Gesemann gegründeten "Slavischen Rundschau" heißt es über diese Gesellschaft: "In einer Zeit, wo in Reichsdeutschland allerhand Klagen über die geringe Beachtung der slavischen Welt durch die deutsche Öffentlichkeit und der Slavistik durch die einzelnen deutschen Landesregierungen laut werden, ist die Gründung der Deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung in Prag ein be-

¹ AKUP, Slavisches Seminar, 1930.

² G. Gesemann, Eins ist not, in: SR 1, 1929, S. 623-629; zitiert nach: G. Gesemann, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2, Neuried 1983, S. 649-655; Zitate S. 652-655; ferner AKUP, Slavisches Seminar 1930, 22.10.1930.

sonderes Symptom.“¹ Diese Gesellschaft sollte der Organisation und Ausführung solcher Forschungsaufgaben dienen, „die in fruchtbarer Weise nur kollektiv, d.h. von einer Arbeitsgemeinschaft gleichgerichteter Forscher aus verschiedenen Disziplinen behandelt werden können“.² „Sie will einer Anzahl von Fachleuten die Möglichkeit bieten, durch gemeinsame Zielsetzung der Aufgaben und unter Anwendung der entsprechenden Methoden, soweit sie in rein individueller Arbeitsweise nicht zu handhaben sind, gerade jene Fragen der Slavistik einer Lösung zuzuführen, die von einem Interesse sind, das über den Bereich der Slavistik hinausreicht, und die geeignet sind, in wechselseitiger Durchdringung der Einzeldisziplinen (also nicht nur der slavistischen!) die Bedeutsamkeit der slavistischen Forschung für die gesamte Geisteswissenschaft darzutun.“³

Eine ganze Reihe weiterer wissenschaftsorganisatorischer Maßnahmen Spinas und Gesemanns haben die Slawistik gefördert und ihr Ansehen gehoben. Bereits Mitte der 20er Jahre initiierten beide Gelehrten die auch für die deutschen Slawistikstudenten bestimmte Reihe „Slavische Lektüre für Schulgebrauch und Übungszwecke an Mittelschulen mit Einleitung und Erläuterungen“, in der tschechische Schriftsteller, wie Nĕmcová, Havlíček-Borovský und Neruda, vorgestellt werden. Seit 1927 erschienen unter der „Gönnerschaft“ Spinas und Gesemanns mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur die „Slavistischen Schulblätter. Zeitschrift des Vereins deutscher Slavisten in der Tschechoslowakischen Republik mit dem Sitze in Prag“, als deren Redakteur Rippl zeichnete. Sie gingen aber nach dem vierten Jahrgang bereits wieder ein.

Mehr Erfolg war der „Slavischen Rundschau“ beschieden, einer neuartigen „berichtenden und kritischen Zeitschrift für das geistige Leben der slavischen Völker“, die von 1929 bis 1940 in Prag, herausgegeben von Spina und Gesemann, später von Spina und Rippl, erschien. Die Initiatoren Spina und Gesemann hatten sich die Aufgabe gestellt, den deutschen Leser systematisch mit der kulturellen und wissenschaftlichen sowie politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der slawischen Völker, unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart, bekannt zu machen und slawischer Kultur den Weg nach dem Westen zu bahnen. In der Kulturchronik, in bibliographischen Übersichten und vor allem im Rezensionsteil verfolgte die Zeitschrift aufmerksam die Produktion und die Organisation der tschechoslowakischen und der gesamt-europäischen Slawistik.

Forschungen zur Geschichte der deutsch-slawischen Kulturbeziehungen war die seit 1931 unter dem Titel „Germanoslavica“ erscheinende „Vierteljahresschrift für die Erforschung der germanisch-slavischen Kulturbeziehungen“ gewidmet. Sie wurde im Auftrag des 1922 in Prag gegründeten selbständigen „Slovanský ústav“, das 1928 unter Mitwirkung zahlreicher deutscher Vertreter der Slawistik in Deutschland und in Prag seine Tätigkeit aufgenommen hatte, und der „Deutschen Gesellschaft für Slavistische Forschung in Prag“ unter der Leitung des tschechischen Germanisten Josef

¹ SR 3, 1931, S. 7.

² Ebenda, S. 1.

³ Ebenda, S. 2

Janko und Franz Spinas herausgegeben sowie von dem Tschechen Vojtěch Jiráč und dem Deutschen Konrad Bittner redigiert. 1937 mußte sie ihr Erscheinen einstellen. Diese Zeitschrift sollte ein internationaler Sammelpunkt werden, der die Forschungen zur Geschichte der "kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen dem germanischen Mittel- und slavischen Ostraum Europas ... an sich zieht und in gemeinsamer Arbeit stärkt und vertieft". Sie wollte vor allem Aufsätze bringen, die "mit tiefstem wissenschaftlichem Ernst und mit dem Einsatz aller Kräfte ... die germanisch-slavischen Kulturbeziehungen im Ablaufe der Geschichte auf breitester Grundlage durchforschen und darstellen", wobei "politische, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, Sprach-, Literatur- und Philosophiegeschichte, darstellende Kunst- und Musikgeschichte, vergleichende Völkerkunde ... in ihren Arbeitsbereich mit eingeschlossen (sind), soweit sich auf allen diesen Gebieten lebendige Wechselbeziehungen, geistige Befruchtungen und deren Auswirkungen ergeben haben".¹ Die "Germanoslavica" fanden eine positive internationale Resonanz. Das Bemühen ihrer Herausgeber und der Mehrheit ihrer Mitarbeiter um wissenschaftliche Objektivität, ihre Abgrenzung von Mißbrauch für politische Zwecke und schließlich die zunehmenden deutsch-tschechischen Spannungen waren die Ursachen des wachsenden Desinteresses maßgebender Kreise an dieser Zeitschrift, das dazu führte, daß sie ihr Erscheinen einstellen mußte.

1937 begannen Ferdinand Liewehr, Gottfried Preissler und Eugen Rippl im Zusammenwirken mit dem "Verein deutscher Slavisten in Prag", die "Zeitschrift für den Tschechischunterricht" herauszugeben, der aber kein großer Erfolg beschieden war.

Eine weitere verdienstvolle Maßnahme Spinas und Gesemanns war der Ausbau der Bibliothek des Seminars für Slawische Philologie. Dieses verfügte 1918 nur über eine bescheidene indogermanistische Handbibliothek, in der Slavica spärlich vertreten waren. Spina wies in einem Schreiben an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag vom 12. Februar 1927 darauf hin, daß der derzeitige Bibliotheksbestand den gesteigerten slawistischen Anforderungen in keiner Weise genüge, worauf schon wiederholt aufmerksam gemacht worden sei. Er erbat als Mindestbetrag künftiger Dotationen 8.000 - 10.000 Kronen jährlich für die Seminar- und Proseminarabteilungen, 15.000 Kronen als Druckkostenbeitrag für die "Slavistische Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Universität in Prag", 3.000 Kronen für die nach der Habilitation von Edmund Schneeweis 1927 zu errichtende Slawisch-Ethnographische Abteilung der Bibliothek, 3.000 Kronen für Buchbinderarbeiten sowie schließlich Subventionen für die Lichtbilder- und Textfaksimileabteilung.²

In ihrer Denkschrift vom Jahre 1928 schrieben Spina und Gesemann "Die Dotationen langen zudem knapp für die Anschaffung der wichtigsten slavistischen Spezialwerke, während die methodisch oft wichtigeren Nebendiziplinen, von denen die Slavistik als der jüngste Zweig der europäischen philologischen Disziplinen zu lernen

¹ Zum Geleit, in: Gsl 1, 1931/32, S. 1f.

² AKUP, Slavisches Seminar.

hat, wie Geschichte, Religionswissenschaft, Musik, Ethnographie, Psychologie usw., einstweilen noch ziemlich leer ausgehen müssen."¹

Die Bibliothek des Seminars für Slawische Philologie umfaßte 1928 rund 1600 Bände und konnte sich - mit Ausnahme ihrer tschechischen und slowakischen Bestände - mit keiner der älteren böhmischen, österreichischen oder reichsdeutschen Seminarbibliotheken messen. Die wissenschaftliche Arbeit litt auch darunter, daß die kolossalen Slavica-Bestände Prags noch nicht oder nicht praktisch genug katalogisiert waren.

Gesemann hat, wie er Matija Murko in einem undatierten Schreiben mitteilte, im Ministerium das Problem erörtert, "die slavischen Bücherbestände in Prag zur wissenschaftlichen Arbeit produktiver zu gestalten als das bei den hiesigen Bibliotheksverhältnissen bisher möglich war". Er schlug vor, "1. die angekauften und bisher noch nicht eingereihten und katalogisierten großen Bestände an Slavica schnell und praktisch der Benutzung zuzuführen, 2. von allen in Prag vorhandenen und benutzbaren Slavica einen Handkatalog anfertigen zu lassen, der, gedruckt und mit den Signaturen der einzelnen Bibliotheken versehen, nicht nur in den Bibliotheksräumen, sondern auch privatim als käuflich im Handel zu bekommen sein soll, 3. auf Grund einer fachmännischen Überprüfung der also festgestellten Bestände genaue Richtlinien zu geben, in welcher Weise der weitere Ausbau der slavischen Bestände in Prag vorgenommen werden muß, und zwar kollektiv, nicht etwa, wie bisher, jede Bibliothek für sich allein und jede nach den verschiedensten richtigen und unrichtigen Gesichtspunkten".² Zugleich bat Gesemann den von ihm hochgeschätzten slowenischen Gelehrten, der seit 1920 in Prag wirkte, um Mitarbeit an diesem Unternehmen.

In ihrer Denkschrift aus dem Jahre 1928 appellierten Spina und Gesemann an das Ministerium, "einen handlichen Generalkatalog aller in Prag vorhandenen Slavica anfertigen zu lassen und auf diese Weise die ... Bestände wahrhaft produktiv zu machen". 1928 wurde der Seminarbibliothek eine Sonderabteilung für Slawische Volkskunde angegliedert, deren Ausbau Schneewis anvertraut wurde. Dieser volkskundlichen Bibliothek sollte sich "ein kleines, instruktiv ausgewähltes Museum für slavische Volkskunde" anschließen, für das Schenkungen in Aussicht standen.³

Die deutsche Universität in Prag wandte sich auch an verschiedene Wissenschaftsakademien slawischer Länder, 1928 zum Beispiel an die Akademie der Wissenschaften in Belgrad, mit der Bitte um "geschenkweise Übersendung" ihrer Publikationen auf dem Gebiet der Slawistik, "unter Hinweis auf die beschränkten Geldmittel des slavischen Seminars und auf das große Interesse der slavistischen Studierenden an unserer Universität für serbokroatische Sprache und Volkstum".⁴

Schließlich baten Spina und Gesemann das Ministerium um Mittel für die Anschaffung technischer Geräte, zum Beispiel eines epidiaskopischen Apparates zur

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 9.

² PNPPLA, Murko-Nachlaß.

³ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 22.

⁴ AKUP, Slavisches Seminar.

Vorführung von Bildern und anderer Studienbehelfe.¹ 1928 ersuchte Gesemann das Ministerium um eine Subvention zur Anschaffung eines Doegenschen Lautapparates für Zwecke der philologischen Erforschung slawischer Dialekte und slawischer Volksmusik.²

Das Bestreben Spinas und Gesemanns nach einer "Verlebendigung des slavistischen Unterrichts", u.a. durch Diapositive und Schallplatten, aber auch durch wissenschaftliche Exkursionen und Studienaufenthalte, wurde von seiten des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur sowie einiger Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens dadurch wirksam gefördert, daß den Mitgliedern des Slawischen Seminars Subventionen, zum Beispiel für den Besuch der Mährischen Slowakei und der Brünner Kulturausstellung, zur Verfügung gestellt wurden.³

Gesemann und Spina hatten stets den Stand und die Entwicklung der internationalen, vor allem aber der tschechischen, slowakischen und deutschen Slawistik in der Tschechoslowakischen Republik in ihrem Blickfeld. 1930 konnte Gesemann, insbesondere auf diese Bezug nehmend, wesentliche Errungenschaften hervorheben: das Erscheinen der "Slawischen Rundschau", an der Slawen und Nichtslawen mitwirkten, "das erfreuliche Wachstum der prachtvollen slawischen Bibliothek des Ministeriums des Äußeren", "die augenfällige Belebung der Tätigkeit des Slawischen Instituts in Prag, das sich mit Eifer des Gedankens der slavo-germanischen Forschungen angenommen hat", - "Symbol der Übernationalität und der kollektiven Arbeit im Arbeitsstoff wie in der Gemeinschaft der Arbeiter selbst" - "die Tätigkeit des freien linguistischen Kreises um Professor Mathesius in Prag", den "freien (nicht vereinsmäßigen) Zusammenschluß modern gerichteter junger Ethnologen in Prag", einen Kreis, "der ebenso übernational ist wie der erwähnte linguistische", "Strebungen und Zielsetzungen an der philosophischen Fakultät der deutschen Universität, die diesen Dingen ganz auffällig parallel gehen und deren Kristallisation nicht mehr so fern ist", und schließlich das "bei den reichsdeutschen Slavisten" "unabweisbare Bedürfnis, die Kenntnis der slawischen Welt oder wenigstens einiger für das Reich lebenswichtiger Teile derselben im höheren Schulunterricht zu verankern". Gesemann stellte in Anlehnung an Ausführungen von Antonín Stanislav Mágr die Frage: "Soll die Erforschung und Erkenntnis der slawischen Welt - gemeiniglich und im weitesten Sinne Slavistik genannt - wie jede echte wissenschaftliche oder künstlerische Erkenntnis eine internationale Angelegenheit werden, oder soll sie, ohne diesen übernationalen Morgenwind, eingehegt von den Nationaldisziplinen der Russistik, der Bohemistik, der Polonistik, der Jugoslawistik, der Bulgaristik, - abgedämmt gegen das nichtslawische Europa durch Ignoranz und Überheblichkeit auf der einen und durch Ressentiment auf der anderen Seite - auf den Stand einer mehr oder weniger gleichgültigen provinziellen Angelegenheit herabsinken?" Gesemann und Spina setzten sich stets für die Entwicklung der Slawistik zu einer internationalen Angelegenheit ein, die kollek-

¹ Ebenda.

² Ebenda, 26.1.1928.

³ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 23.

tive Arbeit und Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Disziplinen und Nachbarwissenschaften erfordert.¹

Auch die Vertreter der Slawistik an der deutschen Universität in Prag sahen sich mit der Frage konfrontiert, wie ihr Wissenschaftsgebiet zu definieren sei. Diese Frage hat seit Mitte des 19. Jahrhunderts und verstärkt seit den Jahrzehnten um die Wende zum 20. Jahrhundert in größeren wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftlichen, aber auch politischen Zusammenhängen zahlreiche Slawisten bewegt. In Anlehnung an die klassische Definition der Slawischen Philologie, die Vatroslav Jagić in seiner "Istorija slavjanskoj filologiji" (St. Petersburg 1910) gegeben hat, werden unter Slawistik im allgemeinen jene Disziplinen zusammengefaßt, die sich mit den Sprachen, Literaturen und Volkskulturen der slawischen Völker befassen. Zu dieser Auffassung bekannten sich auch August Leskien und Matija Murko in ihren programmatischen Äußerungen. Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann gingen in ihrer Programmschrift vom Jahre 1927 - den aktuellen Erfordernissen entsprechend - von einem breiteren Slawistikverständnis aus, das über die Slawische Philologie inhaltlich weit hinausreicht. In ihrer Konzeption verarbeiteten sie wie auch Murko die Ergebnisse der Polemik zwischen Karl Krumbacher und Leopold Karl Goetz aus dem ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts. Ihre Ausführungen gründen sich zugleich auf den gewachsenen Stellenwert der Slawistik, der sich aus der zunehmenden Bedeutung der slawischen Völker und ihrer Kulturen ergab, wie auch auf zeitgenössische theoretische und methodologische Einsichten.²

In Übereinstimmung mit der Slawistikauffassung von Schmid und Trautmann faßten Spina und Gesemann 1928 "den Begriff der slavischen Philologie an der Deutschen Universität in Prag im weitesten und würdigsten Sinne als Forschung und Wissenschaft des gesamten kulturellen Lebens aller slavischen Völker, vornehmlich soweit diese ihre Volks- und Hochkulturen in ihren Sprachen und Sprachdenkmälern, ihrem Volksleben und in ihrer politischen und geistigen Geschichte gestaltet haben".³ Sie setzten sich für einen neuen, umfassenderen Inhalt der Slawistik ein, wobei sie sich von der noch im 20. Jahrhundert bestehenden Dominanz der historisch verstandenen slawistischen Sprachwissenschaft distanzieren. Allerdings waren sie sich dessen bewußt, daß dieser ideale Begriff in der Wirklichkeit Beschränkungen erleidet, "die hauptsächlich von den Besonderheiten der studentischen Hörer, der Lehrmittel, der Studienzeit und der akademischen Lehrer abhängen"⁴, die aber auch der spezi-

¹ G. Gesemann, Rückblick und Ausblick, in SR 2, 1930, S. 1-7; zitiert nach: G. Gesemann, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2, Neuried 1983, S. 659-665; Zitate S. 663-665; auch ders., Eins ist not, a.a.O., S. 653.

² Vgl. E. Eichler, August Leskiens Wirken für die Slawistik, in: ZfSl 26, 1981, S. 187f.; M. Murko, Die slawische Philologie in Deutschland. Ein Programm, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 12, 1918, Sp. 225-253; 295-320; M. Kudělka, O pojetí slavistiky. Vývoj představ o jejím předmětu a podstatě, Prag 1984, auch Schmid, Trautmann, Programm; Schaller, Slavistik, S. 81-132; W. Zeil, Slawistik in Deutschland (siehe S. 18, Anmerkung 3).

³ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 8.

⁴ Ebenda.

fischen Aufgabenstellung der Slawistik an der deutschen Universität geschuldet waren, die eben in erster Linie deutsche Tschechischlehrer für das deutsche Mittelschulwesen in der Tschechoslowakei auszubilden hatte.

Spina und Gesemann haben sich redlich bemüht, den geistigen Horizont ihrer Hörer über die Bohemistik (Westslawistik) hinaus zu erweitern, indem sie ihnen auch die Sprachen und Kulturen anderer slawischer Völker in ihren historischen Zusammenhängen und im europäischen Vergleich erschlossen sowie Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbanden, was beispielsweise in der akademischen literaturwissenschaftlichen Slawistik mit ihrer Bevorzugung des älteren Schrifttums durchaus nicht generell der Fall war. Sie bedauerten, daß den meisten Hörern der deutschen Universität "außer dem tschechischen und slowakischen Volks- und Kulturkreise die entfernteren slavischen Gebiete (Karpatorußland, Rußland, Polen, Südslawien) verschlossen bleiben".¹ Mit Recht forderten sie von den zuständigen Stellen, hier Abhilfe zu schaffen. Wiederholt machten sie auf die Gefahr des geistigen Provinzialismus aufmerksam, die der deutschen Universität drohe. Er sei durch die "besonderen tschechoslovakischen und sudetendeutschen Verhältnisse" bedingt.² Zugleich wiesen sie in ihrer Denkschrift auf die Bedeutung der deutschen Universität in Prag hin, die auch nach Meinung der tschechischen Öffentlichkeit darin bestand, daß sie "wegen ihres inneren Zusammenhanges mit den reichsdeutschen und österreichischen Universitäten und wegen ihrer postulierten Durchblutung von diesen her die drei tschechischen (!) Universitäten in Prag, Brünn und Preßburg zu einem geistigen Wettkampf ansporne und latente Kräfte löse" und daß sie selbst auch "in stetem Blick auf die tschechischen (!) Universitäten alle ihre Kräfte anzuspannen gezwungen ist".³

Der Staat dürfe, so Spina und Gesemann, die Gefahr nicht übersehen, "daß es der Tschechoslowakei letzten Endes noch an einer wirklich produktiven Verbindung mit den großen europäischen fruchtbaren und original schöpferischen Kulturzentren Mittel- und Westeuropas fehlt". Paris und London seien zu weit entfernt, Wien habe an Bedeutung eingebüßt, "die reichsdeutschen Einflüsse haben mit Widerständen zu kämpfen" und von den anderen slawischen Ländern sei wenig zu erwarten, "seitdem Rußland mehr oder weniger ausgeschaltet ist". Akut werde die Frage vor allem bei der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Der deutsche Slawist brauche die Verbindung zur gesamten europäischen Kultur, auch zur gesamten deutschen Nationalkultur. Die Herstellung dieser Verbindung scheiterte aber zumeist schon an den materiellen Beschränkungen der Hörer, die diese zwingen, ihre Studien möglichst schnell abzuschließen.⁴

Die führenden Slawisten der deutschen Universität in Prag unterhielten, so gut es ging, wissenschaftliche Kontakte zu den Zentren slawistischer Forschung und Lehre in slawischen und nichtslawischen Ländern, vor allem in Deutschland, durch Austausch von Gedanken und Publikationen. Sie veröffentlichten Forschungsergebnisse in

¹ Ebenda, S. 9.

² Ebenda.

³ Ebenda, S. 9f.

⁴ Ebenda, S. 10.

ausländischen Fachzeitschriften, planten Gemeinschaftsunternehmen und führten sie durch, hielten Gastvorträge und förderten die Zusammenarbeit mit Institutionen und Gelehrten, um die drohende Isolierung abzuwenden.

In dem Bericht über das Studienjahr 1933/34, den Gesemann als Rektor der deutschen Universität verfaßte, heißt es u.a., daß die wahren Gründe für den Mangel an wissenschaftlichem Nachwuchs tiefer liegen "als auf der jedermann sichtbaren politischen Oberfläche". Es sei nicht die deutsche Universität allein, "die einen Rückgang in der wissenschaftlichen Güte des akademischen Nachwuchses zu beklagen hat". Neben den allgemeinen Gründen der Nachkriegszeit, die für ganz Europa gelten, erkläre sich diese Verfallserscheinung auch aus einer in letzter Zeit immer häufiger zu beobachtenden Neigung zu einer Art kultureller Abschließung, die leicht zu einer Isolierung und Provinzialisierung führen könne. "Provinzialisierung durch mangelnden kulturellen und Personalaustausch mit dem Auslande; Ausödung infolge wissenschaftlicher Inzucht; Bequemlichkeit und Unfruchtbarkeit infolge der Ausschaltung ernsthaften Wettbewerbes und Ausschluß der Öffentlichkeit durch die geringe Möglichkeit, wissenschaftliche Werke zu veröffentlichen, das ist die Gefahr, die unseren Universitäten droht. ... Nichts wäre natürlicher, als daß sich die verschiedenen Hochschulen des Staates in gemeinsamem Verantwortungsgefühl für ihre Völker zu gemeinsamer Abwehr dieser Gefahr zusammentäten." Für den deutschen akademischen Nachwuchs kämen dabei in erster Linie die wissenschaftlichen Institute des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz in Frage. Der akademische Nachwuchs könne ohne systematische Studien an großen europäischen Universitäten, besonders zwischen Promotion und Habilitation, nicht herangebildet werden.¹

So leicht, wie Gesemann und auch Spina sich das damals vorstellten, war dies alles aber keineswegs. Gesemann schrieb nach dem Zweiten Weltkrieg: "Das Fach der Slavistik, das ich in Prag, einer Metropole des Slaventums, zu vertreten hatte, war ein heikler und gefährlicher Boden. Wollte ich meinen Beruf als Forscher und meine Pflicht als Lehrer der deutschen akademischen Jugend frei und objektiv erfüllen, so hatte ich vor allen Dingen darauf zu achten, nicht in das politische Getriebe hineingezogen zu werden, das der aufgeregte Kampf der Tschechen und Sudetendeutschen entfesselt hatte und das, wie die Entwicklung gelehrt hat, zu den folgenschwersten Ereignissen geführt hat. Höchst kompliziert wurde dieser Zustand für mich dadurch, daß die Bezüge der reichsdeutschen Politik sowohl vor wie nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zu der gesamten slavischen Welt von Monat zu Monat den größten Schwankungen ausgesetzt waren, die von keiner gründlichen Kenntnis der slavischen Welt geleitet wurden. Über solche notwendigen Kenntnisse konnte aber nur derjenige verfügen, der als objektiver, von keinen politischen Wunschbildern verführter Forscher die Dinge persönlich im slavischen Ausland betrachten konnte und zu beurteilen lernte. Auch die tschechische Politik unterlag gleichzeitig großen Schwankungen. Bis 1932 herrschte z.B. in der reichsdeutschen Politik eine deutliche Sympathie zu Rußland, die tschechische Politik verhielt sich dagegen ablehnend gegen Rußland, nach 1933 kehrte sich diese Lage jedoch um. Hatte ich darum bis 1933,

¹ Sudetendeutsche Tageszeitung, 25.2.1936; AKUP, PA Gerhard Gesemann.

ungestört von reichsdeutscher Seite, über neuere russische Literatur arbeiten und vortragen können, so betrachtete man nun von nationalsozialistischer Seite ab 1933 meine Arbeiten und meine freundschaftlichen fachlichen Beziehungen zur sowjetrussischen Forschung und mein wissenschaftliches Interesse für das moderne russische Geistesleben als einen politischen Verrat an der nationalsozialistischen Gesinnung und Politik. Solange ferner die nationalsozialistische Politik mit der polnischen sympathisierte, betrachtete man die Tatsache, daß ich damals keine polnischen Themen bearbeitete, als stummen Widerstand gegen die deutsche, damals polenfreundliche und als Unterstützung der tschechischen, damals antipolnischen Haltung. Als dann aber im Jahre 1938 in Warschau ein umfangreiches Buch von mir in polnischer Sprache erschien¹, während die deutsch-polnische Spannung bereits anstieg, betrachtete man in Berlin dieses wiederum als eine Herausforderung und Sabotierung der deutschen Interessen, zumal es sich um ein Thema aus der jugoslawischen Volksliteratur handelte und das Buch von der polnisch-jugoslawischen Gesellschaft bei mir bestellt und von ihr herausgegeben wurde, was mir wiederum als Kulturpropaganda für Jugoslawien ausgelegt wurde. Ähnlich lagen die Dinge auf dem balkanischen Sektor, dem ich von 1914 an bis 1943 den Hauptteil meiner Arbeit, ich kann sagen: meine Lebensaufgabe gewidmet habe. Hier schwankte die deutsche Politik in der jugoslawischen Frage zwischen Jugoslawien einerseits und Bulgarien andererseits sowie zwischen Serben einerseits und Kroaten andererseits. Da ich fest entschlossen war, mich nicht von der Politik mißbrauchen zu lassen, am wenigsten von einer nationalsozialistischen Machtpolitik, der ich sowohl das moralische Recht wie die politische Klugheit absprechen mußte, so entschloß ich mich, die klare Linie der wissenschaftlichen Vorurteilslosigkeit durch alle Beeinflussungs- und Terrorisierungsversuche hindurch zu halten und auf Grund eines von politischem Haß ungetrübten Wissens aufklärend, beruhigend und versöhnend zu wirken."² Gesemann schildert hier sehr anschaulich das politische Umfeld der Slawistik und die Schwierigkeiten, mit denen sich ihre Vertreter konfrontiert sahen.

Doch kehren wir zur Organisation der Slawistik an der deutschen Universität in Prag in den 20er und 30er Jahren zurück. Die normale Studienzeit bis zur Promotion und zu den Staatsexamina betrug vier Jahre. Die bevorzugte Hauptfachkombination war Slawistik (Bohemistik) und Germanistik. Die dadurch gewährleistete "Durchdringung und Ergänzung der philologischen Methoden und Kenntnisse zweier sich vielfach berührender Disziplinen" waren zweifellos ein Vorzug. Doch führe diese Kombination, so Spina und Gesemann, u.a. zu einer Vernachlässigung der für die sprachwissenschaftliche Forschung wichtigen griechischen Sprache und der gründlichen Kenntnis des Lateinischen, wie überhaupt die Allgemeinbildung der Studenten, wenigstens im Sinne früherer Bildungsideale, sehr gesunken sei. Gerade von Slawisten aber habe

¹ Jugos owiańska poezja ludowa. W nowych przek adach polskich, ze wstępem prof. dr. Gerharda Gesemanna oraz z komentarzem i artyku em o dawniejszych przek adach polskich, Warschau 1938 (Einleitung: S. 5-103).

² G. Gesemann, An den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer Bad Tölz (1946). Manuskript bei Herrn Professor Dr. Wolfgang Gesemann.

man ein Höchstmaß allgemeiner Bildung zu verlangen, da der gewaltige Stoff der Slawistik "Abschweifungen auf andere Gebiete schwer verträgt, die allgemeine Kenntnis derselben aber auf Schritt und Tritt voraussetzt".¹

Von den Studenten der Hauptfachkombination Slawistik (Bohemistik) und Germanistik wurde viel verlangt. Sie mußten bei fünf slawistischen und germanistischen Ordinarien hören und Prüfungen ablegen, in der Regel zwei slawistische und zwei germanistische Seminare und Proseminare regelmäßig besuchen und neben den Hauptfächern noch das Philosophicum und Pädagogicum absolvieren.² Daraus ergab sich eine hohe Verantwortung auch der Hochschullehrer. Spina und Gesemann bemühten sich, ihr gerecht zu werden.

Das amtliche Prüfungsfach an der deutschen Universität in Prag war nicht Slawistik, sondern tschechische Sprache und Literatur, d.h. Bohemistik. In der Staatsprüfung wurden solides Wissen von der altbulgarischen deskriptiven und vergleichenden Grammatik, der altbulgarischen Literatur und der allgemeinen historischen Grammatik der slawischen Sprachen sowie gründliche Kenntnisse der historischen Grammatik der tschechischen Sprache, die korrekte Interpretation eines altschechischen Textes, die vollkommene Beherrschung der neutschechischen Schrift- und Umgangssprache und ein Überblick über die Geschichte der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Moderne vorausgesetzt.³

Spina und Gesemann waren der Meinung, daß keiner das Recht habe, sich Slawist zu nennen, wenn er "nur einen national umgrenzten Sprach- und Literaturkreis der slavischen Welt kennt". Sie bestanden darauf, daß ihre Hörer die bohemistischen Kenntnisse, die sie in der Lehramtsprüfung nachzuweisen hatten, "zu wahrhaft slawistischen ausweiten und vertiefen".⁴ Die obligatorischen Proseminare und Seminare sowie die Bestimmungen für die slawistischen Rigorosa übten in dieser Richtung einen förderlichen Druck aus.

Es war selbstverständliche Pflicht eines jeden Slawisten der deutschen Universität in Prag, sich neben theoretischen und praktischen Kenntnissen der Bohemistik "eine solide Grundlage der russischen Sprache und der russischen Literatur zum mindesten von der petrinischen Zeit bis zum Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts" zu erarbeiten. Sie war Voraussetzung für die Aufnahme in das Allgemeinslawische und das Westslawische Seminar und obligatorischer Bestandteil des Rigorosums. In der slawistischen Doktorprüfung wurde die Kenntnis des Prüfungsstoffes der Lehramtsprüfungen (Bohemistik, Altbulgarisch, historische Grammatik der slawischen Sprachen) und mindestens einer anderen lebenden slawischen Sprache, meist des Russischen, verlangt. Man konnte an der deutschen Universität die Lehramtsprüfung für Tschechisch ablegen, sich auch für Bohemistik oder ein anderes Teilgebiet der Slawistik habilitieren, den philosophischen Doktorgrad aber nur für Allgemeine Slawistik erwerben.⁵

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 11f.

² Ebenda, S. 12.

³ Ebenda, S. 13.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 14.

Spina und Gesemann stellten in ihrer Denkschrift vom Jahr 1928 fest, daß es sich in Zukunft als notwendig erweisen werde, "auch Kenntnis der serbokroatischen Sprache und mindestens der wichtigen serbokroatischen Volksliteratur für die Teilnehmer des Seminars und in der Doktorprüfung auch die Interpretation eines serbokroatischen Volksliedes als obligatorisch zu verlangen".¹ Dieser Passus stammt sicher von Gesemann, der Fachmann für serbokroatische Sprache und Literatur war. Er läßt deutlich die Tendenz seines Verfassers erkennen, die slawistische Lehre und Forschung an der deutschen Universität nicht auf die Bohemistik zu beschränken. Zugleich weist er bei systematischer Orientierung der Studenten auf die Gesamtslawistik als eine Einheit und als Voraussetzung für das Verständnis der einzelnen Teilgebiete auf die Schwerpunktbildung innerhalb der Slawistik an dieser Wissenschaftsinstitution hin: Bohemistik, Russistik und Südslawistik. Letztere erhielt von dem "Südslawischen Zirkel der Slavisten an der Deutschen Universität in Prag"² Unterstützung.

Ihrer Forderung nach umfassender slawistischer Ausbildung gemäß versuchten Spina und Gesemann, ihre Hörer zur Promotion zu führen. Spina begutachtete ca. 150, Gesemann ca. 200 Doktorarbeiten, die thematisch ein breites Spektrum bieten. Unter ihren Doktoranden waren so berühmte Persönlichkeiten wie Roman Osipovič Jakobson. Die meisten Dissertationen waren Themen der bohemistischen Sprach- und Literaturwissenschaft gewidmet, es folgten südslawistische und russistische Themen.³

Es wurde schon erwähnt, daß Spina und Gesemann dem akademischen Nachwuchs für die Slawistik besondere Aufmerksamkeit schenkten. In diesem Zusammenhang waren sie der Meinung, daß es nicht genüge, "den einen oder den anderen Begabten der Habilitaion zuzuführen und seine Würdigkeit nur an seinen wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen zu messen", es gelte, den Habilitanden "auch zu einer Persönlichkeit von kultureller Kapazität zu machen". Das sei im deutsch-tschechischen Milieu nicht zu erreichen. Dazu seien längere Studien- und Erlebnisaufenthalte im Ausland erforderlich. Ein künftiger akademischer Vertreter der Slawistik müsse die Möglichkeit haben, "vor und während seiner Privatdozentur in den großen slavischen Kulturzentren und in Verbundenheit mit dem slavischen Volksleben einige Zeit fruchtbar zuzubringen", zugleich müsse er "die Ausweitung seiner Persönlichkeit durch die deutsche Gesamtkultur erfahren", "einen Teil seiner aufnahmefähigen jungen Jahre an deutschen Universitäten und in Verbindung mit den reichsdeutschen Vertretern der Slavistik verbringen können".⁴ Spina und Gesemann forderten "Bildungs- und Forschungsstipendien" für begabte Studenten und einen umfassenden Studenten- und Wissenschaftlertausch mit deutschen und slawischen Universitäten.

Spina und Gesemann hatten die Notwendigkeit von Veränderungen im Slawistikstudium an der deutschen Universität erkannt und bemüht sich um ihre Realisierung, damit es den modernen Anforderungen gerecht wird. In diesem Sinne postulierte Gesemann 1929, Schluß zu machen mit dem "Fortwursteln im alten Betriebe der

¹ Ebenda.

² Vgl. SR 3, 1931, S. 63f.; Slavistika, S. 77.

³ Vgl. Disertace; Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 15.

⁴ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 26.

Slavistik an den Universitäten“, mit dem veralteten Vorlesungsbetrieb und dem „unwürdigen Drillen der slavistischen Kandidaten auf das Lehramtszeugnis in den slavischen Staaten, in denen Slavistik Lehramtsfach ist“. Die Forschung müsse mehr zu ihrem Recht kommen. „Slavistik als Konzeption und Programm ist heute ein Komplex von früher ungeahnter Weite, aber den zehn Jahren der Verbreiterung sollte jetzt billigerweise die Vertiefung folgen.“ Den „größten Feind der slavistischen Konzeption“ sah er in der „Nationaldisziplin“, der „Nationalphilologie“, d.h. der Bohemistik, der Russistik, der Serbokroastistik usw. Er empfahl eine „starke Kondensierung des nationalphilologischen Lehrstoffes, Verpflichtung des Studenten, sich neben der Philologie seiner Muttersprache (sic!) eine der übrigen slavischen Philologien so zu eignen zu machen, daß er produktiv darin arbeiten kann; obligatorische Einführung in eine Auswahl von weltkulturwichtigen Gebieten der übrigen slavischen Gebiete... . In die russische Literatur des 19. Jahrhunderts, von Puškin bis zu Tolstojs Tode, in die polnische Romantik, in die südslavische Volkspoesie, besonders in die Volksepik, in die altöechische Literatur und die čechoslovakische religiöse Bewegung des Mittelalters. Das sind die großen Leistungen des slavischen Geistes, der große Tribut an die europäische Gemeinschaft.“¹ Das galt mutatis mutandis natürlich auch für die nicht-slawischen Studierenden.

Gesemann sprach sich durchaus für die Förderung des Spezialistentums aus, denn „ein Linguist kann kein Literaturwissenschaftler sein“. Zugleich postulierte er unter Hinweis auf russische Erfahrungen der letzten Jahre „die freundschaftliche kollektive Zusammenarbeit einer beschränkten Anzahl von Gelehrten an einer gemeinsamen wissenschaftlichen Aufgabe, deren innere Idee von allen Mitarbeitern in gleicher Weise konzipiert ist“.²

Aus der Bedeutung der deutschen Universität in Prag für das wissenschaftliche, kulturelle und politische Leben der Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik ergab sich, daß die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit der Slawisten an dieser Institution in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen deutliche politische Akzente trug. Nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland im Januar 1933 geriet auch die Slawistik an der deutschen Universität in Prag immer mehr in das Spannungsfeld der nationalsozialistischen Wissenschafts- und Kulturpolitik. Dieser Prozeß erreichte nach der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik 1939 seinen Höhepunkt.

In den 30er Jahren wurden wertvolle Keime einer deutsch-tschechischen Zusammenarbeit und Verständigung, die aus Spinas und Gesemanns Wirken an der Prager deutschen Universität erwachsen, erstickt. „Die historische Erfahrung der Sudeten-deutschen war eine starke Staatsverdrossenheit bei gleichzeitiger Ideologisierung von Volk und Nation seit 1918. ...“ In ihrer Enttäuschung über die Lösung des deutschen Problems innerhalb der ČSR und unter dem Druck der Wirtschaftskrise verschrieben sie sich dem Gedanken des Anschlusses an das Großdeutsche Reich, doch verloren

¹ G. Gesemann, Eins ist not, in: SR 1, 1929, S. 623-629; zitiert nach G. Gesemann, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2, Neuried 1983, S. 649-655; Zitate S. 649-651.

² Ebenda, S. 651f.

ihre Führer seit dem Frühjahr 1938 die Initiative an Hitler und die nationalsozialistische Reichspolitik, die im Münchener Abkommen 1938 die Abtretung der sudetendeutschen Randgebiete an das Reich erzwang. Die Sudetendeutschen hatten vom Nationalsozialismus soziale und nationale Sicherheit erwartet, selbst um den Preis des Verlustes menschlicher Freiheit.¹ Doch sind sie in die Katastrophe geraten.

Nationalismus auf deutscher wie auf tschechischer Seite, gegenseitige Abgrenzung beider Kulturkreise, die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland 1933 mit all ihren Konsequenzen auch für Prag und seine Wissenschaft sowie ganz besonders der zunehmende Einfluß der nationalsozialistischen Ideologie unter den Deutschen der Tschechoslowakischen Republik brachten Gesemann und Spina mit ihrer Verständigungsbereitschaft und Verständigungspolitik in eine schwierige Situation. Spina wurden von deutschen Nationalisten sein "Aktivismus" und seine Mitarbeit als "Erfüllungspolitiker" in der Regierung wie überhaupt seine Bereitschaft zu einem deutsch-tschechischen Ausgleich vorgeworfen. Dadurch sei der deutschen Universität "eher Schande als Ehre eingebracht worden". Seine "Regierungsbereitschaft" wurde als "Verrat an der Zukunft der sudetendeutschen Volksgruppe" gebrandmarkt.²

Gesemann wurde 1933 zum Rektor der deutschen Universität gewählt. Während seines Rektorates 1933/34 betrieb die tschechoslowakische Regierung mit juristisch anfechtbaren Mitteln die volle Eingliederung des Carolinums und die Auslieferung der von Kaiser Ferdinand III. der Karl-Ferdinand-Universität 1654 verliehenen Insignien für Rektor und Dekane an die tschechische Karls-Universität. Unter dem Rektorat von Otto Großer erreichte im Wintersemester 1934/35 der sogenannte Insignienstreit seinen Höhepunkt. Die Behauptung der tschechischen Seite, die tschechische Universität sei die legale Fortsetzerin der alten Karls- oder der barocken Karl-Ferdinand-Universität "wirkte in der herrschenden überhitzten nationalistischen Atmosphäre vor allem unter den deutschen Studenten wie offenes Feuer in einer Heuscheuer. Sie wollten nur der Brachialgewalt weichen. Es kam an der Deutschen Universität zu regelrechten Schlachten zwischen deutschen und eindringenden tschechischen Studenten, die sich die Insignien mit Gewalt holen wollten und von der Straße her lebhaft unterstützt wurden."³ Die sich in dieser Kampagne manifestierende tschechische Universitätspolitik war als Versuch einer Demütigung der deutschen Universität gedacht.⁴

Gesemann sah sich bei einer Promotionsrede am 28. April 1934 veranlaßt, "gegen jede materielle und ideelle Hintansetzung", die er als Ungerechtigkeit und Diskriminierung empfand, seine Stimme zu erheben.⁵ Er wollte ebenso wie Spina Gegensätze abbauen durch Förderung wissenschaftlicher Studien und durch Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse und mußte zusehen, wie sich die Gegensätze immer mehr vertieften. "Was zwischen uns (Deutschen und Tschechen - W.Z.) steht, ist nicht der soziale und nationale Kampf", schrieb er, "denn der muß, wenn er ehrlich ausgefoch-

¹ K. Bosl, Das Geschichtsbild der Sudetendeutschen, a.a.O., S. 162f.

² W. Wolfram von Wolmar, Prag und das Reich. 600 Jahre Kampf deutscher Studenten, Dresden 1943, S. 539, 585f.

³ Winter, Mein Leben, S. 76.

⁴ Vgl. W. Gesemann, Gerhard Gesemann 1888-1948, in: Sudetenland 4, 1988 S. 348f.

⁵ In: Deutsche Zeitung Bohemia, 29.4.1934, S. 3; Prager Tagblatt, 22.4.1934, S. 1.

ten wird, zum Frieden führen, sondern was uns trennt, heute mehr denn je, das ist das Mißtrauen. ... Wenn Švehla noch lebte und bei Kräften wäre, er würde vielleicht die Hydra des Mißtrauens besiegen können."¹ Gesemann geriet zwischen die Fronten. Von deutscher Seite wurden ihm seine politische Vergangenheit, sein Engagement für eine demokratische deutsche Republik in seiner Münchener Zeit sowie seine Sympathiebekundung für politisch und rassistisch verfolgte des NS-Regimes und seine Unterstützung, die er ihnen angedeihen ließ, wie auch sein gegenwärtiges politisches Bekenntnis zu einer Zusammenarbeit mit der russischen Wissenschaft vorgeworfen.² Im November eskalierten die Auseinandersetzungen um die Universitätsinsignien. Doch das war erst der Prolog künftiger Feindseligkeiten, die Teil der Katastrophe von 1938/39 sind.

In dieser Situation hing es von jedem einzelnen Gelehrten ab, wie und in welchem Maße er Freiräume nutzte, um sich für eine Wissenschaftspflege im Dienste der Völkerverständigung zu engagieren. Die Zusammenarbeit mit tschechischen Institutionen und Gelehrten, die in Prag in reichem Maße möglich war, barg ein zusätzliches wissenschaftliches Potential, das Spina und Gesemann zum Vorteil der Wissenschaft und der deutsch-slawischen Verständigung zu verwerten suchten.³

Gelegenheit zu wissenschaftlicher Zusammenarbeit bzw. zur Anknüpfung oder Vertiefung wissenschaftlicher Kontakte bot schon der I. Internationale Slawistenkongreß 1929 in Prag, an dem mehrere deutsche Slawisten, darunter auch Gelehrte der deutschen Universität in Prag, teilnahmen. Das Gleiche gilt für den II. Internationalen Slawistenkongreß, der 1934 in Warschau stattfand. Slawisten der deutschen Universität in Prag waren neben anderen deutschen Vertretern dieses Wissenschaftsgebietes Mitglieder des Slovánský ústav in Prag, das - politisch motiviert - 1922 als selbständiges Slawisches Institut mit dem Sitz in Prag gegründet wurde, aber erst 1928 seine Tätigkeit aufnehmen konnte. Es verfolgte das Ziel, wissenschaftliche und wirtschaftliche Beziehungen zu slawischen Ländern zu pflegen und auszubauen und auch die wissenschaftliche Forschung zu fördern, insbesondere die Erforschung der Slowakei und Karpatenrußlands.⁴

Die internationalen Wissenschaftsbeziehungen der Slawistik an der deutschen Universität in Prag spornten ihre Repräsentanten im Rahmen eines friedlichen Wettbewerbs zu einem weiteren wissenschaftlichen und organisatorischen Ausbau ihres Fachgebietes, zur Fortführung positiver Traditionen und zu Innovationen in Forschung und Lehre an. Dies war notwendig, um mit der Zeit Schritt halten zu können. Der besonderen Situation der deutschen Slawistik in der Tschechoslowakischen Republik entsprechend stand die Bohemistik (Westslawistik) in ihrem Mittelpunkt. Es folgten die Russistik als ein besonders umfangreiches und wichtiges Teilgebiet der

¹ Undatiertes Manuskript bei Herrn Professor Dr. Wolfgang Gesemann. Vgl. auch L. Verneau, Die Magnifizenzen, in: Aufruf. Streitschrift für Menschenrechte 4, 1934, Nr. 8, S. 223f.

² Vgl. W. Zeil, Gerhard Gesemann, a.a.O.; ders., Deutsche Beiträge zur Erforschung und Propagierung der bulgarischen Sprache und Literatur (1871-1945), in: Gesemann-Festschrift, Bd. 1, S. 299-327.

³ Vgl. Slavistika, S. 77.

⁴ Vgl. Ročenka Slovánskeho ústavu 1 (1928), Prag 1929, S. 1.

Slawistik sowie südslawische Studien, deren spezielle Pflege nicht nur den Interessen Gesemanns, sondern auch den traditionell guten Beziehungen zwischen den böhmischen und den südslawischen Ländern¹ zu verdanken war.

Einige Teilgebiete der Slawistik konnten an der deutschen Universität wie auch an anderen deutschen und selbst an slawischen Universitäten nicht in dem erforderlichen Maße berücksichtigt werden. Dazu reichten weder die personellen noch die materiellen Voraussetzungen. Doch versuchten die Ordinarien, durch ihre Orientierung auf die Gesamtslawistik, die sie als Einheit auffaßten, auch diese Bereiche ins Bewußtsein ihrer Hörer zu rücken und ihnen Anregungen zur Erweiterung ihres Horizontes zu vermitteln.

2. Bohemistik (Westslawistik) als Schwerpunkt der slawistischen Forschung und Lehre

Mit der vordringlichen Aufgabe der Slawistik an der deutschen Universität in Prag, Tschechischlehrer für das deutsche Mittelschulwesen in der Tschechoslowakei auszubilden, erhielt die Bohemistik (Westslawistik) einen besonderen Stellenwert in Lehre und Forschung an dieser Wissenschaftseinrichtung. Ihm wurde zunächst mit der Ernennung Franz Spinass zum o. Professor für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen im Jahr 1921 und mit der Errichtung von Tschechischlektoraten in den 20er Jahren, die mit wissenschaftlich ausgewiesenen und pädagogisch fähigen Kräften besetzt wurden, Rechnung getragen. Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Bohemistik standen bis 1945 im Mittelpunkt der slawistischen Interessen und Studien an der deutschen Universität. An dieser bildete sich in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen das führende Zentrum deutscher bohemistischer Studien heraus, mit dem sich reichsdeutsche Universitäten nicht vergleichen konnten.

Spina engagierte sich als Wissenschaftler und als Politiker, auch als Wissenschaftspolitiker - Widerständen zum Trotz - für dieses Teilgebiet, seine Pflege und seinen Ausbau, die ihm aus wissenschaftlichen wie politischen Gründen besonders am Herzen lagen. Der Forschung konnte er sich allerdings nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr in dem Maße widmen, wie es ihm früher möglich war, da er in die aktive Politik eingetreten war und seine Pflichten als Politiker ernst nahm. In die Geschichte der Slawistik ist er eingegangen mit seinen Bemühungen um die Verselbständigung dieser Wissenschaft und mit seinen weitgefächerten Lehrveranstaltungen auf diesem Wissenschaftsgebiet sowie mit seinen Studien "Tschechischer Buchdruck in Nürnberg am Beginn des XVI. Jahrhunderts"², "Zu Prokop Šedivýs Büchlein über das Theater (1793)" und "Hans Sachs in alttschechischem Gewande"³, mit seiner Habilitationsschrift

¹ Vgl. auch V. Žáček u.a., *Češi a Jihoslované v minulosti. Od nejstarších dob do roku 1918*, Prag 1975.

² In: *Prager deutsche Studien*, Heft 9, 2. Teil, 1908, S. 29-52.

³ In: *AfslPh* 29, 1909, S. 105-109; ebenda 31, 1910; S. 394-408.

"Beiträge zu den deutsch-slavischen Literaturbeziehungen. I. Die alttschechische Schelmzunft 'Frantova Práva'" (Prag 1909) und mit seiner beispielhaften Edition "Die alttschechische Katharinenlegende der Stockholm-Brüner Handschrift" (Prag 1913). Über "Neuere Ausgaben zur älteren tschechischen Literatur" berichtete er in dem von Vatroslav Jagić begründeten "Archiv für slavische Philologie".¹ Max Vasmer, seit 1925 o. Professor der Slawistik an der Universität Berlin, der von dort aus die Entwicklung der Slawistik an der deutschen Universität in Prag aufmerksam verfolgte, hat Spina 1930 mit Recht als "den besten deutschen Fachmann auf dem Gebiete der tschechischen Philologie" bezeichnet, dessen wissenschaftliche Arbeiten "stets gute grammatische Schulung und umfassende literarhistorische und kunstgeschichtliche Kenntnisse" zeigen.² Es wurde an anderer Stelle der vorliegenden Monographie schon darauf hingewiesen, daß die Veröffentlichungen Spinas zur Bohemistik auch von tschechischen Wissenschaftlern sehr geschätzt wurden.

Nach dem Ersten Weltkrieg legte Spina noch den Aufsatz "Über das alttschechische Ostrower Lied: Slovo do světa stvoření"³ vor. In der slawistischen Forschung hat Spina nach dem Kriege seinen Leistungen aus der Vorkriegszeit nichts Vergleichbares hinzugefügt, obwohl er - wie bereits erwähnt - bis zu seinem Tode wissenschaftlich weiterarbeitete. Doch ist er in der slawistischen Lehre aktiv geblieben - trotz der Belastungen durch seine politische Tätigkeit. Richtungweisende Anregungen hat er der slawistischen Forschung und Lehre in der mit Gerhard Gesemann erarbeiteten Denkschrift "Fünfundzwanzig Jahre Slavistik an der Deutschen Universität in Prag (1903-1928)" (Prag 1928) gegeben.

Im Mittelpunkt der Lehrtätigkeit Spinas an der deutschen Universität standen in den Jahren 1918-1938 neben der altbulgarischen Formenlehre, der historischen Grammatik der slawischen Sprachen und speziell der historischen Entwicklung des Tschechischen bis zur Gegenwart die Geschichte der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der alttschechischen Literatur, Lektüre und Interpretation von Werken der tschechischen Literatur, namentlich alttschechischer Texte und zeitgenössischer Lyrik, ferner Einführung ins Polnische, Lektüre von Werken der polnischen Literatur und metrische Übungen.⁴ Die Vorlesungen über die historische Grammatik der slawischen Sprachen und über Themen der bohemistischen Sprachwissenschaft, die "der seinen tschechischen Parlamentskollegen an klassischem Tschechisch überlegene Minister Franz Spina" las, waren im Sinne seines Lehrers Erich Berneker der junggrammatischen Schule mit ihrer im wesentlichen positivistischen Methode verpflichtet, "die bei all ihren Verdiensten damals schon auf dem absteigenden Ast war, während sich die moderne Linguistik nach der Konzeption von de Saussure in Gestalt des Prager Linguistischen Zirkels um Roman Jakobson einen Stützpunkt geschaffen hatte". Führende Vertreter dieses Zir-

¹ Ebenda 32, 1911, S. 454-465.

² Vasmer, Slavische Philologie, S. 246.

³ In: AfslPh 37, 1920, S. 406-421.

⁴ Vgl. auch zum Folgenden Ordnung der Vorlesungen an der Deutschen Universität in Prag 1918-1945.

kels lehrten aber an der tschechischen Universität, die in der Tschechoslowakischen Republik eine Blütezeit erlebte und an der die Slawistik besonders gefördert wurde; doch "dort auch nur eine Vorlesung zu hören, war einem Studenten der deutschen schlechterdings unmöglich".¹ Die nationale Abgrenzung wirkte sich auf die Wissenschaft wie auf das gesamte gesellschaftliche Leben negativ aus. In der slawistischen Sprachwissenschaft bedeutete das u.a. das weitgehende Festhalten an den Auffassungen der Junggrammatiker. Doch wurden auch die theoretischen und methodischen Innovationen der strukturellen Sprachwissenschaft, die vor allem mit dem Wirken Ferdinand de Saussures verknüpft sind, allmählich rezipiert.

Es wurde schon dargelegt, daß Spina dem wissenschaftlichen Nachwuchs besondere Aufmerksamkeit widmete. Er und Gesemann standen auf dem Standpunkt, "daß die Ablösung der Slavistik von der allgemeinen Sprachwissenschaft, der fast alle deutschen Vertreter der Slavistik zuzuweisen sind, für Prag ein unbedingtes Erfordernis ist und daher ein slavistischer Habilitandus, selbst einer für slavische Sprachwissenschaft, seine linguistische Begabung vor allen Dingen auf einem streng philologischen Gebiete zu erweisen hat, nicht auf dem der mehr oder weniger abstrakten und allgemeinen Sprachwissenschaft".² Dies forderte Spina auch von seinen beiden Schülern Eugen Rippl und Ferdinand Liewehr. Beide wurden unter seiner und Gesemanns Anleitung vorzügliche Wissenschaftler, die als Tschechischlektoren begonnen hatten und sich dann in die Slawische Philologie im weiteren Sinne eingearbeitet haben.

Rippl (1888-1945)³ hat nach seinem Studium der Germanistik und der Slawistik in Wien u.a. bei Vatroslav Jagić und Václav Vondrák sowie an der deutschen Universität in Prag u.a. bei Erich Berneker, Franz Spina, Paul Diels und August Sauer 1911 bei Reinhold Trautmann die Lehramtsprüfung für Tschechisch und 1912 für Deutsch abgelegt. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit promovierte er 1918 bei Trautmann mit der Arbeit "Die Quantität in den tschechischen Dialekten". In Olmütz gründete er 1918 den "Verein zur Pflege fremder Sprachen", in dem er Tschechisch- und Polnischkurse durchführte. Eine Professur an der Deutschen Handelsakademie in Olmütz und an deren Pendant in Prag 1921 ging seiner Bestallung zum Tschechischlektor an der deutschen Universität in Prag in demselben Jahr voran. Seit 1922 wirkte er nur noch als Tschechischlektor an der deutschen Universität, an der er sich 1928 bei Spina und Gesemann mit der Arbeit "Der altschechische Kapitelsalter. Einleitung, Text mit kritischen Anmerkungen, Wörterbuch" (Prag 1928) für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen habilitierte. 1933 wurde er ao. Professor und 1936 o. Professor für dieses Wissenschaftsgebiet.

Rippl arbeitete sowohl auf dem Gebiet der tschechischen Sprache in ihrer historischen Entwicklung, unter spezieller Berücksichtigung der neuzeitlichen sozialen Dia-

¹ E. Lemberg, Ein Leben in Grenzzonen und Ambivalenzen. Erinnerungen niedergeschrieben 1972 mit einem Nachtrag von 1975, in: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 5: Eugen Lemberg 1903-1976, München 1986, S. 157.

² AKUP, PA Ferdinand Liewehr, Bericht der Kommission über das Habilitationsgesuch Ferdinand Liewehrs.

³ Vgl. AKUP, PA Eugen Rippl.

lekte, als auch auf dem Gebiet der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Einen Höhepunkt in seiner wissenschaftlichen Forschung im Bereich der bohemistischen Sprachwissenschaft, in der er auch soziologische Methoden erschloß, bedeutete seine lexikographische Darstellung des tschechischen Argot "Zum Wortschatz des tschechischen Rotwelsch" (Reichenberg 1926), in der er sich als linguistisch geschulter Kenner des tschechischen Slangs ausgewiesen hat. Die Arbeit - der bedeutendste deutsche "Versuch einer lexikographischen Darstellung auf Grund einer Sammlung rotwelscher Ausdrücke und Redewendungen, von den ältesten Belegen angefangen bis in unsere Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der Prager Hantýrka" - bot reiches Material für semasiologische und kulturhistorische Untersuchungen, dessen Bearbeitung Rippl mit einer Untersuchung der bis dahin in der Sprachforschung weniger beachteten tschechischen Soldaten- und Studentensprache verband. Sie wurde als "die erste praktische und wissenschaftliche Darstellung der tschechischen Gaunersprache" bezeichnet. Dem Verfasser sei es gelungen, "das in den älteren Sammlungen Dargebotene um mehr als das Doppelte zu vermehren". Das mit großer Sorgfalt zusammengestellte Wörterbuch gewährt einen Einblick in die sprachschöpferische Tätigkeit der unteren Volksschichten Prags. Rippl war bemüht, "die Belege aus der Gaunersprache auch in ihrer historischen Erscheinung zu berücksichtigen und so wenigstens andeutungsweise ein geschichtliches Gesamtbild des Wortschatzes zu geben". Rippls Publikation lieferte Material für weitere Arbeiten, "die sich mit der etymologischen und kulturgeschichtlichen Erklärung der Gaunersprache zu beschäftigen haben werden".¹ Sie ist in der Presse und in Fachzeitschriften günstig besprochen worden, so in der "Prager Presse"², im "Prager Tagblatt"³, in den "Lidové noviny"⁴, in "Naše řeč"⁵ und im "Časopis pro moderní filologii a literaturu".⁶

Der Erforschung der tschechischen Sondersprachen, des Jargons verschiedener sozialer Gruppen des tschechischen Volkes, galt auch weiterhin das spezielle Interesse Rippls, der dabei zugleich ausführliche Worterklärungen gab. 1928 schrieb er: "Zum tschechischen Rotwelsch überhaupt und zum Prager Slang im besonderen habe ich inzwischen neuen Stoff gesammelt, dessen Bearbeitung ich zugleich mit einer Würdigung der bis jetzt noch nicht berücksichtigten Soldaten- und Studentensprache vorzunehmen gedenke, da auch diese Sondersprachen von der tschechischen Sprachforschung bis jetzt arg vernachlässigt werden."⁷ 1937 ließ er "Tschechisch im Alltag. Alltags-, Volks-, Slang- und Vulgärschechisch" (Lieferung 1, Brünn ... 1937) folgen.

Rippls international positiv aufgenommene Studien zu den neuzeitlichen sozialen Dialekten werden bis heute für die Erforschung nichtstandardsprachlicher Ausdrucksformen hinzugezogen. Sie weisen ihn als einen der besten Kenner des tschechischen Slangs und Argots aus.

¹ Ebenda, Bericht der Kommission über das Habilitationsgesuch Eugen Rippls.

² P. Eisner, in: Prager Presse, 25.11.1926.

³ Prager Tagblatt, 7.11.1926

⁴ Lidové noviny, 27.11.1926.

⁵ Naše řeč 11, 1927, S. 176-186.

⁶ ČMFL 13, 1927, S. 71-74.

⁷ AKUP, PA Eugen Rippl, Habilitationsgesuch Eugen Rippls, 26.4.1928.

Bereits 1925 hatte Rippl in den "Listy filologické" "Bemerkungen zu Gebauers Alttschechischem Wörterbuch und zu seiner Historischen Grammatik"¹ veröffentlicht, in denen er eine Reihe von ungenauen Zitaten und Worterklärungen des tschechischen Gelehrten aus entlegenen Handschriften korrigierte und die Kenntnis des alttschechischen Wortschatzes bereicherte. In seinem Aufsatz "O nejstaršich českých modlitebnicích"² legte er Konkordanzen der Lemberger Gebethandschrift mit verschiedenen Gebethandschriften der Prager Universitätsbibliothek vor. Damit hat er zur Feststellung der richtigen Texte bzw. zur Korrektur von Fehlzitaten in den vorliegenden Ausgaben beigetragen und die Kenntnis der Materie erweitert. Rippl ist auch Verfasser von Tschechischlehrmitteln.

Aus der langjährigen Beschäftigung Rippls mit alttschechischen Sprachdenkmälern und besonders mit dem Problem der verschiedenen Rezensionen alttschechischer Psalmenübertragungen erwuchs seine textkritische Ausgabe des alttschechischen Kapitelsalters nach der bis dahin noch nicht edierten Handschrift des Prager Domkapitels aus dem 14. Jahrhundert: "Der alttschechische Kapitelsalter" (Prag 1928). Die Edition, mit der sich Rippl 1928 an der deutschen Universität für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen habilitierte, gliedert sich in Einleitung, Text mit kritischen Anmerkungen und Wörterbuch. Besondere Hervorhebung verdient die genaue Darstellung der Sprache mit dem Ergebnis, "daß die Handschrift ihrer Entstehung nach um die Mitte der zweiten Hälfte des 14. Jhd., etwa in das Jahr 1370, anzusetzen ist". Eingehend behandelt Rippl die syntaktischen Eigentümlichkeiten der Übersetzung, mit deren Analyse er einen beachtenswerten Beitrag zur Aufhellung der Übersetzungstechnik und zur Kenntnis der alttschechischen Syntax lieferte. Rippl ist auch der schwierigen Frage nach dem Verhältnis und den Wechselbeziehungen der Kapitelhandschrift zu den anderen bekannten alttschechischen Psalterredaktionen nicht ausgewichen. Auf Grund einer eingehenden Untersuchung der Texte der vier vorhandenen alttschechischen Redaktionen stellte er fest, "daß der Kapitelsalter, der einen Fortschritt und eine Vervollkommnung in der Übersetzungskunst gegenüber den älteren Rezensionen sichtbar ausweist, eine selbständige Rezension darstellt". Durch den "sorgsam hergerichteten Text mit den Anmerkungen" werde, so Spina, Gesemann und Friedrich Sloty, Professor der Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft, als Gutachter, "ein sehr wichtiges alttschechisches Denkmal jetzt zum erstenmal und in philologisch ausgezeichnete Bearbeitung für die Forschung zugänglich". Was das Wörterbuch angeht, so sei Rippl mit Recht dem Weg gefolgt, "den Smetánka bei seinen Publikationen betreten hat, nämlich ein Spezialwörterbuch des herauszugebenden Denkmals zu liefern", in dem eine ungeheuer minutiöse Arbeit stecke, die den ganzen Wortbestand eines wichtigen alttschechischen Denkmals erschließe. Die Habilitationsschrift Rippls stellt eine gewissenhafte, methodisch gediegene Arbeit "eines sehr genauen Kenners

¹ In: Listy filologické 52, 1925, S. 344-349.

² In: ČMFL 12, 1926, S. 103-107.

der altschechischen Sprache und Literatur“ dar.¹ Sie bedeutet einen Fortschritt in der Editionstechnik.

Zur altschechischen Literatur und Sprache kehrte Rippl mit seiner Arbeit „Das altschechische Leben des heiligen Franziskus von Assisi“ (Prag 1931) noch einmal zurück.

Rippl war nicht nur Fachmann für die tschechische Sprache, sondern hat sich auch in die tschechische Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vertieft. Forschung und Lehre legen davon Zeugnis ab.

In der von Spina und Gesemann initiierten Reihe „Slavische Lektüre“ gab Rippl 1925 die Hefte „Božena Němcová“ und „Karel Havlíček-Borovský“ mit Einleitungen und Erläuterungen heraus. In der 1927 von ihm mitbegründeten Zeitschrift „Slavistische Schulblätter“, einer pädagogisch-wissenschaftlichen Fachzeitschrift, veröffentlichte er Beiträge über die tschechische Sprache und über die neueste tschechische Literatur, so beispielsweise über Petr Bezruč, Karel Matěj Čapek-Chod, Rudolf Těsnohlídek, František Xaver Šalda, František Václav Krejčí und Jindřich Vodák sowie ausführliche Rezensionen von Neuerscheinungen auf dem tschechischen Büchermarkt. Ende der 20er Jahre und in den 30er Jahren erschienen in der „Slavischen Rundschau“ mehrere originelle Überblicksdarstellungen über die zeitgenössische tschechische Literatur aus der Feder Rippls, in denen er zahlreiche zum Teil weniger bekannte tschechische Schriftsteller und Dichter würdigte und knappe Charakteristiken ihrer Werke gab. Besondere Erwähnung verdient seine materialreiche Studie „Wallenstein in der tschechischen Literatur“.²

Bereits im Wintersemester 1927/28 wurde Rippl eine Parallelabteilung des Westslawischen Proseminars übertragen. Damit oblag ihm die sprachliche Ausbildung der Hörer sowie deren Einführung in die Sprach- und Literaturgeschichte. Seine Kurse waren bei den Hörern sehr beliebt, wovon der gute Besuch zeugt.

In seiner Lehrtätigkeit bot Rippl - neben tschechischen Sprachkursen verschiedener Stufen unter reicher Verwendung von Werken der tschechischen Literatur des 19. und des 20. Jahrhunderts - Vorlesungen und Seminarübungen zur tschechischen Sprache in ihrem geschichtlichen Wandel, unter Berücksichtigung auch der tschechischen Sondersprachen, und zur Geschichte der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, zum Beispiel zur tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts, zur sozialen Thematik im tschechischen Schrifttum des 19. und 20. Jahrhunderts, zur Entwicklung der tschechischen Prosa 1918-1928, zur neuesten tschechischen Lyrik und zum tschechischen Drama.

Neben Rippl hat sich von den Schülern Spinas Ferdinand Liewehr (1896-1985)³ als Bohemist bewährt. Er hat 1923 nach seinem Studium der Slawischen und der Klassischen Philologie an der deutschen Universität in Prag die Lehramtsprüfung für Latein und Tschechisch abgelegt und 1924 bei Spina und Gesemann mit der von der wissenschaftlichen Kritik positiv aufgenommenen Arbeit „Toponomatologische

¹ AKUP, PA Eugen Rippl, 15.5.1928.

² In: Gsl 2, 1932/33, S. 521-544.

³ Vgl. AKUP, PA Ferdinand Liewehr.

Streifzüge im Kuhländchen" (= "Die Ortsnamen des Kuhländchens", Reichenberg 1926) promoviert. Diese Arbeit zeigt seine solide philologische Ausbildung ebenso wie seine gründliche Kenntnis der Allgemeinen Indogermanischen Sprachwissenschaft und seine Beherrschung der Methodologie der Ortsnamenforschung. 1924 wurde Liewehr Assistent am Slawischen Seminar der deutschen Universität und 1926 Tschechischlektor. Im Jahr 1929 habilitierte er sich bei Gesemann und Spina für slawistische Sprachwissenschaft mit der Arbeit "Kurbiski's 'Novyj Margarit'" (Reichenberg 1928), auf die im Zusammenhang mit der Darstellung der Russistik an der deutschen Universität eingegangen wird. Weitere Höhepunkte seiner wissenschaftlichen Laufbahn waren die Ernennung zum ao. Professor für Slawische Sprachwissenschaft an der deutschen Universität in Prag 1937 und die Berufung als o. Professor nach Wien als einer der Nachfolger Nikolaj Sergeevič Trubeckoj's im Jahr 1940.

Im Anschluß an seine Dissertation hat Liewehr mehrere Beiträge zur slawischen und deutsch-slawischen Namenforschung verfaßt, die u.a. in der "Zeitschrift für Ortsnamenforschung", im "Archiv für slavische Philologie", in der "Slavia" und in den "Slavistischen Schulblättern" erschienen sind. Seine "Chronologie des serbokroatischen Akzents" (Prag 1927) wird an anderer Stelle der vorliegenden Monographie gewürdigt.

Einen wichtigen Beitrag zur bohemistischen Sprachwissenschaft hat Liewehr mit seiner Arbeit "Einführung in die historische Grammatik der tschechischen Sprache" (I. Teil, Lautlehre, Brünn 1933) geleistet. Liewehr wollte in ihr nicht nur "über die geschichtlich verfolgbare Entwicklung der tschechischen Sprache" handeln, sondern suchte darüber hinaus, "vornehmlich in der Lautlehre unter Anwendung der vergleichenden Methode den Zusammenhang des im ältesten tschechischen Schrifttum vorliegenden Sprachzustandes mit den frühslawischen und indogermanischen Verhältnissen aufzudecken und damit zugleich dem Mangel einer brauchbaren deutsch geschriebenen Grammatik des Urslawischen wenigstens einigermaßen abzuhelpfen". Er geht auf die indogermanischen Grundlagen, auf die frühslawischen Schicksale der Laute und schließlich auf deren spezielle tschechische Wandlungen ein. Klarheit und Schärfe zeichnen die Arbeit aus. Allenthalben bemüht sich der Verfasser um lückenlose und widerspruchsfreie Systeme. "Dabei sucht er die einzelnen Laut- und Akzentregeln nach Möglichkeit als Teilerscheinungen bestimmter sprachlicher Haupttendenzen zu begreifen, wie denn überhaupt die Grammatik, besonders in den Abschnitten über die tschechische Entwicklung, vorwiegend teleologisch orientiert ist und der Frage nach den Bedingungen und Triebkräften des Sprachgeschehens größte Bedeutung zumißt." Zugleich berücksichtigt er die Mundartengeographie gebührend, die bei den Tschechen und Slowaken noch wenig entwickelt war, schenkte der Volkssprache und den Lehnwörtern Beachtung und bezog die Orts- und Personennamen in seine Studien mit ein.¹

¹ Ebenda, Antrag Spinus, Wostrys, Gesemanns, Slottys, Pfitzners auf Ernennung Ferdinand Liewehrs zum ao. Professor für Slawische Sprachwissenschaft.

Das Werk Liewehrs blieb unvollendet. Die Kritik nahm den vorliegenden, die Lautlehre umfassenden ersten Teil, der sich im wesentlichen auf den Vokalismus beschränkt, positiv auf.¹

In dem Antrag auf die Ernennung Liewehrs zum unbesoldeten ao. Professor für Slawische Sprachwissenschaft, den Franz Spina, Gerhard Gesemann, Wilhelm Wostry, Friedrich Sloty und Josef Pfitzner stellten, heißt es über den Gelehrten: "Die Aufnahme seiner Leistungen in der Fachkritik ist im ganzen eine sehr günstige. Sicher hat Liewehr durch seine Arbeiten unsere wissenschaftliche Erkenntnis vielfach bereichert, wie er andererseits durch ein glückliches *donum didacticum* stets anregend auf seine zahlreichen Hörer wirkt." Es sei zu erwarten, daß er, "ausgerüstet mit den Methoden moderner Sprachbetrachtung, begabt mit kritischem Blicke, mit nie erlahmendem Fleiße und anerkennenswertem Bekenntnismute in seinen weiteren wissenschaftlichen Arbeiten neue wertvolle Bereicherungen der Bohemistik und der allgemeinen Slawistik bringen wird".² Unter den "Methoden moderner Sprachbetrachtung" wird man auch die methodologischen und theoretischen Erkenntnisse des Prager Linguistischen Zirkels verstehen müssen, mit denen Liewehr sich vertraut gemacht hatte.

In seiner Lehrtätigkeit hat Liewehr schon als Tschechischlektor nicht nur Sprachunterricht gegeben, sondern schwierige Kapitel der tschechischen Sprache behandelt und seinen Unterricht mit Lektüre und Erläuterungen moderner tschechischer Dichtung unternimmt, auch das Altbulgarische und von den modernen Slawinen vor allem das Slowakische einbezogen. Außerdem betreute er die sprachliche Abteilung des westslawischen Proseminars und Seminars unter Spinas Leitung.

Seit seiner Habilitation für slawistische Sprachwissenschaft im Jahre 1928 hat Liewehr in jedem Semester neben den sechsstündigen Lektoratsübungen ein fünfständiges Kolleg aus dem Gebiet der slawistischen Sprachwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen abgehalten. Hinzu kommt seine Tätigkeit als Mitglied der Prüfungskommission für die Lehramtskandidaten des Tschechischen seit 1930. Über die Zahl der Hörer der Vorlesungen und Übungen Liewehrs sind wir aus zeugenössischen Aufzeichnungen unterrichtet. Sein fünfständiges Kolleg wurde von je 135-190 Hörern belegt, an den einzelnen Kursen haben sich seit 1930/31 pro Semester je 50-80 Hörer beteiligt.³

Waren Liewehr vor allem Linguist, Spina und Rippl Sprach- und Literaturforscher, so hat Konrad Bittner (1890-1967) ausschließlich die slawistische Literatur- und Kulturwissenschaft an der deutschen Universität in Prag vertreten, wobei er die bohemistischen Studien in den Mittelpunkt rückte. Er hatte nach seinem Studium der Germanistik, Romanistik und Slawistik sowie der osteuropäischen Geschichte und der Philosophie in Wien und Prag 1913 in Wien mit der Arbeit "Faust in der böhmischen Volksliteratur mit besonderer Berücksichtigung des Puppenspiels" (Wien 1913) promoviert. Danach war er Assistent und Bibliothekar am Seminar für Osteuropäische

¹ Vgl. K.H. Meyer, in: *Indogermanische Forschungen* 52, 1934, S. 86; A. Mazon, in: *Revue des Etudes slaves* 13, 1933, S. 271f.; F. Trávníček, in: *Lidové noviny*, Mai 1933.

² Vgl. S. 79, Anmerkung 1, auch S. 78, Anmerkung 1.

³ Ebenda.

Geschichte der Universität Wien und nach dem Ersten Weltkrieg Lehrer an deutschen höheren Schulen in Brünn, Prag, Aussig und Reichenberg gewesen.

Unter dem Einfluß des Germanisten Hermann August Korff hat sich Bittner die geistes- und ideengeschichtliche Betrachtungsweise zu eigen gemacht, die er auf die slawischen Literaturen anwandte. In den seiner Dissertation folgenden "Beiträgen zur Geschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust" (Reichenberg 1922) faßte er die Varianten des deutschen und tschechischen Volksschauspiels zusammen und weist grundlegende Übereinstimmungen des tschechischen Volksschauspiels mit den süddeutschen katholischen Faustspielen nach. Für das Werk "Gegenwartsdichtung der europäischen Völker" (Berlin 1939) hat er den Abschnitt "Tschechische und slowakische Dichtung" bearbeitet.¹

1930 habilitierte sich Bittner an der deutschen Universität in Prag für vergleichende germanisch-slawische Literaturgeschichte innerhalb der Slawistik mit der Arbeit "Herders Geschichtsphilosophie und die Slaven" (Reichenberg 1929). Nach seiner Habilitation hielt er an dieser Universität Vorlesungen über slawisches und europäisches Geistesleben im 16. und 17. Jahrhundert, über deutsch-tschechische Literatur- und Kulturbeziehungen von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, über den deutschen und tschechischen Barock sowie über die deutsche und die slawische Romantik. Über den Rahmen seiner *venia legendi* hinaus schenkte er der allgemeinen vergleichenden Literaturwissenschaft sein Augenmerk. 1939 wurde er außerplanmäßiger ao. Professor, 1940 Professor an der deutschen Universität, ging aber schon 1941 an die Universität Posen.²

Aufschlußreich ist Bittners "Programm der Vorlesungen zur vergleichenden slawischen Literaturgeschichte".³ Es gewährt einen Einblick in seine Konzeption und in sein methodisches Herangehen. Bittner ging von dem Gesamtschrifttum der slawischen "Hauptstämme" von seinen Anfängen bis in die Gegenwart aus und arbeitete das Gemeinsame und Trennende heraus. "Aus der Darlegung der Entwicklung des Geisteslebens der einzelnen slawischen Hauptstämme soll die besondere Geistigkeit jedes einzelnen slawischen Stammes emporwachsen, andererseits sollen besonders die geistigen Ströme verfolgt werden, welche von einem slawischen Stamm zum anderen oder zu den anderen geflossen sind und damit die slawischen Völker bzw. einzelne der Hauptstämme zu einer geistigen Einheit zusammengeschlossen haben. Dabei wird es unerlässlich sein, die westlichen Literaturen in ihren Hauptströmungen beständig im Auge zu behalten und dem Einströmen westeuropäischen Gedankengutes in die slawische Geistigkeit volle Aufmerksamkeit zuzuwenden sowie aufzuzeigen, was die slawischen Völker zur gesamteuropäischen geistigen Entwicklung beigetragen haben." Schwerpunkte seiner Darlegungen sollten sein: Das geistige Werden der slawischen Völker - Reformation, Humanismus, Rekatholisierung, Barock. Das Aufklärungszeitalter der slawischen Völker. Die romantische Bewegung bei den slawischen Völkern.

¹ K. Bittner, *Tschechische und slowakische Dichtung*, in: *Gegenwartsdichtung der europäischen Völker*, Berlin 1939, S. 409-425.

² Vgl. AKUP, PA Konrad Bittner.

³ Ebenda.

Der russische Roman im 19. Jahrhundert. Die Volksepik und Volkslyrik der Slawen. Die Slawistik in Westeuropa, besonders in Deutschland, im 18. Jahrhundert (Leibniz, Frenzel, Frisch, Sparfenfeldt, Ludolf, Jordan, Anton, Schlözer, Jablonowski, Aufbau der böhmischen Slawistik). Der slawische Messianismus, J.A. Komenský und seine Pansophie. Die Faustsage im Schrifttum der Slawen.

Ein besonderer Forschungsschwerpunkt Bittners waren die deutsch-slawischen, speziell die deutsch-tschechischen geistig-kulturellen Beziehungen. Er wird an anderer Stelle der vorliegenden Monographie behandelt.

Bei der Ausbildung der Studenten der deutschen Universität in der tschechischen und slowakischen Sprache wurden Rippl und Liewehr sowie Spina auch von den Tschechisch- (Slowakisch-)Lektoren und -Lektorinnen Camill Eben, Karl Koydl, Margarete Sykora, Kurt Herbert Rada, Andreas Pittner und Erna Blahout unterstützt. Eben und Koydl waren seit dem Sommersemester 1921 an der deutschen Universität tätig. Eben (geboren (1883) hatte nach seinem Studium der Klassischen Philologie, Germanistik und Bohemistik 1908 bei Karl Kraus und August Sauer mit der Arbeit "Über die Vorauer Genesis" promoviert. Er war bis zum Wintersemester 1925/26 als Tschechischlektor tätig. Koydl (geboren 1885) hatte nach seinem Studium der Rechtswissenschaft, Germanistik, Slawistik und Vergleichenden Sprachwissenschaft 1921 mit der Dissertation "Die Syntax des Substantivums im Faustbuch 1587" promoviert. Er wirkte bis zum Wintersemester 1933/34 an der deutschen Universität und schied 1936 wegen multipler Sklerose aus dem Lehrkörper aus. Die Sprachübungen Ebens und Koydls reichten durch ihre kulturgeschichtliche Fundierung über die bloße Sprachvermittlung hinaus und waren eine wesentliche Ergänzung der Vorlesungen in der Slawischen Philologie.

Gleiches gilt von der Tätigkeit von Sykora (-Tscheidze), Rada und Blahout seit 1936/37, 1939/40 und 1944, von Pittner als Slowakisch-Lektor seit 1941 sowie von Iza Šaunová und Marie Turon als Polnisch-Lektorinnen seit 1927 bzw. 1939/40, die die polonistischen Vorlesungen und Übungen Spinas ergänzten. Sykora (geboren 1906) hat 1931/32 mit der Arbeit "Das Leben der Volksepik auf den dalmatinischen Inseln nebst eigenen Erhebungen auf der Insel Vis im Juni 1931" bei Gesemann und Spina an der deutschen Universität promoviert. Rada (geboren 1914) hat ebenda 1937/38 auf Grund der bei Rippl und Gesemann eingereichten Dissertation "Zur Volkwerdung der Tschechen" den Doktorgrad erworben. Pittner (geboren 1915) promovierte 1941 an der deutschen Universität bei Anton Ernstberger und Josef Pfitzner mit der Untersuchung "Die Entwicklung der völkischen Zusammensetzung von Kremnitz im 19. Jahrhundert". Turon (geboren 1913) hat 1938/39 an der deutschen Universität in Prag bei Liewehr und Gesemann mit "Beiträgen zur Lautlehre des slawischen Idioms im Teschener Gebiet" den Doktorgrad erworben. Die aus Lemberg gebürtige, 1919 nach Prag übersiedelte und mit einem Tschechen verheiratete Šaunová (1896-1960) hat 1925/26 an der tschechischen Universität in Prag bei Marjan Szykowski und Jan Máchal mit der Abhandlung "Wp yw niemiecki na rozwój teorji literackich i estetycznych Mickiewicza do roku 1830" (deutsch: "Der deutsche Einfluß auf die Entwicklung der literarischen und ästhetischen Theorien Mickiewicz' bis zum Jahre 1830", in: Gsl 2, 1932/33, S. 498-521; 3, 1935; S. 64-94) promoviert.

1926-1936 war sie zugleich Redakteurin des polonistischen Teils der Slavischen Rundschau, in der sie Beiträge zur polonistischen Sprachwissenschaft sowie zur polnischen Literatur- und Kulturgeschichte veröffentlichte. Gleiches gilt für die *Germanoslavica*. Zum *Ottův slovník naučný* steuerte sie 1934 Artikel über das zeitgenössische polnische Kulturleben und über die polnischen Hochschulen bei. Šaunová arbeitete ferner an Josef Fuhrichs "Diferenční slovník polsko-český" (Prag 1925) mit. Mit dem polnischen Sprachwissenschaftler Tadeusz Lehr-Spawiński, der an der Universität Krakau lehrte, erarbeitete sie eine polnische Grammatik "Mluvnice polského jazyka" (Prag 1934, ²1946); allein gab sie das Lehrbuch "Polština pro každého" (Prag 1935) heraus. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien ihr Lehrbuch "Jazyk polský. Příručka pro vysoké školy" (Prag 1958). Neben ihren Lehrveranstaltungen sowie ihrer wissenschaftlichen Forschung und ihrer organisatorischen Tätigkeit an der deutschen Universität war sie Mitglied des Lehrkörpers der tschechischen Universität in Prag, an der sie mit dem Inhaber des Lehrstuhls für polnische Sprache und Literatur Marjan Szykowski eng zusammenarbeitete. Šaunová hat sich für eine enge Kooperation nicht nur zwischen den westslawischen Völkern, sondern auch zwischen ihnen und dem deutschen Volk eingesetzt, was Gesemann und Spina sehr zu schätzen wußten.¹

Der Germanist, Namenforscher und Siedlungshistoriker Ernst Schwarz (1895-1983) ist ein Beispiel dafür, wie ein Vertreter einer Nachbarwissenschaft der Slawistik zu dieser, speziell zur Bohemistik als einem ihrer Teilgebiete, wertvolle Beiträge beisteuern kann. Schwarz hat nach seinem Studium der deutschen Sprache und Literatur sowie der Geschichte und Geographie an der deutschen Universität in Prag 1920 bei Primus Lessiak und August Sauer mit der Arbeit "Die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich. Ihre Bildung, Wandlung und Bedeutung für Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte" (Reichenberg 1926) promoviert. Danach war er als Pädagoge tätig. 1923 habilitierte er sich für ältere deutsche Sprache und Literatur sowie Heimatforschung mit der Arbeit "Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern" (Reichenberg 1923). Sein Probenvortrag manifestiert seine Beschäftigung mit dem Slawischen. Er war dem Thema: "Sudetendeutsche und Sudetenslawen in ihren sprachlichen Beziehungen" gewidmet. Seit dem Sommersemester 1924 führte Schwarz Lehrveranstaltungen an der deutschen Universität durch. 1928 erhielt er einen Lehrauftrag für Allgemeine Phonetik mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen und Tschechischen. In der Erkenntnis, daß Namenforschung und Siedlungsgeschichte in einem deutsch-slawischen Kontaktgebiet ohne Kenntnis des Slawischen nicht möglich sind, bezog er die slawischen Sprachen in seine wissenschaftlichen Forschungen stets mit ein. Davon legen seine Beiträge "Zur Chronologie der slavischen Liquidenumstellung in den deutsch-slavischen Berührungsgebieten"², "Die einstige obersorbisch-tschechische Grenzzone"³, "Zur Geschichte der Nasalvokale im

¹ Vgl. AKUP, PA der Lektoren; auch Disertace; zum Leben und Wirken Iza Šaunová vgl. auch St. Urbańczyk, in: *Język polski* 40, 1960, S. 306-308; K. Krejčí, in: *Slavia* 30, 1961, S. 165f.; O. Bartoś, in: *Slovanský přehled* 46, 1960, S. 238; Th. Bešta, in: *Slavia occidentalis* 22, 1962, S. 327.

² In: *ZfslPh* 4, 1927, S. 361-369; vgl. auch AKUP, PA Ernst Schwarz.

³ In: *AfslPn* 41, 1927, S. 31-42.

Slovenischen, Čechischen und Sorbischen“¹, „Zur Geographie tschechischer Lehnwörter in den deutschen Mundarten“² und andere Zeugnis ab. In der Mundartenforschung lehnte Schwarz die einseitige sprachliche Betrachtungsweise entschieden ab und setzte sich für eine „ständige Verbindung von Sprache und Geschichte“ ein.³ Seine Arbeiten zur deutsch-slawischen Namenkunde enthalten bleibende wissenschaftliche Erkenntnisse.

1927 habilitierte sich Edmund Schneeweis (1886-1964) an der deutschen Universität in Prag für slawische Volks- und Altertumskunde. In seiner einschlägigen Forschungs- und Lehrtätigkeit schenkte er auch der westslawischen Volkskunde seine Aufmerksamkeit. Er hatte nach seinem Studium der Germanistik und der Slawistik in Prag und Belgrad u.a. bei Erich Berneker und Franz Spina 1910 bei Paul Diels und Karl Kraus an der deutschen Universität mit der Arbeit „Die deutschen Lehnwörter im Tschechischen“⁴ promoviert und die Lehramtsprüfung in Deutsch und Tschechisch abgelegt. 1914 hatte er in Graz bei Rudolf Meringer seine Studien fortgesetzt und sich mit der Methode „Wörter und Sachen“ vertraut gemacht. Seit 1922 war er Deutschlektor an der Universität Belgrad, studierte aber nebenbei weiterhin slawistische Sprach- und Literaturwissenschaft und betrieb volkskundliche Studien, die 1926 zur Habilitation für Ethnologie an der Universität Belgrad führten. Seine Habilitationsschrift ist den Volksbräuchen der Serben und Kroaten gewidmet. Wir gehen später näher darauf ein. Seit 1928 wirkte er als Dozent für slawische Volks- und Altertumskunde an der deutschen Universität in Prag, wo er 1933 zum ao. und 1940 zum o. Professor dieses Wissenschaftsgebietes ernannt wurde, um das er sich auch organisatorische Verdienste erwarb.

Schneeweis wuchs in einer deutsch-slawischen Kontaktzone auf, in der die bäuerlich-dörfliche Lebensform und Kultur früh sein besonderes Interesse weckten. Sein Aufenthalt in Belgrad und mehrere Studienreisen lenkten seine Aufmerksamkeit zunächst auf das serbokroatische Brauchtum. Seit seinem Wirken an der deutschen Universität in Prag befaßte er sich auch mit dem westslawischen, besonders dem tschechischen und dem sorbischen Brauchtum. In Prag arbeitete Schneeweis außerdem hauptverantwortlich an einem Handwörterbuch des slawischen Volksglaubens und Volksbrauchs, über das er auf dem Ersten und dem Zweiten Internationalen Slawistenkongreß in Prag und in Warschau 1929 und 1934 berichtete, dessen Verwirklichung aber der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhinderte.

Aus seiner Tätigkeit an der deutschen Universität in Prag ergab sich für Schneeweis ganz natürlich eine stärkere Hinwendung zur Volkskunde westslawischer Völ-

¹ In: ZfslPh 5, 1928, S. 124-134.

² In: Gsl 2, 1932/33, S. 221-237, 327-343.

³ Vgl. E. Schwarz, Die Mundartenforschung in ihrer Bedeutung für die ostdeutsche Stammeskunde, in: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, Bd. 1, Leipzig 1942, S. 537-559. Die Arbeit von Schwarz „Die Landnahmezeit der Sudetenslawen“ (in: Sudetendeutsches Jahrbuch 1, 1925, S. 10-12) ist eine quellengestützte Betrachtung über die Ankunft der Slawen in den Sudetenländern.

⁴ Vgl. E. Schneeweis, Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Tschechischen, in: Programm der Realschule Zwittau 1912; auch AKUP, PA Edmund Schneeweis.

ker, bei der er von seiner guten Kenntnis südslawischer Volkskultur ebenso profitierte wie von der Aneignung der Methode "Wörter und Sachen". Er besorgte deutschsprachige Auswahlmengen tschechischer und slowakischer Sagen und Märchen und förderte zahlreiche Schülerarbeiten zur tschechischen und slowakischen Volkskunde.¹ 1929 und 1930 bereiste er die Lausitz, wo er sich - angeregt von Max Vasmer, der ihm einen offiziellen Forschungsauftrag des Slavischen Instituts der Universität Berlin verschaffte, und unterstützt von mehreren Sorben - mit dem sorbischen Brauchtum befaßte. Ergebnis seiner soziologischen Methoden erschließenden Studien zur sorbischen Volkskunde ist das grundlegende Werk "Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden" (Leipzig 1931; 2. Auflage: "Feste und Volksbräuche der Sorben. Vergleichend dargestellt", Berlin 1953). Diese Arbeit sollte eine Vorstufe zu einem Grundriß der sorbischen Volkskunde darstellen, der nicht mehr verwirklicht werden konnte.

Das Ziel seiner Arbeit sah Schneeweis darin, eine Zusammenfassung und vergleichende Deutung der Bräuche des sorbischen Volkes zu geben. Das vorausgehende langjährige Studium "des noch frischen und unberührten südslawischen Brauchtums" hatte es ihm ermöglicht, "eine Reihe von verblaßten und mißverstandenen wendischen Bräuchen in ihrer Urform zu erkennen".² Seine besondere Aufmerksamkeit galt der Terminologie des Brauchtums, von der er wichtige Aufschlüsse über die Herkunft der kulturellen Erscheinungen erhoffte.

Die Fachkritik begrüßte das Werk von Schneeweis als die "erste wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes"³ durch einen "Kenner slavischer Folkloristik und slavischen Brauchtums", der hier "den in den Jahren 1929 und 1930 selbst gesammelten und den aus dem gesamten Schrifttum, besonders auch aus den Darstellungen des 18. Jahrhunderts von Abraham Frenzel und Johann Hortschansky u.a. geholten Stoff in vorbildlicher Weise verarbeitet hat".⁴ Josef Páta, Fachmann für Sorabistik an der tschechischen Universität in Prag, würdigte die Veröffentlichung als eine gewissenhafte Arbeit. Er hob insbesondere das Bemühen des Verfassers hervor, die beschriebenen sorbischen Bräuche und ihre Bezeichnungen zu erklären. Die Untersuchung von Schneeweis, die "das einzige größere wissenschaftliche Werk zur sorbischen Volkskunde nach dem Weltkrieg" war, könne slawischen Gelehrten, namentlich den Sorben selbst, als Vorbild dienen.⁵ Auf den hohen wissenschaftlichen Stellenwert und auf die Bedeutung des Werkes für das sorbische Volk wiesen auch die sorbischen Wissenschaftler Pawo Nedo und Micha Nawka in ihren Besprechungen hin.⁶

¹ Vgl. P. Nedo, Edmund Schneeweis †, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 10, 1964, S. 311f.

² E. Schneeweis, Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden, Leipzig 1931, S. V; zur Methode von Schneeweis vgl. auch W. Ziel, Zur Bedeutung der theoretisch-methodologischen Vorstellungen von Edmund Schneeweis über komparatistische Brauchtumsforschung, in: Linguistische Studien A 186, 1988, S. 83-104.

³ H. Weidhaas, in: SR 4, 1932, S. 183f.

⁴ G. Jungbauer, in: Gsl 1, 1931/32, S. 328-331.

⁵ J. Páta, in: Slavia 13, 1934/35, S. 210-215.

⁶ P. Nedo, in: užica 47, 1932 (Januar); M. Nawka, in: Serbske Nowiny, Nr. 293, 17.12.1931, Beilage, S. 1.

Für alle Arbeiten des Slawisten Schneeweis über das Brauchtum slawischer Völker ist die Verflechtung der geographisch-historischen mit der philologischen (etymologischen) vergleichenden Methode charakteristisch. Sie ermöglichte ihm, stets die slawische Spezifik von der Verarbeitung fremder Einflüsse zu unterscheiden. Die umfassende Kenntnis sowohl des slawischen als auch des deutschen Volkslebens befähigte ihn, Einzelercheinungen in weite Zusammenhänge einzuordnen und aus diesen ihre Wurzeln zu erkennen. Mit seiner sich auf exaktes Belegmaterial stützenden Betrachtungsweise konnte er romantisierende Auffassungen von nationalen Besonderheiten überwinden. Seit seiner Tätigkeit bei Meringer in Graz war er sich der Bedeutung einer zusammenhängenden Betrachtung von "Wörtern und Sachen" bewußt. Die Verbindung von philologischer Akribie und exakter Sachforschung kam dem wissenschaftlichen Niveau seiner Arbeiten zugute. In dieser theoretischen Position blieb Schneeweis von den in den 20er und 30er Jahren besonders in Deutschland verbreiteten psychologisierenden und romantisch-nationalistischen Tendenzen der Volkskunde unberührt.¹ Die für Schneeweis bezeichnende "zusammenschauende Untersuchung von Bräuchen, Sachen und Wörtern, von Kultur und Sprache ... als Methode zur Aufhellung volkskundlicher Erscheinungen und zur Klärung der Herkunft von Wörtern" erweist sich noch heute als aktuell.²

Seit dem Sommersemester 1928 hielt Schneeweis an der deutschen Universität Vorlesungen und Seminarübungen zur slawischen Volkskunde, unter besonderer Berücksichtigung der tschechischen, der südslawischen und der russischen Volkskunde, speziell auch zur slawischen Mythologie, ferner zum altslawischen Leben, zum Altbulgarischen sowie zur altrussischen und zur serbokroatischen Literatur.

3. Beiträge zur Russistik und Ukrainistik

Die besondere Berücksichtigung der russischen Sprache und Literatur sowie der Volkskultur der Russen in Lehre und Forschung im Bereich der Slawischen Philologie war schon auf Grund ihrer Bedeutung für die Kenntnis der Welt der Slawen eine Selbstverständlichkeit für alle deutschen Fachvertreter dieses Wissenschaftsgebietes. Die deutsche Universität in Prag machte in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Gerhard Gesemann und Franz Spina wiesen in ihrer Denkschrift "Fünfundzwanzig Jahre Slavistik an der Deutschen Universität in Prag (1903-1928)" (Prag 1928) auf die Pflicht eines jeden Slawisten an dieser Universität hin, sich neben theoretischen und praktischen Kenntnissen der Bohemistik als ersten Schwerpunktes der dort gepflegten Slavistik "eine solide Grundlage der russischen Sprache und der russischen Literatur zum mindesten von der petrinischen Zeit bis zum Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts" zu erarbeiten. Sie war zugleich Voraussetzung für die Aufnahme in das Allgemeinslawische und das Westslawische Seminar und obligatorischer Bestandteil des

¹ Vgl. P. Nedo, Edmund Schneeweis †, a.a.O.

² E. Eichler, I. Seehase, K. Gutschmidt, Zur Erinnerung an Max Vasmer, Matija Murko und Edmund Schneeweis, in: ZfSl 31, 1986, S. 634.

Rigorosums. In der slawistischen Doktorprüfung wurde die Beherrschung des Prüfungsstoffes der Lehramtsprüfungen (Bohemistik, Altbulgarisch, historische Grammatik der slawischen Sprachen) und mindestens einer anderen lebenden slawischen Sprache, zumeist des Russischen, verlangt.¹

Gesemann widmete als o. Professor für Slawische Philologie neben den südslawischen Sprachen und Kulturen, durch deren Pflege er international bekannt geworden ist, der Russistik, der russischen Sprache und besonders der russischen Literatur, seine spezielle Aufmerksamkeit. Er führte damit Initiativen seines Vorgängers Reinhold Trautmann fort, der neben dem Altrussischen, der russischen Grammatik und der russischen Sprache der Gegenwart die russische Literatur in seine Lehrtätigkeit einbezog², wobei er Anregungen von Erich Berneker und Paul Diels aufgriff, die sich allerdings im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft mehr mit der russischen Sprache in ihrer historischen Entwicklung beschäftigten.³ Gesemann hielt, ehe im Wintersemester 1932/33 ein Russischlektorat gegründet wurde, das namhafte Persönlichkeiten des russischen und ukrainischen Geisteslebens innehatten, Übungen zur russischen Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene, denen er Werke der russischen Literatur, vor allem Puškins, Gogol's, Turgenews, Dostoevskijs, Čechovs und L.N. Tolstojs zugrundelegte. Seit dem Sommersemester 1927 bot er wiederholt Überblicksvorlesungen über "die großen russischen Dichter des 19. Jahrhunderts" bzw. über "Hauptgestalten der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts" an.⁴

Gesemann half, den desolaten Zustand der deutschen literaturwissenschaftlichen Slawistik zu überwinden, auf den Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann in ihrer seinerzeit Aufsehen erregenden Programmschrift aus dem Jahre 1927 hingewiesen haben.⁵ In Fortführung von Gedanken Matija Murkos⁶ sowie Schmid's und Trautmann's forderte er eine umfassende Eingliederung der slawischen Literaturen in den Lehr- und Forschungsbetrieb der Slawistik an deutschen Universitäten und praktizierte sie selbst. Auch in seinen literaturwissenschaftlichen Forschungen, die seine Vertrautheit mit den unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen bzw. kulturkundlichen Schulen, Konzeptionen und Methoden manifestieren, nimmt in den 20er Jahren die russische Literatur einen beachtlichen Platz ein. Aus seiner Feder stammen originelle und ideenreiche, teils zur Psychologisierung neigende Studien über Dostoevskij⁷, Go-

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 14.

² Vgl. Šimeček, Počátky; ders., Slavistika.

³ Ebenda.

⁴ Ordnung der Vorlesungen an der Deutschen Universität in Prag 1918-1945.

⁵ Vgl. Schmid, Trautmann, Programm.

⁶ Vgl. M. Murko, Die slawische Philologie in Deutschland. Ein Programm, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 12, 1918, Spalte 225-252, 295-320.

⁷ G. Gesemann, Das Goldene Zeitalter. Ein Kapitel über Dostojewski, in: Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaft 2, 1923, S. 275-303; ders., Der Träumer und der Andere. Ein Kapitel zur vergleichenden Dostojewskij-Forschung, Reichenberg 1931; ders., Einige Dostojewskische Motive in der jüngsten deutschen Malerei, in: SR 3, 1931, S. 1-19; ders., Dostojevského problematika v jedné německé povídce, in: Dostojevskij. Sborník stati k padesátému výročí jeho smrti 1881-1931, Prag 1931, S. 205-212; ders., Dostojevskij in Deutschland, in: SR 3, 1931, S. 318-323.

gol'¹ und L.N. Tolstoj.² In ihnen präsentierte er Forschungsergebnisse und bot zugleich methodische Impulse. Max Vasmer sah sich in seinem Abriss der Geschichte der Slawischen Philologie vom Jahr 1930 veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß Gesemann bestrebt war, "moderne Methoden der Literaturwissenschaft auf die Erforschung der neueren russischen Literatur anzuwenden".³

Es zeigte sich, daß auch die Pflege der Russistik an der deutschen Universität in Prag bald in das politische Spannungsfeld der Tschechoslowakischen Republik geriet. Gesemann deutete Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Politik an, als er nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb, daß sich die tschechische Politik bis in die 30er Jahre hinein im Gegensatz zur reichsdeutschen Politik gegenüber Rußland ablehnend verhielt, während sich nach 1933 die Situation umkehrte. Jetzt habe man von nationalsozialistischer Seite seine Arbeiten und seine wissenschaftlichen Kontakte zu russischen Forschern sowie seine fachlichen Interessen für das moderne russische Geistesleben "als einen politischen Verrat an der nationalsozialistischen Gesinnung und Politik" betrachtet. Auch wurde ihm vorgeworfen, ausländische Mitarbeiter und Mitredakteure, darunter - neben Tschechen - Russen, Polen und Ukrainer sowie selbstverständlich Juden für die "Slavische Rundschau" gewonnen und neben der Halbjüdin Iza Šaunová als Polnischlektorin, die die Polonistik auch an der tschechischen Universität vertrat, "einen russischen Halbjuden, den als Philosophen und Pädagogen bekannten Professor Hessen, als Lektor für russische Sprache" am Slavischen Seminar beschäftigt zu haben. Schließlich machte man ihm den Vorwurf, daß er "über jüdische Schriftsteller, wie den bekannten deutschen Dichter und Volksschriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Berthold Auerbach, geschrieben und Vorträge gehalten habe".⁴

Allen Anfeindungen zum Trotz hielt Gesemann auch unter den schwierigen politischen Bedingungen der 30er Jahre an seinem Programm deutsch slawischer wissenschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit fest, das die Kooperation mit Slawisten in der Sowjetunion einschloß. 1932 stellte er fest: "Auch in der heutigen Lage gehören Deutschland und Rußland zusammen, trotz aller weltanschaulichen Verschiedenheiten. Für die Slavisten wäre die Welt öde ohne das neue Rußland, ohne die schöpferische Leistung der letzten 15 Jahre. Die Wissenschaft erhält die Beziehungen zur Sowjetunion lebendig, auch wenn Politiker und Wirtschaftler noch nicht überall so weit sind."⁵ Das war ein Weitblick verratender Standpunkt. Gesemanns Bereitschaft zur Fortführung deutsch-russischer wissenschaftlicher Zusammenarbeit über weltanschauliche und politische Unterschiede hinweg erwuchs nicht aus Sympathie für den Kommunismus in der Sowjetunion, wie man ihm bisweilen unterstellte, sondern aus seiner Akzeptanz und Förderung des Meinungspluralismus, aus seiner Einsicht in die Notwendigkeit deutsch-russischer Kooperation für die slawistische Forschung und

¹ Ders., Grundlagen einer Charakterologie Gogols, in: Jahrbuch der Charakterologie 1, Berlin 1924, Bd. 1 (1925), S. 49-88.

² Ders., Leo Tolstoj und Berthold Auerbach, in: AfsIph 40, 1926, S. 163-197.

³ Vasmer, Slavische Philologie, S. 247.

⁴ G. Gesemann, An den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer Bad Tölz (1946). Manuskript bei Herrn Professor Dr. Wolfgang Gesemann.

⁵ In: Bohemia 105, Nr. 262, 6.11.1932.

Lehre und aus seinem "Vertrauen auf eine gedeihliche Zukunft der Sowjetunion"¹, das heißt auf ihre Entwicklung zu einem demokratischen Staate. Mit der Gewinnung der Lektoren Sergej Josifovič Hessen und Petr Nikolaevič Savickij, später Jaroslau Bogdanovič Rudnyc'kyj für die russische bzw. ukrainische Sprache und Literatur sowie von tschechischen, polnischen, serbokroatischen und bulgarischen Lektoren für die Vertretung ihrer Muttersprachen und Nationalkulturen² setzte er seine und Spinass' Vorstellungen von einer gut funktionierenden deutsch-slawischen Zusammenarbeit in die Praxis um.³

Neben Gesemann hat sich Konrad Bittner nach seiner Habilitation an der deutschen Universität in Prag im Jahr 1930 für vergleichende germanisch-slawische Literaturgeschichte im Rahmen der Slawistik in Forschung und Lehre auch mit der russischen Literatur befaßt. Seiner Dissertation über "Faust in der böhmischen Volksliteratur" (Wien 1913) und seinen "Beiträgen zur Geschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust" (Reichenberg 1922) ließ er seine Untersuchung "Die Faustsage im russischen Schrifttum" (Reichenberg 1925) folgen. In ihr vergleicht er die beiden geschichtlichen Persönlichkeiten des Johannes Faust und des Savva Grudcyn und die Sagen über sie.

Ein besonderer Forschungsschwerpunkt Bittners waren die deutsch-slawischen, vor allem die deutsch-tschechischen Kulturbeziehungen. Ihnen ist ein anderes Kapitel der vorliegenden Monographie gewidmet.

Von Gesemann, insbesondere aber von seiner eigenen langjährigen Beschäftigung mit der süd- und westslawischen Volkskultur hat Edmund Schneeweis Anregungen zur Erforschung der russischen Volkskultur erhalten, deren Ergebnisse sich in seiner Lehrtätigkeit an der deutschen Universität in Prag reflektieren. Sein Hauptarbeitsgebiet aber war das west- und südslawische Brauchtum, durch dessen gründliche Erforschung er bekannt geworden ist.

Einen Beitrag zur Russistik hat auch Ferdinand Liewehr geleistet. In seine Lehrtätigkeit hat er neben dem Tschechischen in seiner historischen Entwicklung und dem Altbulgarischen das Russische einbezogen. Seine Habilitationsschrift "Kurbckij's Novyj Margarit" (Reichenberg 1928) gründet sich auf die Wolfenbütteler Handschrift des "Neuen Margarit" von Fürst Andrej Michajlovič Kurbckij aus der Zeit der Wende des 16. Jahrhunderts zum 17. Jahrhundert. Sie zieht aber auch die in russischen Publikationen veröffentlichten Auszüge aus einer zweiten, im Moskauer Lenin-Museum (dem ehemaligen Rumjancev-Museum) befindlichen Handschrift zum Vergleich heran. In der Einleitung geht Liewehr auf die Handschriften und die bisherigen Editionen, auf Vorwort und Glossen, auf Datierung und Titel, auf Kurbckij's Verhältnis zu den Vorlagen ein, beschreibt den Wolfenbütteler Kodex, bietet eine Übersetzung und eine ausführliche Interpretation des Vorworts, untersucht den Stil und macht Bemerkungen über Sprache und Grammatik.

¹ G. Gesemann, Vertrauen auf eine gedeihliche Zukunft der Sowjetunion, in: *Země sovětů* 2, 1932/33, S. 26f.

² AKUP, PA der Lektoren.

³ Spina, Gesemann, Denkschrift.

In dem von Franz Spina, Wilhelm Wostry, Friedrich Slotty, Gerhard Gesemann und Josef Pfitzner unterzeichneten Antrag auf Ernennung Liewehrs zum unbesoldeten ao. Professor für Slawische Sprachwissenschaft heißt es u.a.: "Ein besonderer Vorteil von Liewehrs Publikation besteht darin, daß sie eine mustergültige deutsche Übersetzung des Vorwortes bietet und durch einen ausführlichen Kommentar das Verständnis der zahlreichen schwierigen Stellen des Denkmals in sachkundlicher wie in sprachlicher Hinsicht erschließt."¹ Speziell hervorgehoben wurden die Bemerkungen Liewehrs über Maxim Grek, die vielen theologischen Erörterungen, die geographischen und historischen Exkurse, die Ausführungen über die in der Handschrift vorkommenden Fremdwörter, Polonismen, kleinrussischen und kirchenslawischen Ausdrücke sowie die Übersicht über die lautlichen, formalen und syntaktischen Eigentümlichkeiten der Sprache Kurbskijs. Die edierten Stücke der Handschrift hat Liewehr mit einem kritischen Apparat versehen, der zum Teil auch den Text der lateinischen bzw. griechischen Vorlagen enthält. Die Arbeit Liewehrs fand in der Fachkritik eine positive Aufnahme.²

Seiner Interessenlage nach war Liewehr vor allem Sprachwissenschaftler, doch - so heißt es in dem erwähnten Antrag auf Ernennung zum ao. Professor - zeige seine Ausgabe des "Novyj Margarit" "auch unleugbare Befähigung für literarisch-philologische Behandlung von Denkmälern".³

Lehre und Forschung zum Ostslawischen waren an der Prager deutschen Universität in den 20er und 30er Jahren dem Westslawischen deutlich nachgeordnet. Darin unterschied sich die deutsche Universität in Prag von anderen deutschen Universitäten, an denen in der Zwischenkriegszeit das Russische - zum Teil politisch motiviert - stärker in den Vordergrund trat. Fast zehn Jahre lang hat der Ordinarius für Slawische Philologie an der deutschen Universität in Prag Gesemann den Russischunterricht für Anfänger und Fortgeschrittene durchführen müssen. Erst im Wintersemester 1932/33 gelang es ihm und Spina, die Gründung eines eigenen Russischlektorates durchzusetzen, während Tschechischlektorate schon seit 1921, ein Serbokroatischlektorat seit 1926/27 und ein Polnischlektorat seit 1927 bestanden. Das Russischlektorat übernahm Sergej (Sergius) Josifovič Hessen (geboren 1887). Gesemann und Spina haben bei der Wahl der Lektoren immer wieder eine glückliche Hand bewiesen. Es gelang ihnen, hochgebildete und wissenschaftlich wie pädagogisch fähige Leute zu gewinnen, meist Muttersprachler, womit sie ihre Forderung nach deutsch-slawischer Zusammenarbeit in die Praxis umsetzten und die Möglichkeit einer deutsch-slawischen Symbiose unter den Bedingungen der 20er und 30er Jahre beweisen konnten.

Hessen stammte aus Ust-Sysol'sk (Rußland), studierte nach Absolvierung des Klassischen Gymnasiums in St. Petersburg in den Jahren 1905-1909 in Heidelberg und Freiburg im Breisgau Philosophie und Pädagogik und promovierte 1909 in Freiburg im Breisgau zum Dr. phil. mit der Arbeit: "Über individuelle Kausalität". 1913 folgte in St. Petersburg die Habilitation. In den Jahren 1914-1917 war er Privatdozent

¹ AKUP, PA Ferdinand Liewehr.

² Vgl. N. Popov, in: SR 1, 1929, S. 189f.

³ Vgl. AKUP, PA Ferdinand Liewehr.

für Philosophie in St. Petersburg, 1917-1921 o. Professor für Philosophie in Tomsk und 1921 o. Professor für Pädagogik wieder in St. Petersburg. 1921 übersiedelte er nach Deutschland. Er war dann am Russischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin tätig. 1923-1926 wirkte er als Professor am Russischen Pädagogischen Institut in Prag. Bekannt geworden ist Hessen auch als Herausgeber der Zeitschriften "Logos" und "Russische Schule im Ausland" sowie als Verfasser philosophischer, sozialphilosophischer und pädagogischer Schriften.¹

Hessen erteilte an der deutschen Universität in Prag Russischunterricht für Anfänger und für Fortgeschrittene. Er wirkte an dieser Wissenschaftseinrichtung bis 1937.

Seit 1935/36 war Petr Nikolaevič Savickij (1895-1968) als Ukrainisch- und Russischlektor tätig. Er bot noch bis 1942 Seminarübungen zur ukrainischen Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene, Lektüre ukrainischer und russischer Autoren, Einführungen in die Geographie Rußlands und der Ukraine sowie in die Landeskunde Rußlands und der Ukraine an. Sein Nachfolger war Jaroslau Bogdanovič Rudnyc'kyj. Savickij stammte aus der Ukraine und starb in Prag. Er studierte an der Ökonomischen Fakultät des Polytechnischen Instituts in St. Petersburg und emigrierte nach dem Ersten Weltkrieg in die Tschechoslowakische Republik, die bis zu seinem Tode seine Wahlheimat blieb. Hier war er seit 1922 Dozent an der russischen Juristischen Fakultät, später an der Russischen Nationaluniversität in Prag tätig. Gleichzeitig hielt er Lehrveranstaltungen am Russischen und am Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin. Nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte er als Übersetzer.

Die wissenschaftlichen Interessen und Studien Savickijs umfassen historische Geographie und Sprachgeographie. Er gilt als der Begründer der eurasischen Schule in der russischen Historiographie. Der Darlegung und Begründung dieser Theorie, die auch in seinen Lehrveranstaltungen eine Rolle spielte, widmete er sein wissenschaftliches Œuvre.²

Seit 1941 war Jaroslau Bogdanovič Rudnyc'kyj (geboren 1910) als Ukrainischlektor an der deutschen Universität in Prag tätig. Er hatte 1920-1929 an der Universität Lemberg Slawistik studiert, war 1934 Magister der Slawischen Philologie und 1936 Magister der Polnischen Philologie geworden. 1937 hatte er den Doktorgrad erworben. Im folgenden Jahr war er an das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin zur Bearbeitung eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten ukrainisch-deutschen Wörterbuchs berufen worden. Mit der Untersuchung "Die Suffixe -yšče, -ys'ko, -s'ko in der ukrainischen Sprache" hatte er sich 1940 an der Ukrainischen Freien Universität in Prag für ukrainische Sprachwissenschaft habilitiert. An dieser Universität und am Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin hielt er nach seiner Habilitation Vorlesungen und Seminarübungen zur ukrainischen Sprache und Literatur. Aus seiner Feder stammen u.a. ein "Lehrbuch der ukrainischen Sprache" (Leipzig 1940), die Untersuchung "Ukrainische Mundarten. Südkarpathorus-

¹ AKUP, PA Sergej Hessen.

² AKUP, PA Petr Savickij; M. Kudělka, Zđ. Šimeček u.a., Československé práce o jazyce, dějinách a kultuře slovanských národů od roku 1760. Biograficko-bibliografický slovník, Prag 1972, S. 419f.

sich" (Berlin 1940) und der Aufsatz "Die ukrainische Sprachwissenschaft in der Nachkriegszeit".¹ Am 1. April 1941 wurde Rudnyc'kyj zum hauptamtlichen Lektor für ukrainische Sprache, Literaturgeschichte und Kulturkunde an der deutschen Universität in Prag ernannt. In dieser Eigenschaft entfaltete er eine vielseitige Lehrtätigkeit.

Eine Bestandsaufnahme der Forschungen und Lehrveranstaltungen an der deutschen Universität in Prag zeigt, daß die Bohemistik der absolute Schwerpunkt war. Stärker präsent als die Russistik und die Ukrainistik, und zwar sowohl wissenschaftlich als auch wissenschaftsorganisatorisch, waren Forschung und Lehre zu den südslawischen Sprachen, Literaturen und Volkskulturen. Hier spielten vor allem persönliche Voraussetzungen und Neigungen ihres Hauptvertreters Gesemann eine spezielle Rolle.

4. Südslawische Studien

Mit der Ernennung Gerhard Gesemanns zum o. Professor für Slawische Philologie im Jahr 1923 wurden neben der Bohemistik die südslawischen Studien zu einem besonderen Schwerpunkt von Forschung und Lehre an der deutschen Universität in Prag. Die südslawischen Interessen Gesemanns gaben dabei den Ausschlag. In der Denkschrift Franz Spinas und Gerhard Gesemanns aus dem Jahr 1928 heißt es dazu konkret, es werde sich in Zukunft nicht vermeiden lassen, "auch Kenntnis der serbokroatischen Sprache und mindestens der wichtigen serbokroatischen Volksliteratur für die Teilnehmer des Seminars und in der Doktorprüfung auch die Interpretation eines serbokroatischen Volksliedes als obligatorisch zu verlangen".²

Gesemann verstand es, sein spezielles Interesse für die südslawischen Völker, ihre Sprachen und Kulturen an der deutschen Universität im Rahmen der Slawischen Philologie zu institutionalisieren und seine Schüler für diesen Forschungsgegenstand zu erwärmen.³ Für seine weitgefächerten südslawischen Studien hatte er während seiner Tätigkeit in Serbien Felderfahrungen sammeln sowie nach dem Ersten Weltkrieg in München weitere sprach- und literaturwissenschaftliche und volkscundliche Voraussetzungen schaffen können. In dieser Forschungsrichtung wurde er von Erich Berneker bestärkt, bei dem er sich 1920 mit der sprachwissenschaftlich wie volkscundlich aufschlußreichen Arbeit "Erlangenski rukopis starih srpskohrvatskih narodnih pesama" (Sr. Karlovci 1925) für slawische Sprachen und Literaturen habilitierte. Berneker, der die von Elias von Steinmeyer entdeckte Erlanger Handschrift alter serbokroatischer Volkslieder für eine geplante Edition in den Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München abgeschrieben und sich als erster dazu geäußert hatte, betraute seinen Schüler Gesemann mit der weiteren wissenschaftlichen Analyse der Handschrift, die dieser "in vorzüglicher, heute noch aktueller Methode zu Ende

¹ In: ZfslPh 15, 1938, S. 375-386; 16, 1939, S. 159-168.

² Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 14.

³ Vgl. Disertace.

geführt hat".¹ Gesemann brachte in seiner umfangreichen Einleitung schlüssige Beweise für die von Berneker vermutete Entstehungszeit der Handschrift zwischen 1720 und 1730, so daß es sich um die älteste Sammlung serbokroatischer Volkslieder handelt. Bei der Lokalisierung ist ihm der Nachweis gelungen, daß die Lieder auf Kajkavischem Gebiet entstanden sein müssen.² Auch konnte er die Herkunft des Schreibers aufhellen und bei der Untersuchung des Inhalts der Liedersammlung wichtige Erkenntnisse zur Metrik gewinnen.³ Die Edition Gesemanns wurde mit Recht als "eine deutsche Musterarbeit" bezeichnet. Die Einleitung, der sorgfältig edierte Text und der reiche wissenschaftliche Apparat machen sie "zu einer allein dastehenden" Ausgabe⁴, die seinerzeit zu wenig beachtet und gewürdigt wurde.⁵ Max Vasmer hat in seinem verdienstvollen Überblick über die Geschichte der Slawischen Philologie vom Jahr 1930 "die philologische Untersuchung und Herausgabe ... der sogenannten Erlanger Liederhandschrift" als "eines sehr wichtigen Sprachdenkmals" durch Gesemann mit Recht als "ein großes Verdienst" bezeichnet und auf weitere Untersuchungen serbischer epischer Lieder durch diesen Gelehrten hingewiesen.⁶

In seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der deutschen Universität in Prag hat Gesemann vor allem auf der in Belgrad und in München erworbenen wissenschaftlichen Grundlage aufgebaut. Er war allerdings weniger Linguist als Literaturwissenschaftler und Volkskundler. Für ihn waren die slawischen Sprachen in erster Linie ein Instrument zum Verständnis und zur Erschließung der Literatur und Folklore ihrer Träger.

Ferdinand Liewehr hingegen war hauptsächlich Sprachwissenschaftler. In dieser Eigenschaft hat er zur Entwicklung nicht nur der slawistischen und germanoslawistischen Namenforschung sowie der Bohemistik und der Russistik, sondern auch der Serbokroistik beigetragen. Seine Studie "Zur Chronologie des serbokroatischen Akzents" (Prag 1927) legt davon Zeugnis ab. Liewehr versuchte in ihr, die Akzent-, Intonations- und Quantitätssysteme der slawischen Sprachen, unter besonderer Berücksichtigung der serbokroatischen Sprache, ohne die Annahme allgemeinslawischer Metatonien zu erklären. Ihn interessierte vor allem das Problem des langen steigenden Wortakzents im Čakavischen, das er in den Mittelpunkt seiner Abhandlung rückte und zum Ausgangspunkt seiner "relativen Chronologie" der slawischen bzw. serbokroatischen Akzentgesetze machte. Den Prüfstein seiner Thesen bilden die Betonungsverhältnisse des Genitivs Plural, des Singulars und Plurals der Neutra, der einfachen und zusammengesetzten Adjektivformen sowie der verschiedenen Arten der

¹ Schaller, Slavistik, S. 178; Nacionalna Sveučilišna Biblioteka u Zagrebu, Jagić-Nachlaß, Berneker an Jagić, 7.6.1920.

² Vgl. Gutachten Bernekers über die Habilitationsschrift Gesemanns, 7.3.1920, in: Schaller, Slavistik, S. 179.

³ Vgl. J. Matešić, Die Erlanger serbokroatische Liederhandschrift, München 1959, S. 1

⁴ D. Prohaska, in: AfslPh 41, 1927, S. 313.

⁵ Vgl. M. Murko, Rezension zu G. Gesemann, Studien zur südslawischen Volksepik, Reichenberg 1926, in: Euphorion 29, H. 1/2, 1928, S. 297-303.

⁶ Vasmer, Slavische Philologie, S. 247.

-ja-Stämme.¹ Der niederländische Slawist Nicolaas van Wijk hat die Untersuchung Liewehrs bei aller kritischen Distanz gerechter beurteilt als Otto Grünenthal², indem er sie als eine gediegene Arbeit bezeichnete, die ein selbständiges Urteil des Verfassers erkennen lasse.³

Liewehr war der einzige Slawist an der deutschen Universität in Prag, der die serbokroatische Sprachwissenschaft in größerem Umfang in sein Forschungsprogramm einbezog. Er hat auch in seinen Lehrveranstaltungen neben dem Altbulgarischen (Alt-slawischen) die serbokroatische Sprache berücksichtigt. Gojko Ružičić, Schüler Aleksandar Belićs, gab als Serbokroatischlektor einen wissenschaftlich begründeten und literarisch untermauerten Sprachunterricht.

Gesemann hat als Literaturwissenschaftler und Volkskundler den südslawischen Studien an der deutschen Universität in Prag einen besonderen Platz verschafft. Literatur und Volkskultur der Südslawen standen neben der balkanischen Kultursoziologie und der russischen Literatur im Mittelpunkt seines Wirkens.⁴ Seine Tätigkeit war von dem Ziel bestimmt, in einer Zeit zunehmender deutsch-slawischer Spannungen der deutschsprachigen Öffentlichkeit Kenntnisse über die ihr "noch immer so fremde Welt" der Slawen, namentlich der Südslawen, zu vermitteln.⁵

Der über die Grenzen seiner deutschen Heimat hinaus bekannte Südslawenkenner Hermann Wendel hatte schon 1922 in seinem Geleitwort zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband "Südslawien (Königreich der Serben, Kroaten, Slowenen). Land und Leute, Geschichte und Kultur, Produktion und Handel in Einzeldarstellungen" (Frankfurt/M. 1922) festgestellt: "Aber leider sind die neuen Staaten im Osten und die Völker, die ihren Inhalt bilden, für uns vielfach unbekannte Größen. Wir wissen wenig von den Polen, weniger von den Tschechoslowaken, und die Südslawen gar führen nicht nur für den Durchschnittsdeutschen ein geradezu anonymes Dasein." Er

- ¹ AKUP, PA Ferdinand Liewehr, Antrag auf Ernennung zum unbesoldeten ao. Professor der Slawischen Sprachwissenschaft.
- ² In: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven* 3, 1927, S. 264.
- ³ In: *Slavia* 6, 1927/28, S. 489-493.
- ⁴ Vgl. Gesemann, *Bibliographie*; R. Medenica, *Rad i život Gerharda Gezemana*, in: G. Gezeman, *Čojstvo i junaštvo starih Crnogoraca* (= serbokroatische Übersetzung von G. Gesemann, *Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität*, Berlin 1943), Cetinje 1978, S. 3-11; Z. Konstantinović, *Zur Diachronie und Synchronie der Germano-Jugoslavica*. Wendel-Gesemann-Matl-Schmaus, in: *AnslPh* 9, 1977, S. 171-185; ders., *Metodološka kretanja u germano-jugoslavistici*. Pristup problemima književnosti, in: *Naučni sastanak slavista u Vukove dane* 6, Belgrad 1977, S. 17-28; ders., *Realisierte Hypothesen. Zu Gerhard Gesemanns Vorstellungen von einer vergleichenden Erforschung der südosteuropäischen Region*, in: *Gesemann-Festschrift*, Bd. 3, S. 177-187; H.W. Schaller, *Gerhard Gesemann als Slawist an der Universität München*, in: *AnslPh* 13, 1981, S. 172-176; M. Mojašević, *Gezemanovo posredništvo između svoje zemlje i srpske književnosti*. Počeci interesovanja (1909-1913), in: *Naučni sastanak slavista u Vukove dane* 13/2, Belgrad 1984, S. 235-245; W. Zeil, *Deutsche Beiträge zur Erforschung und Propagierung der bulgarischen Sprache und Literatur (1871-1945)*, in: *Gesemann-Festschrift*, Bd. 1, S. 299-327.
- ⁵ G. Gesemann, *Volkscharaktertypologie der Serbokroaten* (1928), in: *Gesammelte Abhandlungen*, Bd. 2, Neuried 1983, S. 230.

verband diese Feststellung mit der Aufforderung zu einem gründlichen Studium der slawischen Nachbarn, ihrer Sprachen und Kulturen.

Gesemann hat sich um die Erfüllung dieses Postulats große Verdienste erworben. Auch für ihn gab es nur ein Mittel, "das seit Goethes, Grimms, Rankes Tode Versäumte wieder nachzuholen: die Sprache lernen, reisen, die Augen offen halten und in der Einzelpersone das Wesentliche erkennen lernen".¹ An die deutschen Slawisten und Balkanologen richtete er in Anlehnung an Goethes Appell die Forderung: "...fahre aufs Terrain, ... auf den rauhen Grund und Boden des Balkans und besuche die Völker persönlich, ... bereichere dich und deine deutsche Bildung mit jenen Zuständen und befähige dich immer mehr zu einem freieren Urteil!"²

In seiner Tätigkeit als Forscher, Pädagoge, Wissenschaftsorganisator und Kulturvermittler ging Gesemann von der begründeten Auffassung aus, daß die slawischen Völker nicht nur deutsches Kulturgut rezipiert und verarbeitet, sondern auch selbst "wichtige Beiträge zur deutschen Kultur" beigesteuert haben.³ Noch 1940, zur Zeit des sogenannten Protektorates mit seiner antislawischen Kultur- und Wissenschaftspolitik, schrieb er unter Hinweis auf Goethe, Jacob Grimm und Ranke: "Wir Deutschen erachten es als einen glücklichen Umstand, daß wir nicht nur im Geben, sondern auch im Nehmen Südslawien gegenüber bereits auf eine lange und ehrwürdige Tradition zurückblicken können."⁴

Nach der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland kam Gesemann durch seine Ablehnung von Nationalismus und Rassismus sowie durch seine Unterstützung von politisch und rassistisch Verfolgten des Regimes in Bedrängnis und in Gewissenskonflikte.⁵ Offizielle Dokumente sowie seine Privatbriefe an den slowenischen Gelehrten Matija Murko in Prag und an den bulgarischen Schriftsteller, Dichter und Wissenschaftler Kiril Christov machen dies deutlich.⁶ Am 18. Mai 1935 schrieb er an Murko: "Meine Kulturgeschichte ist in Druck ..., auch andere Arbeiten laufen in Druck. Sie sehen, ich lasse mich auch durch allerlei politische Angriffe nicht von der Arbeit abbringen, die ich nun mal den Jugoslawen gewidmet habe."⁷

In dem von Oskar Walzel herausgegebenen "Handbuch der Literaturwissenschaft" erschien Gesemanns Überblicksdarstellung "Die serbokroatische Literatur" (Wildpark-Potsdam 1930), in der eigene Forschungsergebnisse mit Erkenntnissen anderer Gelehrter zu einer informativen Synthese verschmolzen. In ihr hat Gesemann einem

¹ Ders., Volk, Landschaft und Kultur (Das Königreich Südslawien) (1935), ebenda, S. 366.

² Ders., Deutsche Kulturarbeit im Geiste Goethes (1939), ebenda, S. 161.

³ Ders., Kultur der Südslawen (Bulgaren, Serben, Kroaten, Slowenen) (1936), ebenda, S. 491.

⁴ Ders., Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Belgrad, in: Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums / Deutsche Akademie 15, 1940, S. 468f.

⁵ Vgl. Universitätsarchiv Leipzig, B 2/20⁴⁵, Professur für Geschichte und Kultur Südosteuropas; PNPPLA, Murko-Nachlaß, Briefe Gesemanns an Murko; CDIAS, F. 131, op. 1, 746-770, Briefe Gesemanns an Christov; W. Zeil, Gerhard Gesemann - Slawist und Förderer deutsch-slawischer Wechselseitigkeit, in: ZfSl 31, 1986, S. 730-736.

⁶ Vgl. Anmerkung 5; G. Gesemann, An den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer Bad Tölz (1946). Manuskript bei Herrn Professor Dr. Wolfgang Gesemann.

⁷ PNPPLA, Murko-Nachlaß.

Überblick über die "Kulturzonen und Stämme" eine aus profunder Kenntnis der Fakten und Zusammenhänge erarbeitete, für breitere interessierte Leserkreise konzipierte Einführung in die Literatur der Serben und Kroaten vom Mittelalter bis zur Moderne folgen lassen. Sie präsentiert und charakterisiert die Hauptentwicklungstendenzen, die wichtigsten Strömungen und die bedeutendsten Vertreter und räumt zugleich der Volksdichtung den ihr gehörenden Platz ein. In vier Kapiteln werden das serbische und kroatische Mittelalter, Renaissance, Barock, Reformation und Gegenreformation in Dalmatien und Kroatien, die neuere serbokroatische Literatur, Aufklärung und Romantik und die Entwicklung vom Realismus bis zur Moderne behandelt.

Nützliche Informationen zur Spezifik und Entwicklung der Literaturen der Völker Jugoslawiens vermittelten breiten Leserkreisen auch Gesemanns zusammenfassende Darstellungen "Volk, Landschaft, und Kultur (Südslawiens)"¹, "Kultur der Südslawen (Bulgaren, Serben, Kroaten, Slowenen)"² und "Dalmatien"³ sowie sein Nachwort zu der Sammlung "Jugoslawische Novellen".⁴ Anschaulich führt er den Leser vor dem Hintergrund der Zusammenhänge der Kulturentwicklung dieser Völker in deren Literaturen ein. Die erstgenannte Arbeit endet mit der begründeten Feststellung des Verfassers, der Deutsche weiß zu wenig von Südslawien: "die Kenntnis der serbokroatischen Sprache ist immer noch selten in Deutschland (trotz der Mahnung Jakob Grimms) und gering darum die Möglichkeit, eine große wissenschaftliche Literatur auszunutzen und politische und wirtschaftliche Einsichten zu gewinnen; spärlich sind unsere Übersetzungen aus der serbokroatischen und slowenischen Literatur; ungenügend noch die moderne Reiseliteratur über Südslawien, die das Auge des Reisenden nicht hinter die Fassade schauen läßt". Gesemann verband damit die Forderung nach einer Intensivierung des Studiums der serbokroatischen und slowenischen Sprache sowie nach einer Steigerung der Mobilität und des Interesses für die Kulturen der Völker Jugoslawiens.

Nicht nur der Kunstliteratur der Serben und Kroaten, sondern auch der serbokroatischen Volksdichtung schenkte Gesemann seine Aufmerksamkeit. Er erforschte diese Zeugnisse des künstlerischen Vermögens, der Geschichtsbetrachtung und der Weltanschauung der Südslawen wissenschaftlich, analysierte sie gründlich, erschloß sie der deutschsprachigen Öffentlichkeit durch Übersetzung und sachkundige Interpretation und gab der komparativen Forschung und ihrer Organisation Anregungen.

Besonders fruchtbar war die Erkenntnis Gesemanns, daß "volkskundliche Betrachtungsweise in der literarwissenschaftlichen Methode" notwendig sei. Sie biete "die wichtigsten Anregungen für eine folkloristisch erneuerte Behandlung aller slavischen Literaturen als Einzelheiten wie als slavische Gesamtheit". Die "volkskundlich fundierte Literaturforschung" sei zugleich "ein wahrhaft produktives Mittel zur Verhinderung spezialisierter Entfremdung". Gesemann war sich dessen wohl bewußt, daß

¹ In: Das Königreich Südslawien, Leipzig 1935, S. 19-68.

² In: Handbuch der Kulturgeschichte, 2. Abteilung: Geschichte des Völkerlebens, Potsdam 1936, S. 1-52.

³ In: Erlebnis Dalmatien, Berlin 1938, S. 14-72.

⁴ Jugoslawische Novellen. Übersetzt und hrsg. von S.D. Žeremski, Prag-Stuttgart 1938.

„eine umfassende, historisch, siedlungsgeschichtlich, soziologisch und volkscharakterologisch gründlichst fundierte deutsche Volkskunde“ „noch ein Traum der Zukunft ist“. Er setzte sich für einen Ausbau der „organischen Verbindung von Literaturwissenschaft und Volkskunde“ ein und unterstrich die Notwendigkeit, „daß man bei dieser Arbeit von vornherein kollektiv mit den Literatur- und Kulturgeschichtlern vorgeht“. Denn „eine wahrhaft kollektive Problemstellung und kollektive Erforschung des gemeinsamen Materials“ führe am ehesten zu gesicherten Erkenntnissen. Diese Methode hielt Gesemann - unter Hinweise auf Jovan Cvijić und seine Schule - nicht für die einzige, sondern für „eine unter vielen möglichen“, aber doch für „eine der notwendigsten“. Dabei war er sich darüber im klaren, daß die Zusammenarbeit oder „kollektive Durchdringung“ nicht nur zwischen Folkloristik und Literaturwissenschaft, sondern auch zwischen diesen Wissenschaftsgebieten und der Anthropologie eine wichtige Voraussetzung für Erkenntnisfortschritte in dem von ihm vertretenen Forschungsbereich ist. Er setzte sich für eine geistesgeschichtlich und soziologisch untermauerte Volksliteraturforschung ein, die der allgemeinen Literaturgeschichte nützliche Erkenntnisse vermitteln könne. „Heraus aus dem Dilettantismus, der Materialeuche und der Verzettelung von Einzelheiten in dem bisherigen Betrieb der slavischen Folkloristik; Fundierung auf eine großzügige soziologische, charakterologische und geistesgeschichtliche, siedlungskundlich festbegründete Volksforschung unter steter Berücksichtigung kultur- und literaturwissenschaftlicher Erfordernisse“ war seine Forderung.¹

Seine Thesen zur Forschungsproblematik „Folklore und Literaturgeschichte“ trug Gesemann auf dem Ersten Internationalen Slawistenkongreß in Prag 1929 vor, auf dem er sich damit an der Klärung theoretischer und methodologischer Grundfragen der Folkloristik beteiligte. Er machte in diesem Zusammenhang noch einmal darauf aufmerksam, „daß die Spezialisierung des Slawisten zu Russisten, Polonisten, Boheimisten usw. nur ein notwendiges Übel moderner Spezialisierung ist, aber keinesfalls die gegenseitige Durchdringung der Methoden und Forschungsgebiete zu verhindern habe“. Die volkskundlich fundierte Literaturforschung, wie sie Gesemann vorschlug, zwinge die Forscher dazu, „den engsten Kontakt der Methoden, der Forschungsgebiete und der nationalen Sonderräume in einer gemeinsamen Problemstellung zu suchen“.²

In den 30er Jahren wies Gesemann darauf hin, daß die serbokroatische wie auch die bulgarische Volksepik mit neuen Methoden und mit neuen Zielstellungen auf ihrem eigenen Terrain untersucht werden müsse.³ Als dringende Desiderata nannte er

¹ G. Gesemann, Folklore und Literaturgeschichte, in: I. Sjezd slovanských filologů v Praze 1929, Prag 1929 (ohne Seitenangabe); zitiert nach: Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2, Neuried 1983, S. 643-646.

² Vgl. I. Sjezd slovanských filologů v Praze 1929. Bibliografie, Prag 1968; G. Gesemann, Folklore und Literaturgeschichte, a.a.O.; Zitate S. 646.

³ Vgl. G. Gesemann, Neue Forschungen zur südslavischen Volksepik, in: Forschungen und Fortschritte 8, 1932, Nr. 23/24, S. 292-294; ders., Zur Erforschung der bulgarischen Volksepik, in: Sbornik v čest na prof. L. Miletić za sedemdesetgodišnjata ot roždenieto mu (1863-1933), Sofia 1933, S. 490-494.

die Erforschung des südslawischen epischen Gesamtgebietes und die grammophonische Thesaurierung des vom Untergang bedrohten rhapsodischen Materials.¹ Infolge der geringen Bereitschaft der zuständigen Stellen konnten sie nur partiell erfüllt werden. 1937 arbeitete Gesemann mit den beiden Musikologen Gustav Becking und Kurt Huber in Bosnien an der Verwirklichung des Projektes.²

Gesemann gab auch dem durch seine Arbeiten zur deutschen Verslehre bekannt gewordenen deutschen Germanisten an der Universität Erlangen Franz Saran die Anregung zu seiner Untersuchung "Zur Metrik des epischen Verses der Serben" (Leipzig 1934). Ende der 20er Jahre hatte Gesemann von einem serbischen Guslaren vorgetragene epische und lyrische Lieder in der Lautabteilung der Berliner Staatsbibliothek auf Schallplatte aufnehmen lassen. Er wollte die Saransche Arbeit gemeinsam mit Becking im Rahmen einer größeren Publikation über diese Liedaufnahmen veröffentlichen. Finanzielle Schwierigkeiten ließen dieses Vorhaben scheitern. Vasmer nahm die Arbeit Sarans, deren Drucklegung er "im Interesse unserer Wissenschaft" für erwünscht hielt, in seine "Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin" auf in der Hoffnung, daß sie "zum Ausbau der modernen slavischen Verslehre" beitragen werde.³

Gesemann hat eine ganze Reihe eigener Forschungsbeiträge zur südslawischen Volkskunde beigesteuert. Schon in seiner Habilitationsschrift vom Jahr 1920 über die Erlanger Handschrift alter serbokroatischer Volkslieder hat er sie bereichert. Ihr folgten weitere Untersuchungen über südslawische Volksdichtung.⁴ Vor allem seine als Vorarbeiten zu einer nicht mehr verwirklichten Gesamtdarstellung des serbokroatischen Heldenliedes gedachten "Studien zur südslawischen Volksepik" (Reichenberg 1926)⁵, die immer wieder zu fruchtbarer Erörterung Anlaß gaben, wurden von der wissenschaftlichen Kritik um so mehr begrüßt, "als die Erforschung des ungemein reichhaltigen südslawischen Volksliedmaterials noch viel zu wünschen übrig läßt". Als besondere Vorzüge der Arbeit stellte Murko heraus: "möglichste Berücksichtigung des gesamten folkloristischen Materials ..., dessen ethnologische Würdigung, Besprechung der Kompositionsfragen und Stilgeschichte".⁶ Kritische Hinweise Murkos und die Forderung, das bulgarische Material stärker heranzuziehen und das slowenische zu berücksichtigen, bedeuteten für Gesemann wie überhaupt für die slawistische Forschung wichtige Impulse.

Gegen den Widerstand der Nationalsozialisten gelang es Gesemann 1943 schließlich, sein Buch über die Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität

¹ Ders., Zur Erforschung der bulgarischen Volksepik, a.a.O., S. 490.

² Vgl. Gesemann, Biographie, S. 112.

³ M. Vasmer, Vorwort zu: F. Saran, Zur Metrik des epischen Verses der Serben, Leipzig 1934.

⁴ G. Gesemann, Die Asanaginica im Kreise ihrer Varianten, in: AfslPh 38, 1923, S. 1-44 ders., Das serbokroatische Heldenlied, in: Der Schönhof 1924, H. 9, S. 7-12; ders., Studien zur südslawischen Volksepik, Reichenberg 1926; ders., Volkslieder von der Insel Curzola, in: AfslPh 42, 1929, S. 8-31; ders., Der Klagegesang der edlen Frauen des Asan-Aga, in: SR 4, 1932, S. 87-114; ders., Einleitung zu: Jugos owiańska poezja ludowa, Warschau 1938, S. 5-103.

⁵ Ders., Studien zur südslawischen Volksepik, a.a.O., Vorwort, S. 7.

⁶ M. Murko, in: Euphorion 29, 1928, S. 297-303.

„Heroische Lebensform“ (Berlin 1943; serbokroatische Übersetzung: Cetinje 1968; Reprint der deutschen Fassung: Neuried 1979) - eine erweiterte Fassung seiner Arbeit „Der montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität“ (Prag 1934) - zu veröffentlichen. In ihm wird der patriarchalische Heroismus nicht auf rassische, sondern auf ethnosozioologische, phänomenologische Kategorien zurückgeführt.

In den Lehrveranstaltungen Gesemanns nahmen neben der slawistischen Sprachwissenschaft und der russischen Literatur die Literatur und Volksdichtung der Serben und Kroaten in gesamtslawischen Zusammenhängen sowie die kulturgeschichtliche Volks- und Landeskunde Jugoslawiens und Bulgariens einen besonderen Platz ein. Auch hat Gesemann Anregungen zu Dissertationen über südslawische Themen gegeben.¹

Zu den Höhepunkten der wissenschaftlichen Erschließung serbokroatischen Brauchtums gehören die Beiträge von Edmund Schneeweis. Er unternahm schon vor dem Ersten Weltkrieg ausgedehnte Studienreisen durch Serbien, Kroatien, Dalmatien, Bosnien und Herzegowina und nutzte später seine Tätigkeit als Deutschlektor in Belgrad zu einschlägigen Feldforschungen. Als Vorarbeit zu einem geplanten „Grundriß der serbokroatischen Volkskunde“² entstand die vergleichende Untersuchung „Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten“ (Wien 1925), in der „von berufener sprach- und sachkundiger Seite die so sehr erwünschte fruchtbare Verbindung des von der serbokroatischen Fachwelt erarbeiteten wissenschaftlichen Stoffes und der sonstigen europäischen, im Besonderen der deutschen Volkskunde auf einem ausgedehnten Stoffgebiet hergestellt worden ist“.³ Die Arbeit von Schneeweis war der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der serbokroatischen Weihnachtsbräuche. Die in ihr zum Tragen kommende, für alle Studien und Synthesen des Gelehrten zum Brauchtum slawischer Völker charakteristische Verschmelzung der geographisch-historischen und philologischen (etymologischen) vergleichenden Untersuchung machte eine Unterscheidung der slawischen Spezifik von der Verarbeitung deutscher, italienischer, türkischer u.a. Einflüsse möglich. Der Verfasser verwertete in dieser Arbeit handschriftliche Materialien - Erhebungen und Forschungsergebnisse serbischer und kroatischer Wissenschaftler - eigene Beobachtungen und Aufzeichnungen sowie die reiche Fachliteratur. Die umfassenden Kenntnisse des Autors, seine Sorgfalt bei der Sammlung, wissenschaftlichen Bearbeitung und vergleichenden Einordnung des Materials sowie seine Unvoreingenommenheit, Vorsicht, Differenzierung und kritische Zurückhaltung bei Deutungsversuchen haben einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des Brauchtums der slawischen Völker entstehen lassen.⁴ Durch Vergleichung

¹ Vgl. Disertace.

² E. Schneeweis, Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten, Celje 1935, Vorwort, S. 7f. vgl. auch AKUP, PA Edmund Schneeweis.

³ M. Haberlandt, Zum Geleit, in: E. Schneeweis, Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten, Wien 1925, S. III.

⁴ Vgl. J. Matl, in: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven 2, 1926, S. 121-123; Slavistika, S. 314; W. Ziel, Zur Bedeutung der theoretisch-methodologischen Vorstellungen von Edmund Schneeweis über komparatistische Brauchtumsforschung, in: Linguistische Studien A 186, 1988,

des serbokroatischen Brauchtums mit dem Brauchtum anderer indogermanischer Völker kam Schneeweis zu der Schlußfolgerung, daß die serbokroatischen Weihnachtsbräuche "aus der Vermischung und gegenseitigen Durchdringung von heidnisch-antiken, heidnisch-slawischen (bzw. slawisch-volkstümlichen) und christlichen Elementen" erwachsen, die sich im Laufe der Jahrhunderte so verschlungen haben, "daß wir heute ... nicht immer mit Sicherheit entscheiden können, was urverwandt und was entlehnt ist". Nach der Einwanderung auf den Balkan waren seiner Meinung nach die Südslawen in ihren Bräuchen dem starken Einfluß von Byzanz und Rom ausgesetzt.¹

Henrik Barić hob in seiner Rezension zu dem Werk von Schneeweis dessen Kenntnis der Quellen und der historischen Zusammenhänge, seine originellen Ideen, die systematische und übersichtliche Präsentierung des Materials sowie die Sachlichkeit in der Behandlung der Fragen des Ursprungs und in der Deutung hervor.² Er hoffte, daß Schneeweis auch die anderen serbokroatischen Festbräuche "in derselben musterhaften Weise" bearbeiten werde, "wodurch ja die Grundlage für die Gesamtdarstellung des südslawischen Brauchtums gegeben wäre".³

Nach seiner Habilitation mit der Arbeit "Die Volksbräuche der Serbokroaten" 1926 setzte Schneeweis seine einschlägigen Studien fort, wozu ihm auch seine Tätigkeit als Fachvertreter für slawische Volks- und Altertumskunde an der deutschen Universität in Prag seit 1927 Gelegenheit bot. In Prag arbeitet er hauptverantwortlich an einem "Handwörterbuch des slawischen Volksglaubens und Volksbrauchs".⁴ Auf dem Ersten und dem Zweiten Internationalen Slawistenkongreß 1929 in Prag und 1934 in Warschau berichtete er über dieses Projekt, dessen Verwirklichung der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhinderte.⁵

Seiner Arbeit über die Weihnachtsbräuche der Serben und Kroaten ließ Schneeweis weitere Untersuchungen zum Brauchtum und zur Glaubenswelt der Südslawen folgen, die neues Material erschlossen und wertvolle Anregungen enthielten, so zum Beispiel "Novo objašnjenje jedne srpske koledske pesme"⁶, "Apotropejski elementi u svadbenim običajima kod Srba i Hrvata"⁷, "Die Hochzeitsbräuche der Serbokroaten in ihren Hauptelementen"⁸ und "Samrtni običaji kod Srba i Hrvata".⁹ Sie waren als Vorarbeiten für eine volkskundliche Gesamtdarstellung gedacht. Diese Zusammenfassung

S. 83-104.

¹ E. Schneeweis, *Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten*, Wien 1925, S. 157, 218.

² In: *ZfslPh* 2, 1925, S. 550-554.

³ Ebenda, S. 554

⁴ Vgl. P. Nedo, Edmund Schneeweis †, in: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 10, 1964, S. 311f.

⁵ Vgl. I. Sjezd slovanských filologů v Praze 1929. Bibliografie, a.a.O.; II. Mezinárodní sjezd slavistů Warszawa 1934. Bibliografie, Prag 1972.

⁶ In: *Glasnik Etnografskog Muzeja u Beogradu* 1, 1926, S. 80-89.

⁷ Ebenda, 2, 1927, S. 21-28.

⁸ In: *Slavistische Studien. Franz Spina zum 60. Geburtstag von seinen Schülern*, Prag 1929, S. 28-49.

⁹ In: *Glasnik Skopskog Naučnog Društva* 5, 1929, S. 263-282.

erschien dann als "Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten" (Celje 1935)¹, der die berechnete Anerkennung der Fachwelt fand.

In dieser zusammenfassenden Darstellung des gesamten Volksglaubens und Volksbrauchs der Serben und Kroaten war Schneeweis bemüht, nicht nur das bisher erarbeitete Material in knapper Form zu präsentieren, "sondern auch die wichtigsten Erscheinungen in die geographische Breite und zeitliche Tiefe zu verfolgen und unter Heranziehung von Parallelen deren ursprüngliche Bedeutung zu erklären". Da Schneeweis von der Philologie zur Volkskunde gekommen war, schenkte er der Terminologie seine besondere Aufmerksamkeit, "denn aus ihr ergeben sich wertvolle Kriterien für die Schichtung der Bräuche und die Feststellung fremder Beeinflussungen".² Auch auf "die große Übereinstimmung vieler Volksmeinungen und Volksbräuche der Serben mit jenen der Bulgaren, Rumänen und Griechen" wies er hin und begründete sie mit "der Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche", "der Jahrhunderte währenden gemeinsamen politischen Grenze des Türkischen Reiches" und "dem engen Beieinander- und Durcheinanderwohnen der Balkanvölker".³ Schneeweis stützte sich auf die neuesten Forschungsergebnisse serbischer und kroatischer Gelehrter und auf das reiche volkskundliche Material, das Serben und Kroaten in dem vergangenen halben Jahrhundert gesammelt und erschlossen hatten. Auch wichtige Sammel- und Bearbeitungsergebnisse deutscher Forscher flossen in seine Darstellung ein. Auf diese Weise machte sein Buch die seinerzeit trotz ihrer von der Kritik zu Recht hervorgehobenen Mängel nützliche Arbeit von Friedrich Salomon Krauss "Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen" (Münster 1890) überflüssig. Dennoch war sich auch Schneeweis dessen wohl bewußt, daß sein Werk "in Bezug auf Vollständigkeit des Materials und dessen Ausdeutung noch ergänzungsbedürftig ist".⁴

Max Vasmer unterstrich in seiner Besprechung "den Wert des inhaltsreichen Buches". Er wünschte ihm in einer Zeit, "wo sich bei uns ein erhöhtes Interesse für Volkskunde zeigt", auch in Deutschland "recht große Verbreitung", denn es biete eine gelungene Zusammenfassung des serbokroatischen Brauchtums, "die nicht nur für den Slavisten, sondern auch für jeden Forscher auf dem Gebiet der indogermanischen Altertumskunde wegen der großen Altertümlichkeit der hier geschilderten Bräuche von Interesse ist und darüber hinaus jedem gute Dienste leisten wird, der sich mit 'Wörtern und Sachen' befaßt".⁵

Auch Veselin Čajkanović betonte den hohen Erkenntnisgewinn der Arbeit von Schneeweis im Vergleich zu den seiner Meinung nach nicht immer zuverlässigen Publikationen von Krauss zu diesem Gegenstand, aus denen die europäische Wissenschaft notwendigerweise jahrzehntelang ihre Informationen über das Brauchtum der

¹ Vgl. auch E. Schneeweis, Serbokroatische Volkskunde, Teil 1: Volksglaube und Volksbrauch (Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Bd. 14), Berlin 1961.

² Ders., Grundriß des Volksglaubens, a.a.O., Vorwort, S. 8.

³ Ebenda, S. 9.

⁴ Ebenda.

⁵ In: ZfslPh 13, 1936, S. 271-274; Zitate S. 271 und 274; vgl. auch M. Gavazzi, in: Slavia 15, 1937/38, S. 273-281.

Serben und Kroaten geschöpft habe.¹ Ähnlich äußerte sich Drahomíra Stránská über das "für die slavische und vergleichende Volkskunde ungemein wertvolle Buch" von Schneeweis, wobei die tschechische Wissenschaftlerin die neuen Deutungen und die Erklärungen auf vergleichender Grundlage als Erkenntniszuwachs besonders herausstellte.²

Die für Schneeweis charakteristische Verbindung von philologischer Akribie und exakter Sachforschung bewährte sich auch in seinen Arbeiten zum serbokroatischen Brauchtum, in denen er seine umfassende Kenntnis des Volkslebens der Slawen und anderer Völker bewies. Mit seiner zusammenschauenden Untersuchung von Brauchtum, Wörtern und Sachen, Sprache und Kultur als Methode zur Klärung volkstümlicher Erscheinungen distanzierte er sich von romantisch-nationalistischen und psychologisierenden Tendenzen in der Volkskunde. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte er seine volkskundlichen Studien mit hohem Erkenntnisgewinn fort.

Um die Erforschung der bulgarischen Literatur in weiten kultur- und ideengeschichtlichen Zusammenhängen und um ihre Propagierung im deutschen Sprachgebiet hat sich Gesemann besondere Verdienste erworben. Seit Ende der 20er Jahre hat er sich an der deutschen Universität in Prag im Rahmen seiner umfassenden slavistischen und balkanologischen Studien intensiver mit der bulgarischen Literatur und Volksdichtung befaßt.³ Zu den wichtigsten Voraussetzungen für ein tieferes Eindringen in das Wesen des geistig-kulturellen Lebens der Bulgaren zählte er die Überwindung der bisher unter deutschen Intellektuellen üblichen Auffassung von einer kulturellen Minderwertigkeit der Balkanvölker, die Anerkennung der "balkanischen Werte"⁴, das Studium der bulgarischen Sprache⁵ und die Sammlung von Felderfahrungen.⁶ Zugleich war er durchaus auch geschichtsbewußt und erkannte, daß "dieses Heute ... eben nur aus dem Gestern und Vorgestern verständlich" ist.⁷

Ergebnisse der Beschäftigung Gesemanns mit der Literatur der Bulgaren, bei der ihm der bulgarische Dichter und Gelehrte Kiril Genčev Christov (1875-1944) Anregungen gab, sind in seinen - auch zum Meinungsstreit herausfordernden - Arbeiten "Zur Charakterologie der Slaven. Der problematische Bulgare"⁸ und "Zur Charakterologie der Slaven. Der parasitäre Balkaner"⁹, "Der bulgarische Roman 1930 vor dem

¹ In: *Slavia* 15, 1937/38, S. 281-283.

² In: *SR* 8, 1936, S. 45f.

³ Vgl. *CDIAS*, F. 131, op. 1, 746-748, Gesemann an Christov, 15.1.1929, 20.3.1929, 10.4.1929; Gesemann, *Bibliographie*; G. Gesemann, *Gesammelte Abhandlungen*, Bde. 1-2, Neuried 1981-1983.

⁴ G. Gesemann, *Balkanische Betrachtungen*, Teil I/I-III, in: *Revue Internationale des Etudes Balkaniques* 3, Belgrad 1938, S. 484-498, Zitat S. 489.

⁵ Vgl. ders., *Volk, Landschaft und Kultur (Das Königreich Südslavien)* (1935), in: *Gesammelte Abhandlungen*, Bd. 2, Neuried 1983, S. 366.

⁶ Vgl. ders., *Deutsche Kulturarbeit im Geiste Goethes* (1939), ebenda, S. 161.

⁷ *Naučen Archiv na Bălgarska Akademija na naukite*, F. 56 k, 124, Gesemann an Mutafčiev, 25.8.1931.

⁸ In: *SR* 3, 1931, S. 404-409.

⁹ Ebenda, 5, 1933, S. 1-16.

Forum der Philosophie“¹ und „Pentscho Slaweikov (1868-1912)“² sowie in seinem Nachwort zur Ausgabe „Neue bulgarische Erzähler“³ niedergelegt. Diese in Auseinandersetzung mit verschiedenen zeitgenössischen Schulen und Strömungen der internationalen Literaturwissenschaft entstandenen Beiträge regten die Forschungen an, belebten die Diskussionen um kontroverse Fragen und versuchten, den deutschsprachigen Leser mit der Entwicklung der bulgarischen Literatur in Vergangenheit und Gegenwart sowie mit den die bulgarische Literaturwissenschaft und Literaturkritik seiner Zeit bewegenden Problemen bekannt zu machen.

Eine informative Zusammenfassung bulgarischer Kulturentwicklung bot Gesemann in seinem Überblick „Kultur der Südslaven (Bulgaren, Serben, Kroaten, Slowenen)“.⁴ Ein fast druckreifes Manuskript einer „Soziologie des bulgarischen Volkes“ konnte er nicht mehr zum Druck befördern.⁵ Nicht verwirklichen konnte er ein konzeptionell ziemlich gründlich vorbereitetes, umfassend informierendes Bulgarienbuch, „ein Buch auf der Mitte zwischen wissenschaftlichem Ernst und essayistischer Anschaulichkeit“, das in deutsch-bulgarischer Zusammenarbeit entstehen sollte.⁶ Die engen Beziehungen zwischen Gesemann und Christov ließen bei beiden fruchtbare Ideen zur Pflege und Erschließung der bulgarischen Literatur für deutschsprachige Leser durch Übersetzung und Deutung reifen, die nur partiell realisiert werden konnten. Christov, der eine Zeitlang in Leipzig gewirkt hatte und Kontakte zur Slawistik in Deutschland unterhielt, erteilte an der deutschen Universität in Prag Bulgarischunterricht, den er kulturhistorisch und literarisch unterbaute.

Gesemann und Spina begründeten in einem Schreiben an das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur vom 22. Oktober 1930 die Errichtung eines Lektorates für bulgarische Sprache und Literatur sowie die Ernennung Christovs zum Bulgarischlektor mit folgenden Worten: „Ein solches Lektorat hat sich bei dem großen Interesse unserer Hörer für den slavischen Balkan als notwendig erwiesen; außerdem verlangen die in Arbeit befindlichen und noch geplanten Arbeiten der ‚Deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung‘ die Anwesenheit eines bulgarischen Sachkenners.“ Christov sei „einer der anerkanntesten modernen bulgarischen Dichter, über den in jeder bulgarischen Literaturgeschichte nachgelesen werden kann. Es wird für die slavistischen Studien an unserer Universität von größtem Nutzen sein, wenn die bulgarischen Sprach- und Literaturübungen einem Meister der bulgarischen Sprache anvertraut werden können. Die Anwesenheit eines so berühmten Dichters wie Christov bietet auch den Dozenten der Slavistik und ihren Mitarbeitern im Rahmen der ‚Deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung‘ die beste Gelegenheit, gewisse bulgarische Probleme mit einem Kenner zu beraten. ... Es handelt sich um einen älte-

¹ Ebenda, 3, 1931, S. 558-566.

² In: Jahrbuch 1938 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft zu Berlin, Leipzig 1938, S. 15-32.

³ G. Gesemann, Nachwort zu: Neue bulgarische Erzähler. Übersetzung von Z. Dragnewa, München 1936, S. 171-173.

⁴ In: Handbuch der Kulturgeschichte, 2. Abteilung: Geschichte des Völkerlebens, Potsdam 1936, S. 1-52.

⁵ Vgl. W.E. Mühlmann, Zum Gedächtnis Gerhard Gesemann, in: ZfslPh 22, 1954, S. 240.

⁶ Vgl. CDIAS, F. 131, op. 1, 760, Gesemann an Christov, 21.8.1939 und (Zitat) Ostern 1940.

ren Mann, der in der fruchtbarsten Periode seines geistigen Schaffens steht, nicht um einen jungen Dozenten oder Gymnasiallehrer, es handelt sich um einen Dichter, der nicht nur in der bulgarischen, sondern auch in den anderen slavischen Literaturen durchaus anerkannt ist. Eine Erleichterung seines materiellen Loses bedeutet eine direkte Unterstützung seines künstlerischen Schaffens.“¹

Die Verbindung, die Gesemann und Schneewis zu Südslawen und südslawischen Forschungszentren pflegten, ihre wissenschaftlichen Untersuchungen und ihre Lehrveranstaltungen zu Literatur, Volksdichtung und Brauchtum der Serben und Kroaten und - in geringerem Grade - der Bulgaren sowie Liewehrs Beitrag zur serbokroatischen Sprachwissenschaft führten dazu, daß an der deutschen Universität in Prag in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen parallel zu dem führenden Zentrum der deutschen Bohemistik ein Mittelpunkt südslawischer Forschung und Lehre entstand, wie ihn Deutschland zu der Zeit in dieser Form, in dieser Kompetenz und in dieser Leistungsstärke nicht aufzuweisen hatte.

5. Deutsch-tschechische (deutsch-slawische) geistig-kulturelle Beziehungen als Forschungs- und Lehrgegenstand an der deutschen Universität in Prag

Einen besonderen Schwerpunkt der slawistischen Forschung und Lehre an der deutschen Universität in Prag in den 20er und 30er Jahren bildeten Geschichte und Gegenwart der deutsch-slawischen, namentlich der deutsch-tschechischen geistig-kulturellen Beziehungen. Dabei dominierte bis zur Mitte der 30er Jahre das Bemühen um Unvoreingenommenheit und Sachlichkeit. Das war kein Zufall. Verstand sich doch die Mehrheit der Slawisten an dieser Institution als Vermittler zwischen deutscher und slawischer Kultur, als Brückenbauer zwischen Ost und West - im Sinne der Programme von Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann sowie Gerhard Gesemann und Franz Spina aus den Jahren 1927 und 1928. Objektivität in Forschung und Lehre als Voraussetzung für den Abbau nationaler Differenzen und Spannungen war ihr Programm. Alfred Ludwig, Erich Berneker, Franz Spina, Paul Diels und Reinhold Trautmann hatten schon vor dem Ersten Weltkrieg in diesem Sinne an der deutschen Universität geforscht und gelehrt.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen hat Spina eine besondere Rolle als Vermittler zwischen deutscher und tschechischer geistiger Kultur gespielt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß er das deutsch-slawische Miteinander, den sachlichen und friedlichen Wettbewerb zum Ausgangspunkt all seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Aktivitäten wie auch seiner politischen Tätigkeit gemacht hat. Innerhalb seiner bohemistischen Forschungen und Lehrveranstaltungen hat er den deutsch-tschechischen Literaturbeziehungen in Vergangenheit und Gegenwart spezielle Aufmerksamkeit gewidmet, und auch die Wissenschaftsorganisation wurde von ihm unter dem Gesichtspunkt der deutsch-slawischen Verständigung gefördert. In dieser Gesin-

¹ AKUP, Slavisches Seminar, 22.10.1930; zur Biographie Kiril Genčev Christovs vgl. K. Kujumdžiev, T. Malčeva, in: Rečnik na Bălgarskata Literatura, Bd. 3, Sofia 1982, S. 538-540.

nung und Haltung wurde er in den Jahren der Ersten Tschechoslowakischen Republik von Gerhard Gesemann tatkräftig unterstützt. Dieser befaßte sich, wie an anderer Stelle der vorliegenden Monographie dargelegt wurde, insbesondere mit südslawischen Studien und den deutsch-südslawischen Kulturbeziehungen in Geschichte und Gegenwart. Spina und Gesemann haben die deutsch-slawische Verständigung und Zusammenarbeit zum Programm der Slawistik an der deutschen Universität gemacht. Die slawistische Forschung und Lehre an dieser Einrichtung, die einschlägigen Veröffentlichungsreihen und Zeitschriften, die wissenschaftliche Produktion, die Gründung von Sprachlektoraten und ihre Besetzung mit sachkundigen und kooperationswilligen deutschen und slawischen Lektoren wie überhaupt die Organisation der Slawistik legen davon Zeugnis ab.

Die mannigfaltigen Anregungen, die Spina und Gesemann ihren Schülern in slavica gaben, dokumentieren ebenfalls ihre Programmatik. Eugen Rippl, Ferdinand Liewehr und Edmund Schneeweis, die aus deutsch-slawischen Kontaktgebieten stammten, haben gemeinsam mit ihren Lehrern und Förderern Spina und Gesemann die Zusammenhänge, wechselseitigen Beeinflussungen und Begegnungen zwischen Deutschen und Slawen in Sprache, Namengut, Literatur und Volkskultur in Vergangenheit und Gegenwart unvoreingenommen erforscht und ihrem Schülerkreis in Lehrveranstaltungen nähergebracht. Ernst Schwarz, aus Haida in Nordböhmen gebürtig, hat sich als Germanist, Namen- und Mundartforscher, Siedlungshistoriker und Linguist in diesem Sinne engagiert. In gleicher Weise haben die Sprachlektoren deutscher und slawischer Nationalität, die Spina und Gesemann für die deutsche Universität gewinnen konnten, ihre Mittlerfunktion gewissenhaft erfüllt. In diesem Zusammenhang verdienen auch Rudolf Koss und Wilhelm Wostry Erwähnung, die sich für eine objektive Darstellung der Geschichte der Völker der Habsburgermonarchie, speziell Böhmens, einsetzten. Die Bemühungen deutscher Gelehrter um sachliche Erschließung deutsch-slawischer Beziehungen in Sprache und Kultur wurden von slawischen Wissenschaftler wiederholt gewürdigt.

Deutsch-slawische geistig-kulturelle Begegnungen in Vergangenheit und Gegenwart waren auch Gegenstand der Forschungen Ernst Czuczkas, aus dessen Feder u.a. die Arbeit "Die kulturgemeinschaftlichen Beziehungen der Deutschen und Tschechen" (Weinböhl 1923) stammt, und Eugen Lembergs, der im Rahmen seiner breit angelegten Studien zur nationalen Frage und zum Nationalismus die Untersuchungen "Die Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen" (Reichenberg 1932) und "Wege und Wandlungen des Nationalbewußtseins" (Münster 1934) erarbeitet hat. Schließlich waren sie ein Schwerpunkt der Forschungen und Lehrveranstaltungen Eduard Winters (1896-1982) an der deutschen Universität in Prag¹, der dem vielschichtigen religiösen Ringen der Völker der Habsburgermonarchie seine besondere Aufmerksamkeit widmete.

Leben und Wirken in einem deutsch-slawischen Kontaktgebiet und die sich daraus ergebenden deutsch-slawischen Beziehungen haben Winter geprägt. Seinem Studium

¹ Vgl. AKUP, PA Eduard Winter; Winter, Mein Leben; G. Mühlpfordt, in: Slavjanovedenie i balkanistika v stranach zarubežnoj Evropy i SŠA, Moskau 1989, S. 113-119.

der Theologie und der Philosophie in Innsbruck und in Prag 1915 bis 1921 folgten 1921 die Promotion zum Doktor der Theologie an der deutschen Universität in Prag und 1922 die Habilitation für Soziologie und Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät dieser Einrichtung. Seit 1929 war Winter dort ao. Professor für christliche Philosophie und Gesellschaftslehre. In demselben Jahr gründete er eine Forschungsstelle für Ostdeutschtum und slawische Kultur, die im Jahre 1930 unter der offiziellen Bezeichnung "Historisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Universität Prag" institutionalisiert wurde. Ihre Ziele waren sehr weit gesteckt und interdisziplinär ausgerichtet. Winter ging es zunächst um "die soziologische Erfassung des Deutschums Böhmens in ihrer geschichtlichen Begründung".¹

Der Schwerpunkt des wissenschaftlichen Strebens Winters lag, wie er in seiner Autobiographie bekannte, "in der Geschichte und hier wieder in der Geschichte des Denkens", vor allem in Böhmen, "in engem Zusammenhang mit dem alten Österreich". Dafür, besonders für die Zeit von 1620 bis 1848, die ihn damals am meisten interessierte, "waren Philosophie und Soziologie wertvolle Hilfsfächer", deren gründliche Durcharbeitung für seine historischen Forschungen unbedingt notwendig war.²

"Meine eigene Zwischenstellung zwischen Klerikalismus und Nationalismus wurde immer schwieriger", schrieb Winter in seiner Autobiographie.³ Vom Klerikalismus, von dem in der katholischen Kirche herrschenden System, dem es nur auf "die politisch-katholische Gesinnung" ankam, distanzierte er sich in den 30er Jahren in zunehmendem Maße. Nach seinem Bruch mit der römisch-katholischen Kirche habilitierte er sich 1934 an der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag für Religionsphilosophie und deren Geschichte. Danach war er als o. Professor für Kirchengeschichte tätig. 1939 erhielt er einen Lehrauftrag für Raum- und Geistesgeschichte mit dem Schwerpunkt Osteuropa. Seit 1941 war er Professor für Geschichte des europäischen Denkens mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas.

Seit 1935 war Winter Ordentliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Künste, seit 1936 Mitglied der Tschechoslowakischen Gesellschaft zum Studium der Nationalitätenfrage.

Winters Spezialgebiete waren die Kultur- und Geistesgeschichte der Aufklärung, speziell der österreichischen Aufklärung, die Geschichte der römisch-katholischen Kirche und des religiösen Denkens in Österreich, die Geschichte des "nationalen Erwachens" in den böhmischen Ländern sowie die Geistes- und Kirchengeschichte Osteuropas und aus seinen ökumenischen Interessen besonders das Verhältnis der römischen Kurie zu Rußland und den slawischen Völkern im Laufe der Jahrhunderte. Dabei standen die deutsch-slawischen Beziehungen stets im Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Denkens und Forschens sowie seiner Lehrveranstaltungen.

Zu diesen Forschungsschwerpunkten hat Winter seit 1924 zahlreiche selbständige Monographien, Forschungsaufsätze und Rezensionen veröffentlicht.⁴ Sie reflektieren

¹ Winter, Mein Leben S. 61, 65.

² Ebenda, S. 66.

³ Ebenda, S. 80.

⁴ Vgl. Winter, Bibliographie; auch AKUP, PA Eduard Winter.

seinen sudetendeutschen Standpunkt, der ganz im Geiste seines Vorbildes Bernard Bolzano stets eine Verständigung mit den tschechischen Landsleuten einschloß. In diesem Sinne stellte Winter in seinem Beitrag "Die Sudetendeutschen in der Religions- und Geistesgeschichte der böhmischen Länder" 1936 programmatisch fest, daß Böhmen seit einem Jahrtausend ein Land der Grenze, ein Land der Begegnung zwischen Deutschen und Tschechen sei. "Diese Begegnung bedeutet Kampf um Selbsterhaltung, aber gleichzeitig auch schöpferische Eigenart." Der böhmische Kessel sei "ein kulturschöpferischer Boden ersten Ranges", der von Deutschen und Tschechen bestellt worden sei. "Durch das Zusammenklagen von echt Deutschem und echt Tschechischem entsteht Neues", das - wie im Frühhumanismus und im Hussitismus - Weltbedeutung erlangt habe. Sudetendeutsche und Tschechen, so Winter, waren Grenzer, die aus den Spannungen der Grenze auch Anregungen gefunden haben. Denn: "Grenze muß nicht nur zerfleischender Kampf und ewig blutende Wunde sein, sie kann auch schöpferische Anregung und geniales Pfadfindertum bedeuten."¹ Winters Werke gehören zu einem Teil jenem Grenzbereich der Geistesgeschichte an, in dem Aufklärung und Romantik zeitlich ineinander verflochten sind, religiöse, philosophische und soziale Strömungen stofflich einander durchdringen und geschichtlich bedingte Rückwirkungen des Staates, der Kirche und der Gesellschaft auslösen. Winter wandte sich der Geschichte als Forschungsgegenstand zu und pflegte - vor allem durch intensive philosophische und soziologische Studien gefördert - die Philosophiegeschichte in Verbindung mit Geistes- und Kulturgeschichte, besonders Böhmens.

Die Notwendigkeit der kulturellen Integration der deutschen Minderheit in die Tschechoslowakische Republik bewog Winter schon in den 20er Jahren, sich mit der Entwicklung des Deutschtums im Ausland zu befassen. 1925 unternahm er mit anderen eine Studienreise in die Slowakei. Ihre Ergebnisse veröffentlichte er in seiner Monographie "Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorußland" (Münster 1926), mit der die Reihe "Deutschtum im Ausland" eröffnet wurde. "Das Deutschtum in der Slowakei und in der Karpatenukraine stand im Mittelpunkt des Interesses, doch wurde bald erkannt, wie eng dieses mit dem Schicksal der anderen Völker verbunden ist, die diese beiden Länder bewohnen", schrieb Winter in seiner Autobiographie. "Neben der Liebe zum eigenen Volk, das wir unter mannigfachen Formen (Dialekten) und verschiedenen Umständen in seinem Wesen (der Sprache) immer wieder als das eine Gleiche erlebten, empfanden wir tief die Völkergemeinschaft - die gegenseitige Abhängigkeit und Zugehörigkeit der Völker."² In seiner Monographie behandelt Winter u.a. das deutsche Schulwesen und die kirchlichen Verhältnisse ausführlicher.

Nachdem die deutschen Sprachinseln in der Slowakei und in der Karpatenukraine erfaßt waren, organisierte Winter im Sommer 1926 - unterstützt von weiteren Wissenschaftlern - die Erfassung der deutschen Sprachinseln im südlichen Polen, in dem ehemaligen Galizien, ohne jede Hetze gegen das polnische und das ukrainische Volk. Er stellte fest, daß die Deutschen hier seit Generationen in Freundschaft mit ihren

¹ E. Winter, Die Sudetendeutschen in der Religions- und Geistesgeschichte der böhmischen Länder, in: Sudetendeutsches Jahrbuch, 3. Folge, Bd. 3, 1936, S. 25-32, Zitate S. 25, 31f.

² Winter, Mein Leben, S. 39.

anderssprachigen Nachbarn lebten. "Die deutschen Sprachinseln sollten Mittelpunkte der deutsch-slawischen kulturellen Verbindungen werden."¹ In gleicher Weise interessierte ihn "das Schicksal der unter polnische Herrschaft gekommenen Ukrainer in Ostgalizien". Er erlebte dort, daß die Ukrainer in Polen national schlechter gestellt waren als die Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik.²

Die Orientierung auf die Geistesgeschichte der böhmischen Länder veranlaßte Winter frühzeitig, Kontakte zu tschechischen Historikern anzuknüpfen. Sein Bemühen um eine unvoreingenommene Darstellung der deutsch-slawischen Beziehungen manifestiert sich vor allem in der Behandlung von Teilgebieten der deutsch-slawischen Beziehungsgeschichte, zumeist in Arbeiten über einzelne Persönlichkeiten. Dabei trat das Wirken des schulebildenden Prager deutschen Denkers des Vormärz Bernard Bolzano sowie seiner deutschen und slawischen Schüler und Anhänger in seinen Gesichtskreis. Winter gilt als der Begründer der Bolzano-Forschung, die er vor 1945 um grundlegende Arbeiten, wie "Bernard Bolzano und sein Kreis" (Leipzig 1933), "Der Briefwechsel Bernard Bolzanos mit Franz Exner" (Prag 1935) und "Der Bolzano-Prozeß" (Brünn 1944), bereicherte. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte er seine einschlägigen Forschungen fort.³

Zum Bolzano-Kreis gehörten zahlreiche deutsche und slawische, vor allem tschechische und sorbische Gelehrte, Lehrer und Geistliche, die sich mit den Sprachen, Literaturen und Kulturen wie auch mit der Geschichte slawischer Völker befaßten, also im weitesten Sinne des Wortes Slawisten waren.⁴ Winter interessierte aber in erster Linie das Ringen um eine grundlegende Reform der römisch-katholischen Kirche, um die sich Bolzano und mehrere Bolzanisten deutscher und slawischer Nationalität bemühten.

Das religiöse Ringen zwischen Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern hat Winter 1938 in seinem Überblick "Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum" (Salzburg-Leipzig 1938)⁵ nachgezeichnet, der aus Vorlesungen an der deutschen Universität in Prag erwachsen war. "Der Sudetenraum", schreibt Winter im Vorwort, "... ist seit tausend Jahren durch die Verzahnung zwischen Deutschen und Slawen gekennzeichnet. Die Begegnung zweier Völker, der Deutschen und Tschechen, in diesem Raum und das Ringen um ein Zusammenleben prägen sein geistiges Antlitz." Das Verhältnis von Religion und Volkstum habe immer im Mittelpunkt von Auseinandersetzungen gestanden, "die viel Ungemach gebracht haben, aber auch fruchtbar wurden nicht nur für Böhmen und Mähren selbst, sondern für ganz Europa". Winter hat seine Arbeit so konzipiert und ausgeführt, daß sein deutscher Standpunkt "nie die Sicht des tschechischen Volkes (verdeckt), denn ohne eine solche Sicht, und zwar eine verstehende, wäre eine Geschichte der religiösen Entwicklung

¹ Ebenda, S. 42f., 44.

² Ebenda, S. 44f.

³ Vgl. Winter, Bibliographie.

⁴ Vgl. W. Zeil, Zur Bedeutung des Bolzano-Kreises für die Slawistik, in: ZfSl 14, 1969, S. 109-127.

⁵ 2. Auflage, München 1955.

der Sudetendeutschen nicht denkbar".¹ So klingt denn auch sein Buch in der Forderung aus: "Sorgfältige Rücksichtnahme auf die nationale Verschiedenheit in Frömmigkeitsübung und religiöser Erziehung tut dringend not."² Dies wurde in dem für Europa verhängnisvollen Jahr 1938 geschrieben.

Winter sah in dem Abriß, der noch heute lesenswert ist, "ein Arbeitsprogramm auf weite Sicht". Er wollte damit beitragen "zum gegenseitigen Verständnis der verschiedenen religiösen Traditionen und der Völker, die den Raum erfüllen".³

Im Vorwort des Aufstieg-Verlages München zur 1955 erschienenen zweiten, unveränderten Auflage heißt es u.a.: Das Buch Winters "war als Beitrag zur Völkerverständigung gedacht. 1939 wurde es samt seiner Übersetzung ins Tschechische von der Gestapo beschlagnahmt, weil die parteiamtliche NS-Prüfungsstelle das Buch mit der Begründung ablehnte, daß es die geistige Entwicklungsgeschichte Böhmens zu sehr aus der Entwicklung des Gesamtreiches herauslöse. Später wurde ein Abverkauf gestattet, soweit die Lagerbestände nicht den Bomben zum Opfer gefallen waren."⁴

Winter hat unter sorgfältiger Auswertung der Quellen ein anschauliches Bild eines Raumes geschaffen, der in einem Jahrtausend christlicher Entwicklung nie ganz zur Ruhe kam. Er hat die Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Tschechen vor dem Hintergrund ihres religiösen und geistigen Ringens dargestellt mit der Zielsetzung, aus der Vergangenheit die Gegenwart besser zu verstehen.

Die großen Zusammenhänge des österreichischen Reformkatholizismus in dem Jahrhundert zwischen 1740 und 1848 stellte Winter nach vorbereitenden Studien in seiner Monographie "Der Josephinismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740-1848" (Brünn 1943) dar.⁵ Dazu ist kritisch anzumerken, daß für Winter Josefinismus in einer zu einseitigen Einengung des Begriffes gleichbedeutend war mit österreichischem Reformkatholizismus, mit dem Versuch einer grundlegenden Reform der römisch-katholischen Kirche im Sinne der Urkirche, der unter Josef II. seinen Höhepunkt erreichte.

In seinem Anliegen, mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten zur Völkerverständigung beizutragen, stand Winter an der deutschen Universität in der Tradition des Sprachwissenschaftlers Alfred Ludwig, der Historiker Rudolf Koss und Wilhelm Wostry sowie der Vertreter der Slawischen Philologie Erich Berneker, Franz Spina, Paul Diels, Reinhold Trautmann, Gerhard Gesemann, Eugen Rippl, Ferdinand Liewehr und Edmund Schneeweis.

Die Forschungen zu den deutsch-slawischen geistig-kulturellen Wechselbeziehungen waren seit den 30er Jahren den ideologischen Einflüssen des deutschen Nationalsozialismus in besonderem Maße ausgesetzt. Dieser versuchte allenthalben, die Überlegenheit deutscher Kultur nachzuweisen und die Bedeutung deutscher Kulturarbeit

¹ Ebenda, Vorwort.

² Ebenda, S. 399.

³ Ebenda, Vorwort.

⁴ Ebenda.

⁵ Tschechische Übersetzung: Josefinismus a jeho dějiny. Příspěvky k duchovním dějinám Čech a Moravy 1740-1848, Prag 1945; vgl. auch E. Winter, Der Josefinismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740-1848, Berlin 1962.

im Ausland zu überhöhen. Hatte Johannes Haller 1923 in seinem bekanntesten und einflußreichsten Werk "Die Epochen der deutschen Geschichte", das bis 1940 acht Auflagen erlebte, geschrieben: "Wenn es erlaubt ist, bei ganzen Völkern von Lebensaufgaben zu sprechen ..., so lehrt die Geschichte, daß der Beruf des deutschen Volkes in der Zivilisierung seiner östlichen Nachbarn liegt", so klang das bei den Nationalsozialisten 1938 so: "Der bestimmende Zug (darin) ist das Erziehtum gegenüber den Slaven, von da an durch die Jahrhunderte bleibt dies die vornehmste Würde und Rechtfertigung deutschen Herrentums. Die Überzeugung vom ungleichen Rang der Völker hat Herrschaft und Oberhoheit, Führung und Ausbreitung des Deutschtums im Osten, Mission und Kolonisation und politische Macht getragen."¹

Konrad Bittner, der in die schwierige Problematik der Wechselbeziehungen zwischen Völkern tief eingedrungen ist und sich auch zur Methodologie beziehungsge- schichtlicher Forschung geäußert hat, muß mit der Konzeption einiger seiner Arbeiten der 30er Jahre, wie es in der tschechischen Gesamtdarstellung "Československá slavistika v letech 1918-1939" (Prag 1977) geschehen ist, dieser Entwicklungslinie zugeordnet werden.² In seiner Dissertation und in sich daran anschließenden Forschungsbeiträgen hatte er sich in den Jahren 1913-1925 mit dem Thema Faust in der böhmischen Volksliteratur, mit der Geschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust und der Faustsage im russischen Schrifttum befaßt. Darauf ist an anderer Stelle der vorliegenden Monographie hingewiesen worden.³ Nach seiner Habilitation für vergleichende germanisch-slawische Literaturgeschichte im Rahmen der Slawistik 1930 mit der Schrift "Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen" (Reichenberg 1929) hat er sich der Erforschung der deutsch-slawischen geistigen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart zugewandt. Er war Schriftleiter der von Franz Spina 1931 mitbegründeten, im Auftrag des selbständigen Slawischen Instituts (Slovanský ústav) in Prag und der Deutschen Gesellschaft für slavistische Forschung in Prag herausgegebenen Zeitschrift "Germanoslavica", eines deutsch-tschechischen (deutsch-slawischen) Gemeinschaftsunternehmens, an dem er auch als Verfasser von Forschungsaufsätzen mitwirkte.

Im Anschluß an seine Habilitationsschrift untersuchte Bittner in einem umfangreichen Aufsatz "J.G. Herders 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' und ihre Auswirkungen bei den slavischen Hauptstämmen"⁴ die Wirkungsgeschichte des philosophischen Werkes Herders, vor allem dessen Einflüsse auf die Russen. Von bleibendem Wert ist der oft zitierte, materialreiche Aufsatz Bittners "Slavica bei G.W. von Leibniz"⁵, in dem er den Beziehungen von Leibniz zu den Slawen nachgeht. Den deutsch-slawischen geistigen Beziehungen sind auch seine Untersuchungen

¹ Zitiert nach W. Schlesinger, Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung, in: Deutsche und europäische Ostsiedlungsbewegung, Marburg 1964, S. 13f. und 28; auch Zernack, Osteuropa, S. 16.

² Vgl. Slavistika, S. 315; auch F.W. Neumann, in: Jahrbuch für Geschichte Osteuropas, NF 15, 1967, S. 638-640; AKUP, PA Konrad Bittner; Murko, Paměti, S. 236.

³ Vgl. Kapitel III. 2. und III. 3. der vorliegenden Monographie.

⁴ In: Gsl 2, 1932/33, S. 453-480.

⁵ Ebenda, 1, 1931/32, S. 3-32, 161-234, 509-557.

"J.A. Comenius und G.W. Leibniz"¹ und "K.H. Mácha und das deutsche Geistesleben"² gewidmet.

In den 30er Jahren geriet Bittner in zunehmendem Maße in den Sog nationalsozialistischer Ideen und damit in einen weltanschaulichen und politischen Gegensatz zu Vertretern der zeitgenössischen tschechischen Slawistik, die auf seine mangelnde Sachkenntnis und vor allem auf seine Versuche einer politischen Instrumentalisierung der deutsch-slawischen, namentlich der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte hinwiesen.

In seinem Aufsatz "Methodologisches zur vergleichenden germanisch-slawischen Literaturwissenschaft"³ befaßte sich Bittner mit Namen und Begriff, Wegen und Zielen, Gegenstand und Methode der vergleichenden Literaturwissenschaft. Seine Feststellung "... jedes Volk eignet sich im geistigen Wechselverkehr das an, was ihm fehlt, es beschenkt die anderen Völker damit, wessen es selbst die Fülle hat"⁴, schließt auch die slawischen Völker ein. Diese habe, so Bittner undifferenziert und einseitig, im wesentlichen erst die Romantik "vollends zu bewußtem Eigenleben und Eigenschaffen" geweckt, womit sie "als vollberechtigte Glieder in das geistige Geschehen Europas" eintraten.⁵ Bittner war sich dessen bewußt, daß die slawischen Literaturen "in dem Zusammenklang der gesamteuropäischen Literatur ihre bedeutsame Stellung und Aufgabe" haben; sie haben aber, so meinte er, "ihre gleiche Rechte und gleiche Pflichten auferlegende Stellung unter den europäischen Völkern" nicht schon von Anfang an behauptet, was er darauf zurückführt, daß die slawischen Völker relativ spät in "das europäische kulturelle Werden" hineingezogen, daß sie, an der Grenze zwischen lateinisch-germanischer und griechisch-byzantinischer Kultur liegend, in zwei Teile gespalten und durch fremde Überschichtung an eigenem kulturellen Werden gehindert worden seien.⁶

Bittner polemisierte aus gutem Grunde vor allem gegen die beiden tschechischen Literaturwissenschaftler Jan Máchal⁷ und Frank Wollman⁸, die "das slavische geistige Geschehen" zu einer Einheit zusammenbauen und damit "die verwickelten Fragen der slavischen geistigen Verbundenheit zur neuerlichen Diskussion gestellt haben".⁹ Wollman hebe durch seine innige Verzahnung des literarischen Schaffens aller slawischen Völker die Individualitäten der Einzelmölker auf und verschmelze alles literarische Schaffen der slawischen Stämme zur Einheit einer slawischen Literatur.¹⁰ Bittner hingegen vertrat - mit Recht - die Meinung, daß "diese 'organische Einheit', die das ge-

¹ In: ZfslPh 6, 1929, S. 115-145.

² In: SR 8, 1936, S. 221-234.

³ In: Gsl 3, 1935, S. 1-18, 241-276.

⁴ Ebenda, S. 12f.

⁵ Ebenda, S. 11f.

⁶ Ebenda, S. 242.

⁷ J. Máchal, Slované literatury, I-III, Prag 1922-1929.

⁸ F. Wollman, Slovesnost Slovanù, in: Slované, II, Prag 1928.

⁹ K. Bittner, Methodologisches zur vergleichenden germanisch-slavischen Literaturwissenschaft, in: Gsl 3, 1935, S. 251.

¹⁰ Ebenda, S. 252.

samte slavische Geistesleben zu einer Einheit zusammenschließen würde", nicht bestehe; "sie bestand weder in der Vergangenheit, noch wirkt sie sich in der Gegenwart aus".¹

Zu den germanisch-slawischen Literaturbeziehungen stellte Bittner u.a. fest: "Die einzelnen slavischen Literaturen treten als eigenwüchsige und daher vollkommen eigen- und gleichberechtigte Bestandteile in die gesamte Weltliteratur ein, und die vergleichende Literaturwissenschaft wird mit den gleichen wissenschaftlichen Zielsetzungen und den gleichen Forschungsmethoden auch die slavischen Literaturen zu betreuen haben." Jede slawische Literatur trete "als eine gesonderte, eigenberechtigte, in sich geschlossene Individualität vor den vergleichenden Literaturforscher".² Die einzelnen slawischen Literaturen haben "als umgrenzte und in sich geschlossene Einheiten" in der vergleichenden Literaturwissenschaft "ihre völlige Daseinsberechtigung, genau so wie die Einzelvölker der Romania und Germania".³

Bittner setzte sich für eine Sonderbehandlung der germanisch-slawischen Literaturbeziehungen und für ihre Heraussonderung aus dem Bereich der allgemeinen vergleichenden Literaturwissenschaft ein. Er begründete sie mit der geographischen Nachbarschaft und der Vermengung von Deutschen und Slawen und sah in den Deutschen Vermittler westlichen Kultureinflusses und Geber eigenen Gedankengutes.⁴ Einfluß ist für ihn aber stets gleichbedeutend mit "Auslese, Herübernahme, Umformung und Angleichung an die eigenen kulturellen und geistigen Bedürfnisse".⁵ Auch muß man darauf hinweisen, daß er durchaus nicht der Meinung war, es habe nur ein West-Ost-Kulturgefälle gegeben; "es gibt auch Gegenströmungen ost-westlicher Richtung", die meist schon in Deutschland abgeebbt sind. Sie lassen sich aus dem vielfach verschlungenen Ineinander der Deutschen und Slawen erklären.⁶

Zu den künftigen Aufgaben der Germanoslavica-Forschungen stellte Bittner u.a. fest, der Bereich der vergleichenden germanisch-slawischen Literaturwissenschaft begreife "das mannigfache Hin und Wieder zwischen den germanischen und slavischen Literaturen" in sich, wobei - historisch bedingt - die deutsch-slawischen Beziehungen den breitesten Raum einnehmen werden. Mit Nachdruck hob er hervor, "daß nicht nur das Abströmen germanischer Kultureinflüsse nach dem Osten zu durchforschen sein wird, sondern auch das Zurückströmen slavischen Kulturgutes nach dem Westen zu den germanischen Völkern hin".⁷ Hier ging er beispielsweise mit Spina, Gesemann, Schneeweis, Rippl und Winter konform.

Gegen die Arbeit Bittners polemisierte vor allem Frank Wollman in seiner Schrift "K metodologii srovnávací slovesnosti slovanské" (Brünn 1936), die in der Geschichte der Methodologie der tschechischen Literaturwissenschaft und Literaturgeschichts-

¹ Ebenda, S. 261f.

² Ebenda, S. 265.

³ Ebenda, S. 266.

⁴ Ebenda, S. 268f.

⁵ Ebenda, S. 271.

⁶ Ebenda, S. 268f.

⁷ Ebenda, S. 271.

schreibung zwischen den beiden Weltkriegen einen besonderen Platz einnimmt.¹ Wollman wie auch Roman Osipovič Jakobson und František Trávníček vom Prager Linguistischen Zirkel warfen Bittner methodologische Fehler, Ignorierung und Entstellung von Fakten sowie politische Voreingenommenheit vor. Sie brachten damit die Meinung mehrerer Gelehrter slawischer Nationalität zum Ausdruck.²

In seinem Buch "Deutsche und Tschechen. Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes" (Bd. 1, Brünn 1936) stellte sich Bittner das Ziel, "die deutsch-tschechischen volklichen und geistigen Wechselbeziehungen in ihrem Gesamtablaufe zu durchforschen und darzustellen".³ Das nachbarliche Nebeneinander von Tschechen und Deutschen seit dem 6. Jahrhundert mußte enge geistige Bindungen zwischen beiden Völkern ergeben. Bittner ging der Frage nach, wie sich diese Bindungen äußern, wie weit das tschechische von deutschem geistigem Leben befruchtet, überschichtet, vielleicht stellenweise verschüttet worden ist, wie die Tschechen aus der deutschen Überschichtung immer wieder zu ihrer eigenen Sprache und zu ihrem eigenen Volkstum zurückgefunden haben, welches die leitenden großen Ziele waren, wie weit das tschechische geistige Leben eigene Wege gegangen ist, wann und wie weit es auf das Sudetendeutschtum im engeren und auf das Gesamtdeutschtum im weiteren Sinne befruchtend hinübergewirkt hat, welche Erscheinungen und welche Geistestaten der Tschechen im deutschen geistigen Leben Widerhall fanden und hier weiterwirkten, wie weit Anregungen des tschechischen Geisteslebens im deutschen geistigen Geschehen fruchtbar gemacht wurden, wann und in welchem Maße beide Völker in ihrer räumlichen Verbundenheit auch geistig miteinander und wann nur beziehungslos nebeneinander und wann schließlich gegeneinander gelebt haben.⁴ Er stellte "das beständige Auf und Ab der ineinander verflochtenen deutschen und tschechischen Geschichte", das "Kräftespiel der beiden Volkheiten"⁵ in einem linearen Schematismus dar. Höhepunkte der tschechischen entsprächen Tiefpunkten der sudetendeutschen Geschichtsentwicklung und umgekehrt. Er sah "eine unlösliche und fast schicksalhafte Verbundenheit der beiden Völker im Sudetenraum, die sich mit (František) Palackýs These vom Kampf der beiden Völker nicht vereinigen, sondern vielmehr eine unlösliche Kulturgemeinschaft erschließen läßt".⁶

Bittner gliederte sein Werk in drei Abschnitte: Germanische Völkerschaften in den Sudetenländern bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, das romanische und gotische Zeitalter, hussitische Kirchenerneuerung.

Der die Zeit von den Anfängen bis zur hussitischen Kirchenerneuerung umfassende erste Teil einer geplanten, aber nicht mehr verwirklichten Gesamtdarstellung der deutsch-tschechischen Kulturbeziehungen, in dem Bittner eine historiosophisch angelegte zusammenfassende Interpretation der Entwicklung des deutsch-tschechischen

¹ Slavistika, S. 221.

² Ebenda, S. 261.

³ K. Bittner, Deutsche und Tschechen. Zur Geistesgeschichte des böhmischen Raumes, Bd. 1, Brünn 1936, S. X

⁴ Ebenda, S. 10

⁵ Ebenda, S. 9.

⁶ Ebenda.

Verhältnisses auf dem Gebiet der Kultur-, besonders der Literaturgeschichte versuchte, hat hauptsächlich bei tschechischen Wissenschaftlern Kritik ausgelöst. Bereits am 7. Dezember 1936 wurde das Buch in dem berühmten Prager Linguistischen Zirkel und in der tschechoslowakischen Presse heftig angegriffen.¹ In dem "Memorandum of the Czechoslovak National Committee relating to the persecution of University Education and the repression of scientific activity in Bohemia and Moravia" (Bombay-Calcutta 1940) heißt es u.a.: "In 1936 ..., K. Bittner, published a book, 'Germans and Czechs', expounding the theory that in the Middle Ages the Czechs were 'die soziale Unterschicht' - the lower stratum, in their country, which owed the whole of its intellectual development 'to German environment and example'. He did not conceal his intention to 'deduce from this fact political consequences and possibilities for the future' and added: 'The invasion of the German element in Bohemia is but a part of the great German push towards the East'."²

Bittner reagierte auf die tschechische Kritik der Jahre 1936 und 1937 mit einer erneut Widerspruch hervorrufenden Schrift "Deutsche und Tschechen. Eine Erwiderung" (Brünn 1937).³ Die zeitgenössische Kritik wies darauf hin, daß beide Arbeiten Bittners nationalsozialistisches Gedankengut enthalten.⁴

In seinen Lehrveranstaltungen, die sich einer inhaltlichen Analyse und Wertung entziehen, befaßte sich Bittner mit der russischen Literatur und mit "slawischem und europäischem Geistesleben" im 16. und 17. Jahrhundert in vergleichender Sicht sowie vor allem mit Grundlinien und Problemen der deutsch-tschechischen Literatur- und Kulturbeziehungen von den Anfängen bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Seine Seminarübungen waren u.a. vergleichenden Studien zum deutschen und slawischen historischen Roman gewidmet.

Die Forschungen Winters zur deutsch-tschechischen Geistesgeschichte der böhmischen Länder und zur Geschichte des europäischen Denkens mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas sowie die Untersuchungen Bittners zu den deutsch-tschechischen (deutsch-slawischen) Kulturbeziehungen sind schon im Einzugsbereich der Studien zur Geschichte des tschechischen Volkes und Osteuropas in ihren übergreifenden Zusammenhängen angesiedelt, die einen eigenen Schwerpunkt der slawistischen Forschung und Lehre an der deutschen Universität in Prag bildeten.

6. Zur Pflege der Geschichte des tschechischen Volkes und Osteuropas

Mit Rudolf Koss⁵ verloren im Jahr 1929 die deutsche Universität und die Prager deutsche Geschichtswissenschaft nicht nur einen ausgezeichneten Kenner böhmischer

¹ Slavistika, S. 315; Prager Presse, 21.2.1937, S. 3.

² Memorandum of the Czechoslovak National Committee relating to the persecution of University Education and the suppression of scientific activity in Bohemia and Moravia, Bombay-Calcutta 1940, S. 7.

³ Slavistika, S. 315.

⁴ Ebenda.

⁵ Vgl. Kapitel II der vorliegenden Monographie.

Archive, besonders des Böhmisches Kronarchivs und des Böhmisches Landesarchivs, sowie einen hervorragenden Wissenschaftler, sondern auch einen verständigungsbereiten Vermittler zwischen Deutschen und Slawen. Er hatte nach seiner Habilitation für österreichische Geschichte 1912 seit dem Sommersemester 1915 an der deutschen Universität Lehrveranstaltungen zur Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der germanischen, slawischen und romanischen Völker, unter besonderer Berücksichtigung der Völker der Habsburgermonarchie, durchgeführt. Koss wirkte wie die Mehrheit der deutschen Vertreter der Slawischen Philologie sowie die deutschen und die slawischen Sprachlektoren für ein deutsch-slawisches Miteinander und sah in der unvoreingenommenen Pflege der Geschichte des tschechischen Volkes eine wichtige Grundlage für die notwendige Verständigung und Zusammenarbeit. Darin unterschied er sich von seinem Lehrer Adolf Bachmann und auch von Berthold Bretholz.

Zum o. Professor für tschechoslowakische Geschichte wurde 1927 Wilhelm Wostry¹ ernannt, der sich 1912, in demselben Jahr wie Koss, an der deutschen Universität in Prag für österreichische Geschichte habilitiert hatte. Seit 1922 hatte er eine ao. Professur für dieses Fach inne. Wostry, der sich auf die Geschichte der böhmischen Länder und ihres Verhältnisses zum Reich sowie auf die Geschichte der Deutschen in Böhmen spezialisiert hatte, bezog seit 1927 als o. Professor für tschechoslowakische Geschichte zu einer Zeit, als an der deutschen Universität in Prag noch kein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte bestand, diese in seine gut besuchten Lehrveranstaltungen mit ein.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Wostry bis 1938 die Auffassung vertrat, Deutsche und Tschechen seien aufeinander angewiesen und sollten miteinander, nicht gegeneinander leben und wirken. Im Jahr 1938 erklärte er "die nationale Idee zum Sinn der tschechischen und der deutschen Geschichte", "zur Lebensbedingung und Lebensaufgabe eines jeden Volkes" und hoffte optimistisch, daß sie "sich wohl in Einklang bringen lasse mit den Forderungen der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit". Den Deutschen in Böhmen und Mähren erkannte Wostry in diesem Sinne eine Brücken- und Mittlerstellung zu.²

Wostry habe, wie es in der Festschrift zu seinem 60. Geburtstag "Heimat und Volk. Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte" (Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1937) heißt, seinen Schülern Geschichte stets als Aufgabe, als Pflicht und als Arbeit "an etwas wie am Mutterboden unseres Daseins" gelehrt, gedeutet und gestaltet. Zur Zeit des Protektorates war das mit zahllosen Kompromissen und Zugeständnissen an die herrschenden Kreise verbunden, wie auch sein Buch "Germania, Teutonia, Alemannia, Bohemia" (Prag 1943) zeigt.

¹ Vgl. AKUP, PA Wilhelm Wostry; R. Schreiber, Wilhelm Wostry †, in: HZ 172, 1951, S. 438; F. Seibt, Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848-1938, in: Stifter-Jahrbuch VI, 1959, S. 18-38.

² W. Wostry, Festvortrag zur 75. Gründungsfeier des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, in: Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte 2, 1938, S. 28; auch in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 53, 1914, S. 194; vgl. auch F. Seibt, Der Nationalitätenkampf, a.a.O.

In seiner Schrift "Das Kolonisationsproblem. Eine Überprüfung der Theorien über die Herkunft der Deutschen in Böhmen" (Prag 1922) und in anderen Zusammenhängen wandte sich Wostry gegen die These von Bretholz, daß die Deutschen in Böhmen keine fremden Kolonisten, sondern seit alters ununterbrochen in diesem Lande ansässig seien.

Stets auf der Suche nach der geschichtlichen Wahrheit schrieb Wostry 1922, "den Quellen des 9. Jahrhunderts nach ist Böhmen und Mähren ein slawisches Land. Von deutschen Stämmen und deutscher Bevölkerung ist kein Zeugnis überliefert; wohl aber sind uns von jener Zeit her vielfache, stetig sich mehrende Beziehungen kirchlicher, politischer, kultureller und wirtschaftlicher Art bezeugt, Verbindungen, die den Deutschen, die sie ins Land führen, eine über ihre zahlenmäßige Stärke weit hinausreichende Bedeutung verschaffen ... In das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts weist die älteste Urkunde für eine deutsche Gemeinde im Lande zurück ... Das Anwachsen des Großgrundbesitzes ... läßt deutsche bäuerliche Elemente seßhaft werden; so entsteht allmählich eine deutsche Bevölkerung, die wir gegen das Ende des 12. Jahrhunderts zu in stetigem Wachstum begriffen denken können. Aber der weitaus überwiegende Teil des Deutschtums im 13. und 14. Jahrhundert ist nur durch die Bewegung zu erklären, die auch rings in den Nachbarländern Böhmens und Mährens deutsches Volkstum erstehen läßt und im 13. Jahrhundert gipfelt: durch die große norddeutsche Kolonisation." Deutsche seien erst seit sieben oder noch weniger Jahrhunderten in Böhmen ansässig. Geschichtsfälschungen zur Rechtfertigung des Heimatrechtes lehnte er entschieden ab. "Denn es ist die Arbeit, die dem Menschen Heimatrecht verleiht auf den Boden der Erde, und sie ist es auch, die ihn in diesem Besitz erhält."¹

Eine für den "Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte" Reinhold Trautmanns und Max Vasmers geplante Gesamtdarstellung der Geschichte der Tschechoslowakei konnte Wostry nicht mehr verwirklichen. Es ist aufschlußreich, daß Trautmann und Vasmer neben zahlreichen slawischen Gelehrten Wostry zur Mitarbeit an ihrem großzügig konzipierten, leider nur partiell realisierten "Grundriß" einluden und nicht Bretholz, den Vasmer mit Recht als deutschen Chauvinisten ablehnte.²

In den Jahren 1926 bis 1945 leitete Wostry den "Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen". Er war Herausgeber der "Mitteilungen" und des "Jahrbuches" dieses Vereins, der "Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte" und der "Zeitschrift für Geschichte der Sudetenländer". 1934 eröffnete er für die "Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften in Prag" die Reihe "Sudetendeutsches Historisches Archiv".

Ein Schüler Wostrys war Rudolf Schreiber (1907-1954), Fachmann für Mittlere und Neue Geschichte, besonders der Sudetenländer und der Pfalz, sowie für Archivwesen. Seit 1936 war er Assistent am Historischen Seminar der deutschen Universität in Prag und hielt als Privatdozent Vorlesungen über tschechoslowakische Geschichte.

¹ W. Wostry, Das Kolonisationsproblem. Eine Überprüfung der Theorien über die Herkunft der Deutschen in Böhmen, Prag 1922, Zitate S. 167f.

² PNPPLA, Jiří-Polívka-Nachlaß, Vasmer an Polívka, 2.11.1924; auch W. Zeil, Vasmers Beitrag zur Entwicklung der deutschen Slawistik und zum Ausbau der deutsch-slawischen Wissenschaftsbeziehungen in den Jahren 1921 bis 1945, in: ZfSl 31, 1986, S. 663-375.

Im Jahre 1944 wurde er außerplanmäßiger Professor an dieser Wissenschaftseinrichtung. Er war zugleich Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag.

Schreiber hatte 1931 bei Ernst Schwarz und Herbert Cysarz an der deutschen Universität in Prag mit der Untersuchung "Dialektgeographie des Ostegerländischen" promoviert. Der Dissertation folgten unter anderen die Arbeiten "Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem dreißigjährigen Krieg" (Prag 1935), seine Habilitationsschrift, sowie "Das Elbogener Urbar der Grafen Schlick von 1525" (Prag 1934) und "Johann von Mies, ein vorhussitischer Prediger der Prager Deutschen" (Prag 1937). Seit 1937 war Schreiber Mitherausgeber der "Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte".

Die Habilitationsschrift Schreibers über den Elbogener Kreis und seine Enklaven erschien als erster Band der Reihe "Untersuchungen zu den Bevölkerungsverhältnissen Böhmens in der Mitte des 17. Jahrhunderts", deren Ziel - so Wilhelm Wostry im Vorwort - darin bestand, "einmal der Heimatkunde eine gesicherte Grundlage (zu) schaffen, von der aus die Ortsgeschichte ihre Forschung weiter und tiefer vortreiben kann" und "mit den Gesamtergebnissen der Untersuchung auch der allgemeinen historischen Landeskunde zu dienen".¹ Als Anregung und Vorbild für seine quellen-gestützte, materialreiche Arbeit dienten Schreiber nach seinen eigenen Worten "ähnliche Arbeiten deutscher und tschechischer Forscher".² Der Gelehrte setzte sich überhaupt für eine Verstärkung der Zusammenarbeit zwischen deutschen und tschechischen Historikern und Archivaren ein, von der er selbst profitierte.

Neben Wostry und Schreiber hat sich Gustav Pirchan mit der Geschichte slawischer Völker befaßt. Im Rahmen der Allgemeinen Geschichte widmete er Schlesien und der Lausitz, den Beziehungen Böhmens zu Osteuropa, der Geschichte des westlichen Balkans und den Balkanslawen im Mittelalter seine Aufmerksamkeit.

Pirchan hatte 1906 mit der Untersuchung "Über den Ausdruck Nobilis in einigen baierischen Rechtsquellen des Frühmittelalters" bei Emil Werunsky und Adolf Bachmann an der deutschen Universität in Prag promoviert. Früh engagierte er sich für den 1862 gegründeten "Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen", der "nicht unmittelbar politisch, wohl aber national als Erzieher und Wegdeuter" auf die Gegenwart eingewirkt habe, und für sein Ziel, "in allen Schichten des Volkes jenen geschichtlichen Sinn (zu wecken), auf dem des Volkes stärkste Überzeugung von seinem unveräußerlichen Heimatrecht ruht". Pirchan identifizierte sich mit diesem Verein, in dem "der völkische Einheitsgedanke, der alles Deutschtum im Lande einschließt", zum Ausdruck komme, und trat für eine "auf unbedingte Wahrheitstreue gegründete, rastlos fortschreitende Forschung" ein, "die jederzeit mit der gesamtdeutschen Geschichtswissenschaft würdig Schritt zu halten vermag".³

¹ W. Wostry, Vorwort zu: R. Schreiber, Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem dreißigjährigen Krieg, Prag 1935, S. VIII.

² Ebenda, S. XVI.

³ G. Pirchan, 60 Jahre deutsche Geschichtsforschung in Böhmen, in: Böhmerlandjahrbuch für Volk und Heimat, Eger 1924, S. 16-20; Zitate S. 16-19.

Spina und Gesemann forderten bereits in ihrer Denkschrift aus dem Jahre 1928 als Beitrag zum weiteren Ausbau der Slawistik an der deutschen Universität die Schaffung eines Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte und die Möglichkeit "der lehramtlichen Verbindung von Slavistik und Geschichte", denn die akademischen Lehrer der Slawistik seien "von der hohen Bedeutung der Geschichte" für die slawistischen Studien überzeugt und bemüht, ihre Hörer "stets zur Ausfüllung ihrer geschichtlichen Kenntnisse" anzuregen.¹ Beide begrüßten, wie schon erwähnt, daß die Philosophische Fakultät der deutschen Universität in Prag in der Erkenntnis der Bedeutung der Geschichte der slawischen Völker den Lehrstuhl für österreichische Geschichte, den Samuel Steinherz lange Jahre innehatte, in einen Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas umgewandelt hat und der Ansicht war, daß der künftige Vertreter dieses Faches hauptsächlich die Geschichte Rußlands zu pflegen habe.²

Auf den lange Zeit vakanten Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte wurde 1930 als ao. Professor Josef Pfitzner, ein Schüler Wostrys, berufen.³ Er wurde mit Recht als der einzige Spezialist für die Geschichte Osteuropas unter den deutschen Historikern der Ersten Tschechoslowakischen Republik bezeichnet.⁴ Pfitzner war nach seinem Studium der Geschichte, der Germanistik und der Slawistik an der deutschen Universität in Prag Assistent am dortigen Historischen Seminar. 1923 promovierte er mit der Arbeit "Die Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes" (Teil 1, Reichenberg 1926). Nach seiner Promotion studierte er wohl bei Friedrich Braun in Leipzig osteuropäische Geschichte. 1927 folgte seine Habilitation für osteuropäische Geschichte mit der Fortsetzung seiner Dissertation. 1930 wurde er zum ao. und 1935 zum o. Professor für osteuropäische Geschichte, besonders Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, an der deutschen Universität ernannt.

Sein sich auch in mehreren Publikationen manifestierendes starkes politisches Engagement für das Deutschtum in den böhmischen Ländern führte Pfitzner, der in der ersten Hälfte der 20er Jahre noch der Position Franz Spinas nahestand, in die Politik und schließlich an die Seite Konrad Henleins, der als Führer der "Sudetendeutschen Heimatfront" und der späteren "Sudetendeutschen Partei" den Anschluß des Sudetenlandes an Deutschland vorbereitete, 1938 Gauleiter der NSDAP und 1939 Reichsstatthalter im Reichsgau Sudetenland wurde.

Pfitzner forderte 1932 in der "Historischen Zeitschrift"⁵ unter Hinweis auf den Gegensatz zwischen der tschechischen und der deutschen Geschichte in den böhmischen Ländern ausdrücklich eine besondere sudetendeutsche Geschichte. Er leitete damit die "Historiographie der Lostrennung" ein, schrieb Ferdinand Seibt, und ver-

¹ Spina, Gesemann, Denkschrift, S. 24f.

² Vgl. Kapitel III. 1. der vorliegenden Monographie.

³ Vgl. E. Franzel, in: Zeitschrift für Ostforschung 43, 1955, S. 106-108; Slavistika, S. 396f.; Biographisches Lexikon zur Geschichte der Böhmischen Länder, Bd. 3, Lieferung 3, München 1987, S. 200f.

⁴ Vgl. Slavistika, S. 396.

⁵ Vgl. J. Pfitzner, Die Geschichtsbetrachtung der Tschechen und Deutschen in den Sudetenländern, in: HZ 146, 1932, S. 71-85.

suchte, "ein 'sudetendeutsches Selbstbewußtsein' historiographisch zu begründen". Pfitzner war der Sprecher einer "sudetendeutschen Selbstbetrachtung".¹ Doch blieben seine Auffassungen nicht unwidersprochen. Noch in den letzten Jahren der deutsch-tschechischen Gemeinsamkeit stellte ein anderer deutsch-böhmischer Wissenschaftler Pfitzners sudetendeutsches Programm in Frage, weil es "an der Unterschätzung des Staatlichen krankt ... und eine Zwiespältigkeit hervorruft, die kaum zu überwinden ist".² Es handelt sich um Heinz Prokert, Professor am Deutschen Staatsreformrealgymnasium in Iglau, der auch in seinem Beitrag "Probleme der Geschichtsbetrachtung in den Sudetenländern"³ gegen Pfitzners "Geschichte der Sudetendeutschen"⁴ polemisierte.

"Der ehemals so stille Historiker Pfitzner", so Johann Wolfgang Brügel im Jahr 1974, "wurde einer der härtesten und kompromißlosesten Feinde alles dessen, was der überwiegenden Mehrheit der Prager teuer sein mußte."⁵ Bereits 1928 griff Pfitzner den tschechischen Gelehrten Arnošt Kraus heftig an, der sich vorher mit Pfitzners Buch "Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848" (Augsburg 1926) auseinandergesetzt hatte. In diesem Zusammenhang sprach er undifferenziert und einseitig unter anderem von tschechischen Anleihen bei Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert.⁶ Seit dem Ende der 20er Jahre vertrat Pfitzner entschieden die Meinung, daß "im deutsch-slavischen Kulturgrenzgürtel" der Kulturstrom vornehmlich von Westen nach Osten, "viel seltener und dann nur strichweise umgekehrt" floß. "Der Westen wurde so der bereitwillige Geber, der Osten der ebenso bereitwillige, manchmal freilich unwillige Nehmer. Am sichtbarsten trat diese West-Ost-Richtung dann zutage, wenn politisches Mißgeschick die Westslaven in ihrer kulturellen Entfaltung hemmte. Sobald der Druck halbwegs nachließ und freiere Entwicklungsbahnen sich öffneten, waren sie auf kulturelle Einfuhr angewiesen."⁷ Diese Hypothese suchte Pfitzner in mehreren Arbeiten, u.a. in seinen Aufsätzen "Heinrich Luden und František Palacký"⁸ und "Die Geschichtsbetrachtung der Tschechen und der Deutschen in den Sudetenländern"⁹ zu beweisen.

In seinem Aufsatz "Neue Wege der tschechischen Geschichtswissenschaft" aus dem Jahre 1936¹⁰ behauptet Pfitzner, dieser sei es bis dahin nicht gelungen, "durch

¹ F. Seibt, Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas, München 1974, S. 192.

² H. Prokert, Probleme der sudetendeutschen Geschichtsbetrachtung, Brünn-Prag 1936; zitiert nach F. Seibt, Deutschland und die Tschechen, a.a.O., S. 192.

³ In: Heimat und Volk. Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte. Festschrift für ... Wilhelm Wostry zum 60. Geburtstage, Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1937, S. 1-35.

⁴ In: Sudetendeutsche Geschichte, Reichenberg 1935, S. 19-56.

⁵ J.W. Brügel, Tschechen und Deutsche 1939-1946, München 1974, S. 223.

⁶ J. Pfitzner, Arnošt Kraus und die Sudetendeutschen, in: Sudetendeutsches Jahrbuch, Bd. 4, 1928, S. 10-32.

⁷ J. Pfitzner, Heinrich Luden und František Palacký. Ein Kapitel deutsch-slavischer Kulturbeziehungen, in: HZ 141, 1930, S. 55.

⁸ Ebenda, S. 54-96.

⁹ Ebenda, 146, 1932, S. 71-85.

¹⁰ Ebenda, 153, 1936, S. 514-537.

neue methodische Erkenntnisse, durch neue Forschungswege die allgemeine Geschichtswissenschaft zu befruchten und so auf sich aufmerksam zu machen. Nach dieser Seite hin muß ein wesentlicher Leistungsmangel und ein vielsagendes Zurückbleiben hinter den großen Völkern des Abendlandes, besonders hinter dem deutschen festgestellt werden.“¹ Von dieser Auffassung war es nur noch ein Sprung zu der Meinung Pfitzners vom Jahre 1944, daß die gesamte kulturelle Ausrichtung Prags in deutsche Ursprungslandschaften zurückweise, daß dieses Prag zu Beginn des 19. Jahrhunderts "so gut wie alles, was an Ewigkeitswerten in ihm geborgen war, deutscher Leistungskraft und deutschem schöpferischem Sinn" verdanke.² Er blieb der Meinung, "mögen sich die Geschichtsabläufe von Tschechen und Deutschen noch so sehr befruchten und durchkreuzen, berühren und durchdringen, immer werden die Schwerpunkte beider Erscheinungen neben-, nicht in- und durcheinander liegen".³

Mit solchen Gesinnungen und Haltungen wurde Pfitzner 1938 Vertreter der Sudetendeutschen Partei im Prager Stadtrat. Von 1939 bis 1945 war er Stellvertretender Oberbürgermeister von Prag. In dieser Eigenschaft spielte er eine höchst unheilvolle Rolle. Er wurde nach der Kapitulation Deutschlands interniert und am 6. September 1945 in Prag öffentlich hingerichtet.

Schwerpunkte der Forschungen Pfitzners waren die Geschichte Schlesiens und Polens, zu der er unter anderem auch im "Schlesischen Jahrbuch" und in den "Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung" publizierte, die Geschichte Rußlands und die Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen. In der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte galt seine besondere Aufmerksamkeit der Rolle der Sudetendeutschen in den geistigen und politischen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West. Zu dieser Thematik veröffentlichte er u.a.: "Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848" (Augsburg 1926), "Sudetendeutsche Geschichte" (Reichenberg 1935, ²1937), "Volkstumsschutz und nationale Bewegung" (Reichenberg 1938) und "Das Sudetendeutschtum" (Köln 1940).

Die Arbeiten Pfitzners zur Geschichte Osteuropas, so "Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann" (Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1930) und "Das Europäisierungswerk Peters des Großen und sein Schicksal im 18. Jahrhundert"⁴, weisen ihn als Fachmann für dieses Wissenschaftsgebiet aus. Das Fazit der letztgenannten Untersuchung ist die Feststellung, daß die Vollendung des Werkes Peters I. noch in weiter Ferne liege. In seinen "Bakuninstudien" (Prag 1932) untersuchte er auf reicher Quellen- und Literaturbasis vor allen Dingen Bakunins Beziehungen zum "Westen" und seinen Einfluß auf diesen. Zugleich machte er auf wichtige Forschungsprobleme und Desiderata aufmerksam.

¹ Ebenda, S. 519.

² J. Pfitzner, Das Tausendjährige Prag, Bayreuth 1944, S. 22.

³ Ders., Die Geschichtsbetrachtung der Tschechen und Deutschen, a.a.O., S. 85.

⁴ In: Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 24, 1934, S. 149-156.

In seiner Arbeit "Rußland und Europa im 19. und 20. Jahrhundert"¹ hob Pfitzner 1934 u.a. hervor, daß Rußland unlöslich zu Europa, zur abendländischen Kultur gehöre. Zugleich stellte er die Prognose, daß die Sowjetunion sich in eine Reihe selbständiger, auf dem reinen Volks- und Nationalbegriff aufgebafter Nationalstaaten auflösen werde, die eigene Nationalkulturen herausbilden werden.

Bedeutung erlangte die sachkundige und in die Zukunft weisende methodologische Auseinandersetzung Pfitzners mit Jaroslav Bidlo, der seit 1905 Professor für Allgemeine Geschichte, unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte Osteuropas und des Balkans, an der Prager tschechischen Universität war. In seinem theoretisch angelegten Referat auf dem Historikertag in Göttingen 1932 und in der erweiterten Fassung dieses Referates, die unter dem Titel "Die Geschichte Osteuropas und die Geschichte des Slawentums als Forschungsprobleme"² erschien, zeigte Pfitzner die slawophilen Überlagerungen der osteuropäischen Geschichte durch den Gedanken der einen slawischen Nation auf, von Josef Dobrovský, Ján Kollár, ja auch August Ludwig von Schlözer, bis zu den Slawenkongressen des Neoslawismus in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, "unter deren Eindruck noch ein so nüchterner Fachmann wie Jaroslav Bidlo sich ans Werk machte, eine Geschichte des Slawentums als Einheit zu schreiben und ihr eine Philosophie der Geschichte des Slawentums voranzustellen".³ Pfitzner ergriff für die polnischen Historiker Marcell Handelsman und Oskar Halecki Partei, "die programmatisch-fachtheoretisch gegen den nur sprachlich-ethnischen Gesichtspunkt - im Sinne der großen Sprachfamilien der Romanen, Germanen und Slaven - als europageschichtliches Gliederungsprinzip auftraten".⁴ Dabei wurden die Ausbreitung des antiken Erbes und der christlichen Nachfolgekulturen der Antike über das geographische Europa und ihre Rezeption - auch für Osteuropa im geographischen Sinne - als das historisch Relevante herausgestellt. Das heißt, die Geschichte Osteuropas wurde als die Geschichte seiner kulturellen Europäisierung aufgefaßt. Pfitzner polemisierte gegen Bidlos "Dějiny Slovanstva" (Prag 1927) mit den Worten: "So wenig aber die abendländische Kultur unbeschadet der west- und südeuropäischen Nationalkulturen eine sprachlich-ethnisch bedingte Kulturform ist, so wenig spielen die sprachlich-ethnischen Verhältnisse Osteuropas, also auch nicht der sog. Begriff Slawentum oder Slavische Welt eine Rolle. Daher erachten wir ... als überationale kulturgeschichtliche und kulturgeographische Untereinheit Europas Osteuropa, nicht die slavische Welt für wissenschaftlich begründet, daher eine Gesamtgeschichte des Slawentums für unmöglich, eine Geschichte Osteuropas im Hinblick auf die abendländische Kultur für denkbar."⁵

Pfitzner ging also in seiner Polemik gegen Bidlo von der begründeten Feststellung aus, daß das Slawentum keine Einheit bilde und daß man auch seine Geschichte nicht als Einheit betrachten könne. Osteuropa war für ihn ein rein geographischer Begriff.

¹ Ebenda, S. 325-340.

² In: HZ 150, 1934, S. 21-85.

³ Zernack, Osteuropa, S. 23.

⁴ Ebenda, S. 24.

⁵ Zitiert nach O. Hoetzsch, Begriffsbestimmung und Periodisierung der osteuropäischen Geschichte, in: Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, NF 4, 1934, S. 92; Zernack, Osteuropa, S. 24.

Zwei Kräftebündel seien in der Geschichte Osteuropas stets wirksam gewesen: Einflüsse der antik-abendländischen Kultur und die autogene Entwicklung der menschlichen Gemeinschaftsformen Osteuropas.

Bidlo gab unter dem Einfluß der Polemik deutscher und slawischer Historiker seine Konzeption auf und entslawophilisierte den Begriff der osteuropäischen Geschichte radikal. Der entscheidende kulturregionale Einteilungsgrundsatz war für ihn nun "der als ursprünglich angesehene Gegensatz zwischen dem ältesten Westen und dem ältesten Osten Europas, d.h. zwischen römischem Westen und hellenistischem Osten, lateinischer und byzantinischer Welt".¹

¹ Zernack, Osteuropa, S. 24f.

IV. Slawistik im Wirkungsbereich des Nationalsozialismus (1939-1945)

Hatte schon die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland im Januar 1933 durch deren politische und ideologische Einflußnahme auf das Grenz- und Auslandsdeutschum für dieses schwerwiegende Folgen, so verstärkte sich ihre Wirkung nach der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik im Oktober 1938 und im März 1939 noch. Die nationalsozialistischen Führungskräfte forderten eine "politische Durchdringung und Ausrichtung der wissenschaftlichen Arbeit", insbesondere "soweit sie ein Studium des Auslandes betrifft", heißt es in einem Dokument. "Der Führer hat die deutsche Außenpolitik im neuen Sinne nach Osten und Südosten gerichtet und dadurch den Blick des deutschen Volkes und besonders der deutschen Jugend diesen Ländern zugewandt." Ein politisches Ziel der wissenschaftlichen Forschung sahen jene Kräfte darin, "die Interessen des deutschen Volkstums zu stützen und zu fördern".¹

An der deutschen Universität in Prag kam es zu einschneidenden Veränderungen. Ihre Verwaltung, ihre innere Organisation und ihre Studienordnung wurden dem Muster der auf die Politik und Ideologie des Nationalsozialismus ausgerichteten Reichsuniversitäten angepaßt. Seit dem 1. September 1939 wurde die deutsche Universität dem Berliner Ministerium für Schulwesen direkt untergeordnet, und am 4. November 1939 wurde sie Reichsuniversität mit allen Konsequenzen.² Damit waren Forschung und Lehre an dieser Universität politisch determinierte enge Grenzen gezogen. Es hat an Versuchen nicht gefehlt, die Orientierung andersdenkender Wissenschaftler auf die nationalsozialistische Weltanschauung mit verschiedenen Mitteln zu erzwingen und ihr das gesamte geistige Potential dienstbar zu machen. Humanistischen Idealen verpflichtete Forschung und Lehre glichen in jener Zeit einer Gratwanderung und waren ohne Kompromisse nicht möglich.

Am 28. Oktober und am 15. November 1939 demonstrierten tschechische Studenten Prags in dem neuerrichteten deutschen Protektorat Böhmen und Mähren zur Erinnerung an die Tschechoslowakische Republik. In einer Bekanntmachung des Reichsprotektors hieß es danach: "Da sich ... diese Elemente hinreißen ließen, gegen einzelne Deutsche tötlich vorzugehen, wurden die tschechischen Hochschulen auf die Dauer von drei Jahren geschlossen, neun Täter erschossen und eine größere Anzahl

¹ G. Voigt, Methoden der "Ostforschung", in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 7, 1959, H. 7, S. 1781-1803, Zitate S. 1799f.; vgl. auch Winter, Mein Leben, S. 71ff.

² Dějiny, S. 283-289.

Beteiligter in Haft genommen.“¹ Es handelte sich um mehr als 1200 Studenten, die in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht wurden.² Diese und ähnliche Gewalttaten leiteten die sechsjährige Herrschaft des Nationalsozialismus im Lande ein.

Rudolf Jung, ein sudetendeutscher Nationalsozialist, hatte bereits 1937 die Meinung seiner Gesinnungsgenossen vom tschechischen Volk auf den Punkt gebracht, als er schrieb: "An zahlreichen Beispielen, an persönlichen wie sachlichen, kann gezeigt werden, daß dieses Volk anders denkt und empfindet wie das unsrige, das deutsche. Daß also das deutsch-tschechische Problem offenkundig doch ein Rassenproblem ist, was seine Lösung ja so unendlich erschwert. Wir werden insbesondere an der Einstellung zum Hakenkreuz und zur Judenfrage, an einem ausgesprochenen Hang ihrer Zeitungsschreiber zur Lüge und Verantwortungslosigkeit ein Volk vor uns sehen, das mit dem unsrigen nicht wesensverwandt ist."³ Josef Pfitzner, auf den an anderer Stelle der Monographie eingegangen wurde, solidarisierte sich mit der Position der Nationalsozialisten, als er 1944 in Fortführung seiner These von einem West-Ost-Kulturgefälle behauptete, die Kultur Prags weise in deutsche Ursprungslandschaften zurück, Prag verdanke so gut wie alles "deutscher Leistungskraft und deutschem schöpferischem Sinn".⁴ Tschechische Reaktionen in Wort und Tat blieben nicht aus. In dieser Atmosphäre nationalistischer Hetze und Konfrontation konnten Bemühungen um eine Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen ebensowenig gedeihen wie sachliche Forschung und Lehre. Mutige Nonkonformisten manövrierten sich ins Abseits oder ins Aus.

Anders als Jung und Pfitzner urteilte Eduard Winter zu dieser Zeit. Am 29. September 1938 schrieb er in sein Tagebuch: "Trotzdem bleibt die große Idee Böhmen, zwei Völker, Deutsche in Verzahnung mit den Slawen, dem Osten. ... Die 1000jährige gemeinsame Geschichte bleibt; für uns bleibt weiter die Aufgabe, die Verbindung mit den slawischen Völkern, vor allem mit den Tschechen, zu pflegen." Was die deutsche Universität anbelangt, so war Winter 1938 für deren Verlegung nach Reichenberg. Sie sollte seiner Meinung nach "als Sammelpunkt für den sudetendeutschen Kulturwillen und als Partner der Tschechischen Universität Prag erhalten werden".⁵ Ein Gespräch Winters mit dem Vorsitzenden des Deutschen Kulturverbandes Erhard Preissig, einem alten deutschen Volkstumskämpfers und Nationalisten, machte die Fronten deutlich. Preissig vertrat die Meinung, man müsse das tschechische Volk von unten her zersetzen, rassistisch geeignete Tschechen in die NSDAP aufnehmen, Spaltpilze in Gestalt von Faschisten, Spitzeln im tschechischen Volk pflegen, Schwächen des tschechischen Volkes ausnutzen und dadurch seine Zerstörung herbeiführen.

¹ Ebenda, S. 293.

² Vgl. F. Seibt, *Tschechen und Deutsche. Der lange Weg in die Katastrophe*, in: *Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild*, Braunschweig 1980, S. 27.

³ R. Jung, *Die Tschechen. Tausend Jahre deutsch-tschechischer Kampf*, Berlin 1937, S. 20f.

⁴ J. Pfitzner, *Das Tausendjährige Prag*, Bayreuth 1944, S. 22.

⁵ Winter, *Mein Leben*, S. 113f.

Eine geistig-kulturelle Auseinandersetzung, für die Winter eintrat, sei nicht nötig, da es sich bei den Tschechen um ein minderwertiges Volk handele.¹

Unter diesen Bedingungen waren sachliche Forschung und Lehre an der deutschen Universität in Prag ebenso wie an den Universitäten des Reiches ohne Konzessionen an das herrschende Regime nicht mehr möglich. Sie gerieten in zunehmendem Maße unter den Einfluß der Politik und Ideologie des Nationalsozialismus. Damit begann auch für die Slawistik an dieser Wissenschaftseinrichtung eine besonders schwierige Zeit, eine Zeit der Zugeständnisse an den Nationalsozialismus, der Kompromisse und der Resignation, was ein Ringen um eine Fortführung bewährter Traditionen humanistisch begründeter, sachlicher Forschung und Lehre wie auch Kooperation nicht ausschloß. Sie wurden aus taktischen Gründen zum Teil toleriert. Im nationalsozialistischen Wissenschaftsprogramm fanden sie allerdings keinen Platz, waren doch die Slawen nach dem Verständnis der NS-Führungskräfte minderwertige Völker, mit denen sich zu befassen sich nicht lohne.

Die Prager deutsche Slawistik war durch den Tod Franz Spinns im Jahre 1938, noch vor dem Münchener Abkommen, ohnehin in ihrer Position sehr geschwächt worden. Spina war verbittert gestorben. Er hatte 1938 den Eintritt in Konrad Henleins "Sudetendeutsche Partei" abgelehnt² und war sich der Konsequenzen bewußt gewesen. Auch war er in seinem letzten Lebensjahr zu der Erkenntnis gekommen, daß er als Abgeordneter des "Bundes der Landwirte" und als Minister einer Regierungskoalition, die der Lage nicht gewachsen war, letztlich für eine Entwicklung mit verantwortlich war, vor der er gewarnt hatte. Unterstellungen und Verunglimpfungen seitens seiner deutschen Widersacher hatten ein übriges getan. Sein Tod hinterließ eine unausfüllbare Lücke in der slawistischen Forschung und Lehre an der deutschen Universität in Prag, deren Entwicklung durch weitere Ereignisse beeinträchtigt wurde. Gerhard Gesemann war 1940/41 in Belgrad tätig, wo er am 25. Februar 1941 das Deutsche Wissenschaftliche Institut einweihte und bis zum Überfall Deutschlands auf Jugoslawien leitete. Danach kehrte er zwar nach Prag zurück, ließ sich aber 1944 aus politischen und gesundheitlichen Gründen vorzeitig emeritieren. In seiner Abwesenheit und nach seiner Emeritierung wurde er von Oswald Burghardt (1891-1947) vertreten, der als Honorarprofessor Lehrveranstaltungen vor allem zur russischen und ukrainischen Literatur durchführte. Ferdinand Liewehr ging 1940 als o. Professor für Slawische Philologie an die Universität Wien, wo er einer der Nachfolger Nikolaj Sergeevič Trubeckoj's wurde. Konrad Bittner wurde 1941 als ao. Professor für Slawistik an die Universität Posen berufen.

In der Organisation der Slawistik kam es seit Mitte der 30er Jahre zu beachtlichen Veränderungen. 1936/37 gesellte sich zu dem seit Beginn der 20er Jahre bestehenden Allgemeinslawischen und Westslawischen Seminar und Proseminar ein selbständiges Seminar für Slawische Volks- und Altertumskunde unter Leitung von Edmund

¹ Ebenda, S. 120.

² Vgl. Bohemia, Prag 23.3.1938, S. 1; auch R. Fischer, Ein Slawist als Politiker / Das Schicksal Franz Spinns, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe XII, 1963, S. 607-610.

Schneeweis; 1937/38 wurde die Baltische Philologie - vertreten durch Edmund Sandbach - der Slawischen Philologie angegliedert. Nach 1940 wurden slawistische Themen in dem neuerrichteten Bereich "Volks- und Gesellschaftswissenschaften" behandelt, an dem sich allerdings der Einfluß nationalsozialistischen Gedankenguts spürbar verstärkte.

Am 3. Juli 1941 wandte sich Eduard Winter an den damaligen Rektor der deutschen Universität Wilhelm Saure mit dem Vorschlag, im Rahmen einer geplanten Oststiftung ein Institut für osteuropäische Geistesgeschichte zu errichten.¹ Ein solches Institut bestand im Reich nicht, obwohl es, so Winter, bei der Bedeutung, die Osteuropa zukomme, unbedingt notwendig erscheine. Er schrieb u.a.: "Die bestehenden osteuropäischen Institute beschäftigen sich hauptsächlich mit wirtschaftlichen und politischen Fragen, auch soweit sie die Geschichte Osteuropas behandeln. Aber gerade ein tieferes Eindringen in die Geistesgeschichte Osteuropas tut not. Hierbei muß vor allem die kirchliche und religiöse Entwicklung gesehen werden, ohne die durch Jahrhunderte eine osteuropäische Geistesgeschichte gar nicht verstanden werden kann. Prag ist ein besonders günstiger Standort eines solchen Institutes, da hier wertvolle Büchereien und Museen Forschungsmittel in Fülle bieten, die Studenten und Forschern zugänglich zu machen gerade Aufgabe des Instituts wäre."

Winter hatte sich seit Jahren sowohl wissenschaftlich als auch organisatorisch mit osteuropäischer Geistesgeschichte befaßt, so daß er für die Leitung eines entsprechenden Instituts vorbereitet war. Saure sprach sich daher 1942 für die baldige Errichtung eines selbständigen Instituts aus. Dekan Gustav Becking hingegen wollte die neue Forschungsstätte mit dem Historischen Seminar Wilhelm Wostrys verbinden, evtl. als Abteilung für osteuropäische Geistesgeschichte. Sollte sie eine selbständige Einrichtung werden, dann als Seminar für osteuropäische Geistesgeschichte.² Die ganze Angelegenheit ist in den Kriegsjahren offensichtlich nicht so vorangekommen, wie es gedacht war. Es blieb bei der Professur für Geschichte des europäischen Denkens mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas, die Winter seit 1941 innehatte.³

Am 11. Oktober 1941 übernahm Gesemann auf Grund einer Verfügung des Rektors der deutschen Universität in Prag und Sonderbeauftragten für die slawischen wissenschaftlichen Einrichtungen Wilhelm Saure die Leitung des berühmten Slovanský ústav in Prag, die bis dahin in den Händen von Matija Murko gelegen hatte.⁴ Gesemann wollte in Prag ein Zentrum für Südosteuropa-Studien mit einer eigenen Fachbibliothek aufbauen, deren Grundstock die Bibliothek des Slawischen Seminars der tschechischen Universität bilden sollte. Doch stieß er auf Widerstand seitens Hans Joachim Bayers, der in der Prager deutschen Wissenschaft zu der Zeit das Sagen hatte und durch seine politischen Forderungen Gesemann das Leben schwer machte.

1941 wurde unter der Bezeichnung "Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung" eine Art Forschungsinstitut für Geschichte und Kultur Osteuropas gegründet,

¹ AKUP, PA Eduard Winter.

² Ebenda.

³ Winter, *Mein Leben*, S. 132.

⁴ Vgl. PNPPLA, Murko-Nachlaß, Gesemann an Murko, 4.10.1941; auch Murko, *Paměti*, S. 237f.

das mit der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität eng zusammenarbeitete. Es erhielt nach der Ermordung Reinhard Heydrichs dessen Namen. In dieser Stiftung arbeitete Winter neben anderen deutschen und slawischen Gelehrten. Am 18. Februar 1943 wurde das Slovánský ústav in die Heydrich-Stiftung eingegliedert.¹

1941 hat - wie aus einschlägigen Archivmaterialien hervorgeht - der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Rahmen der durch die "Neuordnung des europäischen Ostens und Südostens bedingten "Um- und Ausgestaltung der Ost- und Südoststudien" der von der philosophischen Fakultät vorgeschlagenen Umbenennung des Slavischen Seminars in Institut für die Kunde Ost- und Südosteuropas zugestimmt. Als Leiter dieses Instituts, für das eine personelle Vergrößerung und ein erweiterter Aufgabenbereich in Aussicht gestellt wurde, war neben Gesemann, Rippl und Schneeweis auch Erich Hofmann (1895-1982) vorgesehen. Doch schon im September 1944 gab der Reichsminister dem Antrag von Schneeweis auf eine erneute Änderung der Bezeichnung in Slavisches Seminar statt.

Die Lehrveranstaltungen waren in diesen Jahren das Kernstück der Slawistik an der deutschen Universität. Breit ist ihr Spektrum. Auch kamen neue Lehrkräfte hinzu, so hielt zum Beispiel seit dem Sommersemester 1942 Erich Hofmann Vorlesungen über das Altbulgarische (Altslawische). Seit 1939/40 wurden nacheinander Kurt Herbert Rada, Maria Turon, Andreas Pittner, Karl Rösler, Günther Scholz, Jaroslau Bogdanovič Rudnyc'kyj und Erna Blahout Lektoren für Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Bulgarisch und Ukrainisch. Die tragenden Säulen der slawistischen Lehre aber waren Gesemann, Rippl und Schneeweis sowie bis zu ihrem Weggang Liewehr und Bittner.

Die Vorlesungsverzeichnisse weisen Einflüsse nationalsozialistischen Ideengutes auf die Themenwahl aus. Der tatsächliche Inhalt entzieht sich unserer Kenntnis und damit einer Wertung. Eugen Rippl, der bis dahin sachlich geforscht und gelehrt hatte, was auch von tschechischer Seite anerkannt wurde, kündigte beispielsweise - sicher unter Zwang - Vorlesungen über die neuere tschechische Literatur vom Blickpunkt völkischer Erneuerung (Wintersemester 1939/40), Geschichte der neueren tschechischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung deutscher Einflüsse (1. Trimester 1940), das tschechische Schrifttum des 19. Jahrhunderts von der Schau des deutschen Vorbildes (Sommersemester 1942) und das deutsche Wesen im tschechischen Schrifttum (Wintersemester 1942/43) an. Doch wurden auch von nationalsozialistischer Ideologie nicht beeinflusste Lehrveranstaltungen durchgeführt. Die Sprachübungen boten in den Jahren des Protektorats - auch wenn das NS-Regime versuchte, sie im Sinne seiner Ideologie zu instrumentalisieren - den Lektoren Möglichkeiten, slawische Kultur und slawisches Denken zu vermitteln, die jene nutzten, denn nach wie vor wurde der Sprachunterricht kulturgeschichtlich und landeskundlich untermauert.

Die Hörerzahlen der deutschen Universität waren während des Krieges sehr hoch. Es kamen Studenten aus Deutschland. Auch versuchten die Nationalsozialisten, Studenten aus verschiedenen Ländern Osteuropas an die deutsche Universität in Prag zu ziehen, um ihre Dienste zu nutzen.

¹ Vgl. Winter, *Mein Leben*, S. 134; Dějiny, S. 289; Murko, *Paměti*, S. 237f.

In der tschechischen Darstellung der Geschichte der Universität Prag "Stručné dějiny University Karlovy" (Prag 1964) heißt es zur Situation am deutschen Pendant in der Zeit des Protektorats: "Zatímco německá univerzita byla plně zapřažena do služeb expanze nacistického Německa, mnozí z jejich bývalých profesorů našli smrt v plynových komorách koncentračních taborů."¹ Gesemann charakterisierte die desolate Lage der deutschen Universität in den 40er Jahren in einem privaten Brief an Kiril Genčev Christov mit folgenden Worten: "Mit der Universität ist nichts mehr los, Kyryll. Sie gefällt mir gar nicht. Hörer? Etwa 20 Stück, ein paar deutsche Mägdlein dabei, alles andere sind ein paar Russen und viele Ukrainer. Ich habe diese letztere Nation sehr gern, aber ich wünschte mir doch Deutsche zu Hörem. So bin ich im eigentlichen Sinne des Wortes ohne Schüler. Und von den Kollegen wollen wir nicht viel sprechen. Außer (Gustav) Becking spreche ich mit sehr sehr wenigen Menschen. Es lohnt sich nicht."²

Gesemann war nach dem Tode Spinas der führende Vertreter der Slawischen Philologie an der deutschen Universität. Er versuchte - Widerständen zum Trotz - auch in den 40er Jahren seine demokratischen Prinzipien und seine Auffassung von der Slawistik als einer völkerverbindenden, das Verständnis der slawischen Völker unter Deutschen fördernden, mehrere Disziplinen und Teilgebiete umfassenden Kulturwissenschaft durchzusetzen. Nach dem Ersten Weltkrieg war er in München "politisch für den Aufbau einer demokratischen deutschen Republik" interessiert, "war Mitglied der Vereinigung geistiger Arbeiter (gewesen), die unter der Leitung von Heinrich Mann stand", und hatte "in dieser Eigenschaft auch den Versammlungen und Verhandlungen der Münchener Arbeiter- und Soldatenräte solange beigewohnt", bis diese radikalisiert wurden.³ Diese demokratische und humanistische Haltung bewahrte er sich bis zu seinem Lebensende.

Aus dieser Haltung und aus seinem lebenslangen Respekt vor den slawischen Völkern lehnte Gesemann die Diktatur des Nationalsozialismus entschieden ab. Dadurch sowie durch seine Unterstützung der deutsch-tschechischen Verständigungspolitik Spinass, der von den Nationalsozialisten als "Volksverräter" diffamiert wurde, durch seine Forderung nach guten Beziehungen zur sowjetischen Wissenschaft, durch seine Kontakte zu Slawen wie zu politisch und rassisch Verfolgten des NS-Regimes, besonders zu zahlreichen Juden, und durch deren wissenschaftliche Förderung lenkte er die Aufmerksamkeit nationalsozialistischer Ideologen auf sich, die ihn mit Intrigen, Drohungen und Pressionen gefügig machen wollten.

"Durch die Schaffung des Protektorates hatte sich die Beamtenstellung der deutschen Professoren in Prag grundlegend geändert", schrieb Gesemann 1946, "waren wir vorher tschechische Beamte gewesen, die vom Reich und vom Nationalsozialismus durch moralischen und sonstigen Terror kontrolliert werden konnten, so mußten wir jetzt in den Reichsbeamtenstand übernommen werden, wenn wir nicht ohne Ge-

¹ S. 289

² CDIAS, F. 131, op. 3, 767, Gesemann an Christov, 27.7.1942.

³ G. Gesemann, An den Öffentlichen Kläger der Spruchkammer Bad Tölz (1946). Manuskript bei Herrn Professor Dr. Wolfgang Gesemann. Vgl. auch Murko, Paměti, S. 237.

halt und Pension auf der Straße sitzen wollten.“ Die Übernahme in den Reichsbeamtenstand wurde in der Regel von der Mitgliedschaft in der NSDAP abhängig gemacht. Im Herbst 1939 sah sich Gesemann nach langem Zögern gezwungen, der Partei beizutreten, um nicht erwerbslos zu sein. Doch erst Ende 1941 wurde er in den Reichsbeamtenstand übernommen. Mit dem Nationalsozialismus hat Gesemann zeit seines Lebens nicht sympathisiert.¹ Bereits in der ersten Hälfte der 30er Jahre hatte er Konrad Henlein eine Absage erteilt, als dieser bei ihm anfragen ließ, ob er bereit wäre, „eine Kandidatur auf der Liste unserer Bewegung anzunehmen“. Aus einem Schreiben Henleins an Gesemann vom 8. April 1935 erfahren wir, daß sich dieser damals „aus bestimmten Gründen“ nicht dazu entschließen konnte.²

Das Mißtrauen der Nationalsozialisten gegen Gesemann blieb auch nach dessen Beitritt zur NSDAP bestehen. Alfred Rosenberg ließ ihm mitteilen, er habe seinen Mitarbeiter, den Philosophieprofessor Alfred Bäumler, beauftragt, Gesemanns politische Vergangenheit zu durchleuchten und seine Schriften auf ihre nationalsozialistische Gesinnung zu prüfen. Man verbot Gesemann, eine Neuauflage seines Buches „Der montenegrinische Mensch“ (Prag 1934) herauszugeben. Gesemann schrieb dazu: „Meine Darstellung eines als natürliche Lebensform gewachsenen, materiell und historisch bedingten und darum auch dem natürlichen Untergang geweihten patriarchalischen Heroismus ... widerspreche dem nationalsozialistischen Willen zu einem rassemäßig bedingten und auf rassischer Grundlage gezüchteten Heroismus aufs schärfste.“³ Die Neuauflage konnte nach vielfältigen Bemühungen 1943 schließlich doch noch unter dem Titel: „Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität“ (Berlin 1943) erscheinen.

Gesemann versuchte, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg erklärte, auch in den 40er Jahren, die slawische Welt so darzustellen, „wie es einzig und allein der wissenschaftlichen Objektivität entspreche“. Er machte „die feindselige Wendung der deutschen Politik gegen die Serben“ nicht mit, sondern gab seinen Hörern wie Lesern „ein weder von Haß getrübt noch von Vorliebe verschöntes Bild der Dinge, insbesondere in der Adria- und Mazedonienfrage“, ohne Rücksicht auf die Aspirationen des italienischen oder bulgarischen Bundesgenossen.⁴ Seinen Standpunkt hatte Gesemann schon in den Bänden „Erlebnis Dalmatien“ (Berlin 1938) und „Mazedonien. Leben und Gestalt einer Landschaft“ (Berlin 1940) dargelegt, die auf Betreiben der Italiener und der Bulgaren aus dem Handel gezogen werden mußten.⁵

Als der Dozentenbund Material gesammelt hatte, um Gesemanns Pensionierung zu erzwingen, und ein Prozeß in Aussicht stand, kam Gesemann 1944 diesem mit seinem Gesuch um vorzeitige Emeritierung zuvor.⁶ Damit verlor die Slawistik an der deutschen Universität in Prag einen ihrer führenden Vertreter.

¹ G. Gesemann, An den Öffentlichen Kläger, a.a.O.

² AKUP, Slavisches Seminar.

³ G. Gesemann, An den Öffentlichen Kläger, a.a.O.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda

In den Jahren 1939 bis 1945 ging die slawistische Produktion an der deutschen Universität in Prag zurück. Die "Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag" erschienen nur bis 1932; die "Slavistischen Schulblätter" gingen ebenfalls Anfang der 30er Jahre, die "Germanoslavica" 1937 ein; die "Zeitschrift für den Tschechischunterricht" folgte ihnen 1937 auf diesem Weg, und die "Slavische Rundschau" mußte 1940 ihr Erscheinen einstellen.

Ferdinand Liewehr, Eugen Rippl, Edmund Schneeweis und Ernst Schwarz hatten ihre großen Arbeiten in den 20er und 30er Jahren veröffentlicht. Von Schwarz erschien in den 40er Jahren die Arbeit "Die Mundartforschung in ihrer Bedeutung für die ostdeutsche Stammeskunde"¹, in der er wie auch in anderen Zusammenhängen in der Mundartenforschung die einseitige sprachliche Betrachtungsweise ablehnte und sich für eine "ständige Verbindung von Sprache und Geschichte" einsetzte.

Eduard Winter veröffentlichte Aufsätze u.a. über den Jansenismus in Böhmen und Mähren, über nationale und religiöse Kämpfe in Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und über die Kämpfe der Ukrainer Oberungarns um eine nationale Hierarchie im theresianischen Zeitalter, Monographien über "Byzanz und Rom im Kampf um die Ukraine 955-1939" (Leipzig 1942; ukrainisch: Prag 1944), über den Josefismus und seine Geschichte (Brünn 1943) und über Rußland und den Vatikan im Zeitalter des Imperialismus (Prag 1945) sowie Dokumente zum Bolzano-Prozeß (Brünn 1944) und Berichte der österreichisch-ungarischen Botschafter in St. Petersburg über den Panslawismus (Prag 1944).² Für Winter blieb "die kulturpolitische Schau des slawischen Ostens als Forschungsaufgabe" bestehen.³ Im Gegensatz zu nationalsozialistischen Auffassungen von den Tschechen als einem minderwertigen Volk pflegte er, wie seine Tagebuchaufzeichnungen dokumentieren, "die persönlichen Verbindungen mit Tschechen auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung".⁴

Gesemann führte seine südslawischen Studien fort. An Stanislaus Hafner schrieb er am 19. April 1942: "Asmus Balkanum secum portans. Auf diese Weise ist der Balkan immer da, wo ich bin. Die Volksliedarbeit habe ich nach Prag getragen, eigenes Laboratorium mit allen Notwendigkeiten, eigenen Assistenten und Musikologen, 700 bulgarische Platten, 150 Sarajewoer Platten, etwa 40 epische Platten, etwa 200 aus dem ehemaligen Jugoslawien dazu, darunter viele eigene Aufnahmen. Aber diese Arbeiten gelten als Gemeinschaftsarbeit mit dem Belgrader Institut (Deutsches Wissenschaftliches Institut - W.Z.), das jetzt so viel zu tun hat, daß es sich nicht um derartige Dinge kümmern kann. Ein weiteres Beispiel vom Balkanum secum portans: ich war acht Tage in München, wo (Franz) Dölger, (Georg) Stadtmüller, ich und noch ein paar andere das Balkanlexikon machen."⁵

¹ In: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, Bd. 1, Leipzig 1942, S. 537-559.

² Vgl. Winter, Bibliographie.

³ Winter, Mein Leben, S. 117.

⁴ Ebenda, S. 121.

⁵ Im Besitz von Herrn Professor Dr. Stanislaus Hafner. Der Verfasser dankt ihm und Herrn Professor Dr. Wolfgang Gesemann für die Erlaubnis zur Benutzung.

Gesemann, der nicht nur Wissenschaftler, sondern auch eine subtile dichterische Natur war, gab des weiteren einige seiner ausgezeichneten Übersetzungen und Nachdichtungen von Werken der bulgarischen Literatur und Volksdichtung heraus¹: "Der Schnitter, Eine Erzählung aus der Dobrudscha" von Jordan Jovkov (München 1940; ²1942) und "Zweiundsiebzig Lieder des bulgarischen Volkes" (Berlin 1944), mit einem ausführlichen Nachwort "Über das bulgarische Volkslied".² Ferner befaßte er sich mit der Geschichte und Kultur Mazedoniens: "Ein Blick auf die Geschichte Mazedoniens"³ und "Koštana oder von den Serben Mazedoniens".⁴ Vor allem aber gelang es ihm, sein Werk "Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität" 1943 in Berlin herauszugeben. Die von deutscher wie slawischer Seite positiv aufgenommene erste Fassung dieses Werkes war 1934 in Prag unter dem Titel "Der montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität" erschienen. Der neue Titel entspricht der Erweiterung der ursprünglichen Fassung.

In dem 1943 erschienen Buch hat sich Gesemann die Aufgabe gestellt, das "Alfrescogemälde des montenegrinischen Menschen" der ersten Fassung "zur völkerkundlich-soziologisch-komparativen Analyse und Zusammenschau des patriarchalischen Heroismus unter Einbezug weiteren europäischen Terrains (Albanien, Peloponnes, Island, Schottland, Korsika) auszubauen".⁵ "Die Kriegswirren hatten die Erstausgabe von 1943 zur raren Lektüre gemacht", schreibt Wolfgang Gesemann in seinem Vorwort zum Nachdruck des Werkes seines Vaters im Jahre 1979, "doch war sich die slavistische und völkerkundliche Fachwelt ihrer Bedeutung bewußt".⁶ Er verweist auf Wilhelm Emil Mühlmanns Nachruf auf Gerhard Gesemann⁷ und auf Zoran Konstantinovičs Arbeit "Zur Diachronie und Synchronie der Germano-Jugoslavica. Wendel-Gesemann-Matl-Schmaus"⁸ sowie auf die Übersetzung der "Heroischen Lebensform" durch Radosav Medenica ins Serbokroatische unter dem Titel "Čojstvo i junaštvo starih Crnogoraca" (Cetinje 1968) und auf die Rezension von Miodrag S. Lalević⁹, der das Buch seinen Landsleuten als Pflichtlektüre empfahl.¹⁰

Das Buch "Heroische Lebensform" erschien, wie an anderer Stelle bereits ausgeführt, trotz des nie versiegenden Mißtrauens der Nationalsozialisten. Das "Amt Rosenberg" hatte schon die erste Fassung "Der montenegrinische Mensch" als schädlich eingestuft, da Gesemann "die Werte der heroischen Patriarchalität auf verstehend-soziologische und nicht auf 'rassische' Gegebenheiten zurückgeführt hatte...". Von dieser

¹ Vgl. Gesemann, Bibliographie.

² S. 111-141.

³ In: Mazedonien. Leben und Gestalt einer Landschaft, Berlin 1940, S. 2-30.

⁴ Ebenda, S. 196-216.

⁵ W. Gesemann, Vorwort zu: G. Gesemann, Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität (Nachdruck), Neuried 1979.

⁶ Ebenda.

⁷ In: ZfslPh 22, 1954, S. 238-243.

⁸ In: AnslPh 9, 1977, S. 171-185.

⁹ In: Književnost i jezik 1, 1970, S. 107-113.

¹⁰ Ebenda, S. 112.

Sicht wich er auch jetzt nicht ab.¹ Die früheste Rezension des Werkes durch I. Schultz² trägt seiner Objektivität Rechnung und weist auf seine humane Gesinnung hin.³

Im Vergleich mit den innovativen 20er und den frühen 30er Jahren waren die Jahre des Protektorates im Grunde eine Zeit der politisch bedingten Stagnation der Slawistik an der deutschen Universität. Darüber können verdienstvolle Arbeiten einzelner Gelehrter, vor allem Gesemanns und Winters, sowie das Angebot an Lehrveranstaltungen nicht hinwegtäuschen.

Die Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg und seine Kapitulation bedeuteten das Ende der deutschen Universität in Prag. Die Vertreibung der Mehrheit der Deutschen aus der Tschechoslowakei machte sie überflüssig. Auch konnten wissenschaftliche Forschung und Lehre sowie sachlicher Meinungsstreit in der überhitzten Atmosphäre der ersten Nachkriegsmonate bzw. Nachkriegsjahre nicht gedeihen. Mit der deutschen Universität in Prag gingen auch die hoffnungsvollen Keime einer der Völkerverständigung verpflichteten Slawistik der 20er und 30er Jahre unter.

Nach der Katastrophe von 1945 mußten Jahre vergehen, ehe man sich auf deutscher wie auf tschechischer Seite allmählich auf vergessene Werte zu besinnen begann, die auch in unserer Zeit Leitsterne sein sollten. Zu ihnen gehört die im wesentlichen von Spina und Gesemann begründete und profilierte Slawistik an der Prager deutschen Universität, in der sich ihr Bekenntnis zu einem fruchtbaren Miteinander der Völker, namentlich der Deutschen und der Slawen, spiegelt.

¹ W. Gesemann, Vorwort zu: G. Gesemann, *Heroische Lebensform*, a.a.O.

² I. Schultz, in: *Prager Tageszeitung*, 7.7.1943.

³ W. Gesemann, Vorwort zu: G. Gesemann, *Heroische Lebensform*, a.a.O.

Resümee

Der Verfasser der vorliegenden Monographie geht im Sinne von Heinrich Felix Schmid und Reinhold Trautmann (1927), Gerhard Gesemann und Franz Spina (1928) und Maximilian Braun (1949) von einem umfassenden Slawistikbegriff aus, indem er - wie die genannten Gelehrten - die Geschichte der Slawen als Forschungs- und Lehrgegenstand in das Wissenschaftsgebiet Slawistik mit einbezogen wissen möchte. Eine theoretische Identifizierung der Slawistik mit Slawischer Philologie, das heißt mit slawistischer Sprach- und Literaturwissenschaft, evtl. erweitert um slawische Volkskunde, hält er für unbegründet und unlogisch. Die Slawische Philologie setzt, will sie produktiv sein, immer Wissen um die geschichtliche Entwicklung der slawischen Völker voraus, und die Erforschung der Geschichte der Slawen ist auf Kenntnisse der Slawischen Philologie angewiesen. Die einzelnen Disziplinen der Slawistik im weitesten Sinne des Wortes sind interdependent. Das gilt auch für die Slawistik an der deutschen Universität in Prag.

Die slawistischen Studien nahmen an der deutschen Universität in Prag im Gegensatz zur politisch und nationalpädagogisch motivierten Pflege dieses Wissenschaftsgebietes am tschechischen Pendant erst nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 einen deutlichen Aufschwung. Bis dahin wurden sie im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft betrieben, deren Forschungen und Erkenntnisse der Entwicklung der Slawischen Philologie im 19. Jahrhundert bekanntlich einen starken Motivationsschub und nachhaltige Anregungen in vielerlei Hinsicht vermittelten. Fast alle bedeutenden Slawisten Deutschlands kamen ja von der Vergleichenden Sprachwissenschaft zur Slawistik, was diese Wissenschaft bis ins 20. Jahrhundert hinein prägte. Bei der Verselbständigung und Konsolidierung der Slawistik an der deutschen Universität in Prag gaben die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen des neuen Staates, spezielle Erfordernisse auf deutscher Seite und das persönliche Engagement deutscher Gelehrter den Ausschlag. Mit der Ernennung Franz Spinass zum o. Professor für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen und der Berufung Gerhard Gesemanns als o. Professor der Slawischen Philologie in der ersten Hälfte der 20er Jahre begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Slawistik an der deutschen Universität.

In den ersten beiden Dezennien des Bestehens der Prager deutschen Universität, die 1882 durch den historisch notwendigen Akt der Teilung der 1348 gegründeten Prager Universität in eine deutsche und eine tschechische Alma mater entstanden ist,

wurde die Wissenschaft von den slawischen Völkern, ihren Sprachen und Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart, wie wir die Slawistik definieren, hauptsächlich aus politischen Gründen sträflich vernachlässigt. Eine rühmliche Ausnahme bildete der Sprachwissenschaftler Alfred Ludwig, der vor allem durch seine sechsbändige vollständige Übersetzung des Rigveda ins Deutsche bekannt geworden ist. Ludwig - Lehrer mehrerer verständigungsbereiter und kooperationswilliger Tschechen, wie Josef Zubatý, Leopold Václav Geitler und Josef Janko - bezog - Widerständen zum Trotz - in seine vergleichenden sprachwissenschaftlichen Forschungen und Lehrveranstaltungen das Slawische mit ein, wie einst der Indogermanist und Pionier slawistischer Studien in Deutschland August Schleicher, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts neben slawischen, vor allem tschechischen Gelehrten an der Prager Universität wirkte und mit einigen bohemistischen Arbeiten Grundlagen einer deutschen Bohemistik schuf und dieser Anregungen gab.

In den letzten beiden Dezennien des 19. Jahrhunderts war die Prager deutsche Universität - von wenigen Ausnahmen abgesehen - in erster Linie aus politischen Gründen nicht bereit, im Wettbewerb mit der tschechischen Universität mit dem Blick auf ihre deutschen Studierenden, dem Slawischen und den slawischen Völkern die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Und dies geschah zu einer Zeit, als in den slawischen Ländern die Slawistik als eine Art Identifikationswissenschaft eine bemerkenswerte Entfaltung erlebte und als auch in nichtslawischen Ländern aus der Erkenntnis der zunehmenden Bedeutung des Slawischen und seines hohen Kulturwertes Konsequenzen hinsichtlich seiner theoretischen Erschließung und seiner praktischen Pflege gezogen wurden, als ferner die reiche Kunstliteratur und Volksdichtung slawischer Völker in ihren vielfältigen Zusammenhängen sowie die Geschichte ihrer Träger Eingang in Forschung und Lehre gefunden hatten. Die Sprachen- und Straßenkämpfe vor allem in Prag in den Jahren um die Jahrhundertwende als Zeichen tiefer Feindschaft und entsprechender Abgrenzung von Deutschen und Tschechen, die Spaltung des böhmischen Kulturkreises wirkten sich unter der deutschen Bevölkerung eher negativ auf das Ansehen der Slawistik aus. Die deutsche Universität beteiligte sich in dieser Zeit wenig an der Bewahrung und Fortführung der Tradition deutschslawischer Pflege slawistischer Studien in Prag bzw. Böhmen, das ja zu Recht als Wiege der Slawistik gilt.

An der Prager Universität wurde bereits 1793 ein Lehrstuhl für tschechische Sprache geschaffen, den der damals schon 59jährige tschechische Gelehrte František Martin Pelcl übernahm. Diese Gründung war im europäischen Vergleich der slawistischen Studien nach der partiellen Institutionalisierung der Bohemistik an der Universität Wien im Jahr 1775 durch Josef Valentin Zlobický ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der Slawistik. Pelcl setzte Akzente und Maßstäbe für die künftige Entwicklung der Slawistik an der Prager Universität. Slawistik war hier - dem Geiste und den Zielen der nationalen Wiedergeburt des tschechischen Volkes entsprechend - weitgehend identisch mit Bohemistik in gesamtslawistischen Zusammenhängen.

Die so ausgerichtete Slawistik war in den Böhmisches Ländern in erster Linie eine slawische Angelegenheit. Sie ist vor allem mit den Namen hervorragender slawischer Gelehrter verbunden, die im 18. und 19. Jahrhundert im Rahmen eines umfas-

senden europäischen Austausch- und Rezeptionsprozesses, in dem sie von nichtslawischen, hauptsächlich deutschen Wissenschaftlern profitierten, der internationalen Wissenschaft Anregungen und gesicherte Erkenntnisse gaben. Diese Tradition der Pflege slawistischer Studien wurde nach der Teilung der Alma mater Pragensis im Jahr 1882 von der tschechischen Universität forgeföhrt. Die deutsche Universität konnte dem zunächst nichts Vergleichbares gegenüberstellen.

Eine Änderung in der desolaten Situation der Slawistik an der deutschen Universität in Prag trat erst mit der Berufung Erich Bernekers ein, der 1902 zum außerordentlichen Professor der Vergleichenden Sprachwissenschaft ernannt und zugleich verpflichtet wurde, auch slawistische Lehrveranstaltungen durchzuführen. Berneker - Schüler bedeutender deutscher und slawischer Sprachwissenschaftler (genannt seien die Deutschen Leskien und Brugmann und der Russe Fortunatov) - hatte im In- und Ausland eine gründliche Ausbildung nicht nur in Vergleichender Sprachwissenschaft, sondern auch in Slawischer und in Baltischer Philologie erworben und nahm die Verpflichtung, im Rahmen der Vergleichenden Sprachwissenschaft auch das Slawische zu berücksichtigen, gewissenhaft wahr. Er war Anhänger der berühmten - sich am zeitgenössischen Positivismus orientierenden - Junggrammatischen Schule, deren theoretische und methodologische Positionen, zu denen er sich in seinen Werken bekannte, er auch seinen Schülern näherzubringen suchte, so zum Beispiel Franz Spina, der sie noch zu einer Zeit vertrat, als sie den veränderten Anforderungen an die moderne Linguistik nicht mehr entsprachen. Berneker widmete als Junggrammatiker den slawischen Sprachen, ihrer dialektalen Gliederung und ihrer historischen Entwicklung sein besonderes Augenmerk, ohne die slawischen Literaturen, ihren steigenden nationalen und internationalen Stellenwert zu unterschätzen und ihre Pflege zu vernachlässigen. In Prag arbeitete er intensiv an seinem slawistischen Hauptwerk, dem "Slawischen etymologischen Wörterbuch" (1908-14), mit dem er sich als Slawist, Baltist und Indogermanist auswies und das noch heute zu den Standardwerken der Slawischen Philologie zählt.

Berneker hatte die spezielle Bedeutung der tschechischen Sprache und Kultur für die Slawistikstudenten der Böhmisches Länder erkannt und entsprechende Schritte eingeleitet - und dies schon vor dem Ministerialerlaß vom 31. Januar 1906 als einem wichtigen Motivationsschub, der unter anderem besagte, daß bei der Erwerbung der Lehrbefähigung für Mittelschulen die Verbindung von Deutsch und Tschechisch als Hauptfächer auch an Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache zulässig sei. Nach diesem Erlaß erhöhte sich auch aus rein existentiellen Gründen begreiflicherweise das Interesse deutscher Studenten für die Slawistik, vor allem für deren Teilgebiet Bohemistik. Es legte den Grundstein für dessen künftige Entfaltung. Der Initiative Bernekers ist die 1906 erfolgte Gründung eines Tschechischlektorates an der deutschen Universität in Prag zu verdanken, das Franz Spina übernahm, der schon als Lektor mit seinen kulturgeschichtlich und landeskundlich unternetzten Lehrveranstaltungen im Rahmen dieses Lektorates Wesentliches zur Entwicklung der deutschen Bohemistik beitrug.

In Prag stand Berneker in der Tradition Schleichers und Ludwigs, die sich beide der tschechischen Sprache verbunden gezeigt und sie in Forschung und Lehre berück-

sichtigt hatten. Zugleich gehörte er zu den deutschen Gelehrten, die an guten deutsch-slawischen Beziehungen interessiert waren, sich als Mittler zwischen Deutschen und Slawen engagierten und - wegen des beschämenden Bildungsstandes auch der gebildeten deutschen Nation in bezug auf das Slawische und dessen Träger - in der Slawistik eine Vermittlungswissenschaft sahen. Diese Position vertrat er auch unter den schwierigen Bedingungen der nach 1905 einsetzenden Verbreitung des antideutsch ausgerichteten Neoslawismus unter den Slawen mit einem seiner Zentren in Prag, die dem antislawischen deutschen Nationalismus Auftrieb geben mußte.

Eine der letzten Amtshandlungen Bernekers vor seiner Berufung an die Universität Breslau als Nachfolger des Polen Władysław Nehring 1909 war die Habilitation Spinas für tschechische Sprache und Literatur mit Berücksichtigung der übrigen westslawischen Sprachen und Literaturen. Von diesen berücksichtigte er hauptsächlich die polnische Sprache und Literatur. Spina entwickelte sich nach seiner Habilitation zum führenden deutschen Bohemisten, der deutschsprachigen Interessenten nicht nur die tschechische Sprache, sondern auch die Kultur der Tschechen in ihren Zusammenhängen, namentlich im Kontext der Geschichte der deutsch-slawischen Beziehungen, aufschließen und näherbringen wollte, und das in einer Zeit, als tschechische Wissenschaftler, wie Jan Jakubec und Arne Novák in ihrer 1907 in Leipzig erschienenen "Geschichte der čechischen Literatur", von einem beschämenden deutschen Wissensdefizit in bezug auf die tschechische Literatur zu sprechen sich veranlaßt sahen. Man sollte hier fairerweise darauf hinweisen, daß es an intensiven Bemühungen auch deutscherseits nicht gefehlt hat, der deutschsprachigen Öffentlichkeit tschechische Literatur in Übersetzungen und kritischen Wertungen zu vermitteln. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte dabei zum Beispiel die bekannte Berliner Zeitschrift "Das Literarische Echo", an der namhafte deutsche und ausländische - auch slawische - Literaturkritiker, Gelehrte und Übersetzer mitarbeiteten.

Von dem Bemühen Spinas, dieses Defizit, von dem Jakubec und Novák sprachen, abzubauen, legen seine Lehrveranstaltungen und seine Forschungsergebnisse wie auch seine wissenschaftsorganisatorischen Aktivitäten Zeugnis ab. Seine Forschungen und seine Vorlesungen bzw. Übungen umfassen seinen weitgespannten Interessen entsprechend in einem breiten Umfang die tschechische Sprache in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem gegenwärtigen Stand sowie die Geschichte der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart im internationalen, besonders im tschechisch-slawisch-deutschen Vergleich. Erwähnt seien seine "Beiträge zu den deutsch-slawischen Literaturbeziehungen. I. Die altschechische Schelmzunft 'Frantova Práva'" (1909), seine Habilitationsschrift, sowie seine beiden Aufsätze "Tschechischer Buchdruck in Nürnberg am Beginn des XVI. Jahrhunderts" (1908) und "Zu Prokop Šedivýs Büchlein über das Theater (1793)" (1909). Vorbildlich war seine Edition eines der sowohl in künstlerischer als auch in grammatischer, lexikalischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht bedeutendsten altschechischen Denkmäler "Die altschechische Katharinenlegende der Stockholm-Brünner Handschrift" (1913). Spina hat sich neben Reinhold Trautmann, der 1916 die altschechische Alexandreis herausgegeben hat, und Eugen Rippl mit seinem "Altschechischen Kapitelsalter" (1928) um die Edition wichtiger Teile der altschechischen Literatur große Verdienste

erworben, was von tschechischer Seite besonders hervorgehoben und gewürdigt wurde. Auch in seinen gut besuchten Tschechischkursen führte Spina seine Schüler in die tschechische Kultur ein und vermittelte ihnen weitere landeskundliche Kenntnisse, wobei er Geschichte und Gegenwart geschickt miteinander zu verknüpfen verstand. Als Tschechischlektor seit 1906 und als Dozent mit Lehrauftrag für westslawische Sprachen und Literaturen seit 1912/13 förderte er neben Erich Berneker sowie den beiden Nachfolgern Bernekers im Amt Paul Diels und Reinhold Trautmann die Slawistik an der deutschen Universität. In seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit, in seinen organisatorischen Aktivitäten und nach 1918 in seinem öffentlichen politischen Engagement ließ er sich stets, ohne sich von seinem Sudetendeutschtum zu lösen, von seinem Ideal einer fruchtbaren deutsch-slawischen Wechselseitigkeit leiten, zu der sich auch Berneker, Diels und Trautmann bekannten. Alle Versuche, dieses Ideal zu verwirklichen, stießen wie in der Habsburger Monarchie so auch in der Ersten Tschechoslowakischen Republik auf Widerstand, vor allem auf deutschen Widerstand. Die Entwicklung der von diesem Ideal geprägten Slawistik an der deutschen Universität in Prag vollzog sich im Spannungsfeld der Auseinandersetzungen unter den Sudetendeutschen sowie zwischen Sudetendeutschen und Tschechen und später zwischen Nationalsozialisten einerseits und Gegnern des Nationalsozialismus unter den Sudetendeutschen und Tschechen andererseits.

Der nur zwei Jahre in Prag wirkende Paul Diels und Reinhold Trautmann, der von 1911 bis 1921 in Prag tätig war, entwickelten die Slawistik auf den von Berneker und Spina geschaffenen Grundlagen mit eigener Schwerpunktbildung unter besonderer Berücksichtigung der Bohemistik weiter. In der Zeit vor der Gründung der Tschechoslowakischen Republik haben sie sich auch um die Organisation der Slawistik durch die Errichtung und den Ausbau eines Seminars für Slawische Philologie große Verdienste erworben. Dieses Seminar war das Gegenstück zu dem schon 1880 von Jan Gebauer gegründeten und nach der Teilung der Universität Prag 1882 an der tschechischen Universität etablierten Slawischen Seminar. Das deutsche Pendant erfuhr dann in den Jahren nach 1918 vor allem auf Initiative Spinass und Gesemanns eine weitere Entfaltung.

Wurde von Berneker, Diels und Trautmann sowie Spina die Slawische Philologie an der deutschen Universität zu einem ersten Höhepunkt geführt, so widmeten Rudolf Koss und Wilhelm Wostry im Rahmen ihrer historischen Forschungen und Lehrveranstaltungen der Geschichte der Slawen ihre Aufmerksamkeit. Ihr besonderes Augenmerk galt den Tschechen und Slowaken. Koss spezialisierte sich auf die Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der slawischen Völker. Wostry, der 1922 außerordentlicher und 1927 ordentlicher Professor für tschechoslowakische Geschichte an der deutschen Universität wurde, befaßte sich auch mit der Geschichte der Deutschen in Böhmen, deren Brücken- und Mittlerfunktion er wiederholt hervorhob. Er lehnte die These von Bretholz ab, daß die Deutschen in Böhmen seit alters ununterbrochen in diesem Lande ansässig seien. Zu einer Zeit, als an der deutschen Universität in Prag noch kein Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte bestand, hat Wostry in seine gut besuchten Lehrveranstaltungen Osteuropa stets mit einbezogen.

Die Interdependenz von Slawischer Philologie und Geschichte der Slawen als Forschungs- und Lehrgegenstand spielte in der Aufsehen erregenden Auseinandersetzung zwischen dem Münchener Byzantinisten Karl Krumbacher, der in Bayern der Slawistik den Weg bahnte, und dem Bonner Theologen und Osteuropahistoriker Leopold Karl Goetz, der sich um die Slawistik in einem weiten Umfang besondere Verdienste erworben hat, im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle. Mit ihr befaßten sich im Anschluß an Krumbacher und Goetz Heinrich Felix Schmid in Graz und Reinhold Trautmann in Leipzig 1927 sowie Spina und Gesemann in Prag 1928, nach dem zweiten Weltkrieg auch Maximilian Braun in ihren Programm- bzw. Denkschriften zur deutschen Slawistik. Übereinstimmend wiesen sie auf ein Desiderat hin, als sie sich für eine stärkere Einbeziehung der Geschichte der slawischen Völker in die slawistische Forschung und Lehre einsetzten, womit sie einer Entwicklung Bahn brachen, die nach dem Zweiten Weltkriege neue Dimensionen erreichte.

In der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik, in der die tschechische und die slowakische Slawistik eine beachtliche, staatlich geförderte Entfaltung erlebte, bestanden auch für die deutsche Slawistik - trotz aller Benachteiligung der deutschen Universität, der unbefriedigenden Nationalitätenpolitik der Regierung und der nach wie vor bestehenden und sich weiter verschärfenden deutsch-tschechischen Spannungen - bessere Entwicklungsbedingungen. Der obligatorische Tschechischunterricht an den Mittelschulen des neuen Staates erforderte slawistisch gebildete Tschechischlehrer für das deutsche Mittelschulwesen. Das war die entscheidende Motivation für den Ausbau des Slawistikstudiums unter besonderer Berücksichtigung der Bohemistik an der deutschen Universität. Der Slawistik wurde damit eine steigende Zahl Studierender zugeführt, die in soliden, in gesamtshawistische Zusammenhänge eingeordneten praktischen wie theoretischen Tschechischkenntnissen eine wichtige Voraussetzung für ihre Wettbewerbsfähigkeit im Lehrerberuf und eine Garantie für eine bessere existentielle Absicherung sahen. Die Ausbildung von Tschechischlehrern mit slawistischem Wissen für das deutsche Mittelschulwesen der Tschechoslowakischen Republik wurde eine der vordringlichsten Aufgaben der Slawistik an der deutschen Universität in Prag. Sie hatte entsprechende wissenschaftsorganisatorische Maßnahmen zur Folge.

Die Bohemistik bzw. die Westslawistik entwickelte sich zum wichtigsten Teilgebiet der Slawistik an der deutschen Universität. Diese wurde in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen das führende Zentrum der deutschen Bohemistik, dessen Exponenten die Ergebnisse und Anregungen vor allem der benachbarten tschechischen Bohemistik nicht nur wahrnahmen, sondern verarbeiteten, dessen Leistungen und Impulse andererseits von tschechischen Fachkollegen anerkannt und in ihre Forschungen einbezogen wurden. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die fünf Lehrstühle für Slawische Philologie im Reich, in Breslau, Leipzig, Berlin, München und Königsberg, der deutschen Bohemistik in Prag nichts Vergleichbares entgegensetzen hatten. Daran ändert die Tatsache nichts, daß die beiden Ordinarien Spina und Gesemann wie auch deren Mitarbeiter - was an zahlreichen Beispielen seine Bestätigung findet - stets die Gesamtslawistik im Blickfeld hatten und ihre Hörer auf diese orientierten, dabei auch vor allem von der Slawistik in Deutschland und von der tschechoslowakischen Slawistik Anregungen annahmen, und Gesemann außerdem internatio-

nal anerkannter Fachmann für Südslawistik war, die er an der deutschen Universität nicht nur zu etablieren, sondern zu einem weiteren Schwerpunkt auszubauen verstand. Slawistik war für Spina und Gesemann wie auch für ihre Mitarbeiter stets gleichbedeutend mit "Forschung und Wissenskunde des gesamten kulturellen Lebens aller slavischen Völker, vornehmlich soweit diese ihre Volks- und Hochkulturen in ihren Sprachen und Sprachdenkmälern, ihrem Volksleben und in ihrer politischen und geistigen Geschichte gestaltet haben". Auch bei konkreten Maßnahmen der Wissenschaftsorganisation gingen Gesemann und Spina stets von einem umfassenden Slawistikverständnis aus, das alle slawischen Völker, deren Sprachen und Kulturen einschloß.

Spina war der bedeutendste Vertreter der Bohemistik an der Prager deutschen Universität zwischen den beiden Weltkriegen. Allerdings blieb ihm jetzt weniger Zeit für weitere wissenschaftliche Forschungen übrig, weil er sich als Mitglied des "Bundes der Landwirte" aktiv an der Politik der Ersten Tschechoslowakischen Republik beteiligte, in der er schließlich zum Minister avancierte. Seinen verdienstvollen wissenschaftlichen Untersuchungen der Vorkriegsjahre über die deutsch-slawischen Kulturbeziehungen und über die altschechische Literatur konnte er nur noch einige wenige Publikationen folgen lassen. In der slawistischen Lehre indes engagierte er sich bis zu seinem Tode 1938. Sein Vorbild als Wissenschaftler und als Mensch, seine Anregungen in Forschung und Lehre wirkten nachhaltig. Auch in der Wissenschaftsorganisation war er mit Ideen, Initiativen und konkreten Maßnahmen stets präsent. Mit Gesemann sorgte er unter anderem für den Ausbau der slawistischen Seminare und Proseminare sowie für die Gründung von Sprachlehrerateliers für Tschechisch und Slowakisch, Polnisch, Serbokroatisch, Bulgarisch, Russisch und Ukrainisch. Diese wurden mit wissenschaftlich wie pädagogisch ausgewiesenen deutschen und slawischen Kräften besetzt, die mit der Sprache - oft ihrer Muttersprache - zugleich Einblicke in Kultur und Geschichte des Volkes vermittelten. Desgleichen förderte Spina die Schaffung von Publikationsreihen, wie den "Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag", und Zeitschriften, u.a. der "Germanoslavica" und der "Slavischen Rundschau", sowie die Bereicherung der Seminarbibliothek. 1928 gab er mit Gesemann eine Denkschrift über die Slawistik an der deutschen Universität in Prag heraus, in der die Slawistik als eine multidisziplinäre Kultur- und Vermittlungswissenschaft definiert und ihr eine völkerverbindende Rolle zugewiesen wurde, zu der Spina wie Gesemann maßgebend beitrugen.

Die deutsch-tschechische Wechselseitigkeit war nach wie vor das Ideal Spinas, an den er sich orientierte. In seinem Nachruf auf den 1937 verstorbenen Präsidenten der Ersten Tschechoslowakischen Republik Tomáš Garrigue Masaryk brachte Spina in völliger Übereinstimmung mit diesem nochmals seine eigene humanistische Auffassung von den deutsch-tschechischen Beziehungen zum Ausdruck, indem er feststellte, Masaryks größte Leistung, seine *pater-patriae*-Leistung nicht nur für das tschechische Volk, sondern auch für die Sudetendeutschen bestehe darin, daß er dem neuen Staate "das Siegel seiner unverwelklichen Humanität, seiner unverlöschbaren Gerechtigkeit und seiner immer wachen menschlichen Güte" aufgedrückt habe, daß sein Wirken als Präsident stets darauf gerichtet gewesen sei, "ein demokratisches und humanes Ver-

hältnis zwischen Tschechen und Deutschen anzubahnen". Masaryk habe die Sudeten-deutschen aus der Verzweiflung der ersten Nachkriegsjahre gerissen und den staats-treuen deutschen Politikern und Anhängern des deutschen Aktivismus, zu denen Spina zählte, den Weg des Verständnisses nach beiden Seiten, den Weg zum sudeten-deutschen Volk und zum tschechischen Volk gebahnt. Das harmonische Zusammenfinden und Zusammenleben der beiden Völker in der Tschechoslowakischen Republik war für Masaryk wie für Spina als Mensch, als Politiker und als Wissenschaftler ein Kardinalproblem des neuen Staates. Spina hat darauf wiederholt hingewiesen und in seiner demokratischen und humanen Lösung zugleich eine wichtige Voraussetzung für eine fruchtbare Wissenschaftspflege, auch und vor allem im Bereich der Slawistik, gesehen.¹

Spina starb am 17. November 1938, noch vor der Unterzeichnung des Münchener Abkommens, das den Weg auch der deutschen Universität in die Katastrophe vorprogrammierte. "Aus den kleinsten Anfängen heraus", so heißt es in einer Würdigung Spinas aus der Feder des damaligen Dekans der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität, "hat er es schon in der Vorkriegszeit trotz großer Schwierigkeiten in vorbildlicher Weise verstanden, eine große Schar von Schülern und Hörern heranzuziehen und für sein damals noch wenig bekanntes Fach allgemeines Interesse zu wecken ... Besonders auf dem Gebiet der deutsch-tschechischen Beziehungen hat er neue Bahnen beschritten." Er habe ein wertvolles Erbe für die Zukunft hinterlassen.

Auf dem Gebiet der Bohemistik bzw. der Westslawistik standen Spina in Eugen Rippl und Ferdinand Liewehr sowie in Edmund Schneeweis hervorragende Fachkräfte und integre Mitstreiter für eine weltoffene Wissenschaft und Kooperation zur Seite, die auch neue theoretische und methodologische Standpunkte in den einzelnen Disziplinen, wie sie beispielsweise in dem berühmten Prager Linguistischen Zirkel vertreten wurden, nicht nur wahrnahmen, sondern auch zu verarbeiten suchten. Rippl ist durch seine international geschätzten wissenschaftlichen Beiträge zur Kenntnis der sozialen Dialekte des Tschechischen wie auch der tschechischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart bekannt geworden. Erwähnung verdienen seine Untersuchung "Die Quantität in den tschechischen Dialekten" (1918) und sein Werk "Zum Wortschatz des tschechischen Rotwelsch" (1926), das reiches Material für semasiologische und kulturhistorische Studien bietet, dessen Bearbeitung Rippl mit einer Würdigung der bis dahin in der Sprachforschung wenig berücksichtigten tschechischen Soldaten- und Studentensprache verband. Auch um die Erschließung altschechischer Sprachdenkmäler hat sich Rippl verdient gemacht. Seine Publikation "Der altschechische Kapitelsalter" (1928) ist ein wichtiger Beitrag zur Aufhellung der Übersetzungstechnik und zur Kenntnis der altschechischen Syntax und bedeutete einen Fortschritt in der Editionstechnik. Liewehr hat sich vor allem als Namenforscher, Sprachwissenschaftler und Philologe einen Namen gemacht. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf seine Arbeiten "Die Ortsnamen des Kuhländchens" (1926), "Zur Chronologie des serbokroatischen Akzentes" (1927) und "Einführung in die histori-

¹ F. Spina, (Nachruf auf T. G. Masaryk), in: *Přednášky Československého rozhlasu* 19, Prag 1937, S. 103-107.

sche Grammatik der tschechischen Sprache" (1933). In seiner historischen Grammatik des Tschechischen, von der nur der die Lautlehre umfassende erste Teil erschienen ist, versuchte Liewehr, durch Anwendung der vergleichenden Methode sowie unter Berücksichtigung der Orts- und Personennamen, der Lehnwörter, der Volkssprache und der Mundartengeographie den Zusammenhang des im ältesten tschechischen Schrifttum vorliegenden Sprachzustandes mit den frühslawischen und indogermanischen Verhältnissen aufzudecken und damit zugleich dem Mangel an einer brauchbaren deutsch geschriebenen Grammatik des Urslawischen abzuhelpfen. Schneeweis ist nicht nur als Erforscher südslawischen Brauchtums mit reicher Felderfahrung, sondern auch durch wertvolle Forschungsergebnisse zur westslawischen Volkskunde, unter anderem zum Brauchtum der Sorben, bekannt geworden. Sein Buch "Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden" (1931), das 1953 neu herausgegeben wurde, ist als einer der bedeutendsten Beiträge zur sorbischen Volkskunde von der internationalen Fachkritik begrüßt worden.

Zugleich gehörte Schneeweis mit seinen in slawischen wie nichslawischen Ländern gewürdigten Untersuchungen zu Brauchtum und Glaubenswelt der Serben und Kroaten, die er jahrelang vor Ort studieren konnte, neben Gesemann zu den bedeutendsten Vertretern der südslawischen Studien an der deutschen Universität, die sich dort seit den 20er Jahren zu einem weiteren Schwerpunkt der Slawistik entwickelten, mit dem die reichsdeutschen Universitäten in dieser Zeit nicht konkurrieren konnten.

In den volkskundlichen Arbeiten von Schneeweis, von denen noch "Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten" (1925) und "Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten" (1935) besondere Erwähnung verdienen, verschmolzen die geographisch-historische und die philologische (etymologische) Analyse. Mit seiner zusammenschauenden Untersuchung von Wörtern und Sachen (diese Methode hatte er bei Rudolf Meringer in Graz sich angeeignet), von Brauchtum, Sprache und Kultur als Methode zur Klärung volkskundlicher Erscheinungen distanzierte sich Schneeweis von romantisch-nationalistischen und psychologisierenden Tendenzen in der zeitgenössischen Volkskunde.

Die Entwicklung der Südslawistik, zu der Schneeweis wertvolle Beiträge beigesteuert hat, zu einem besonderen Schwerpunkt der Slawistik an der deutschen Universität in Prag ist in erster Linie Gerhard Gesemann zu verdanken. Dieser vielseitige Gelehrte - mit seinem Ideal einer Völkerverständigung Spina wesensverwandt - sah eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, der deutschsprachigen Öffentlichkeit im Geiste Herders, Jacob Grimms, Goethes und Rankes in den übergreifenden Zusammenhängen historischer Entwicklungen vor allem Volksdichtung und Kunstliteratur sowie Wesensart der südslawischen Völker - speziell der Serben und Kroaten, der Slowenen und der Bulgaren - unter Berücksichtigung des gesamtbalcanischen Kontextes näherzubringen. Zahlreiche größere und kleinere Untersuchungen und zusammenfassende Darstellungen sowie reiche Aktivitäten im Bereich der Popularisierung südslawischer Kultur und der Wissenschaftsorganisation legen davon Zeugnis ab. Eine längere Tätigkeit in Belgrad vor seinem Wirken an der deutschen Universität in Prag und während seiner Prager Zeit bot ihm die Möglichkeit, Felderfahrungen für seine umfassenden Balkanstudien zu sammeln, mit denen er sich in die Annalen der Slawistik wie

der Balkanphilologie eingeschrieben hat. Er war mit dem zeitgenössischen theoretischen und methodologischen Meinungspluralismus und Erkenntnisstand in Sprach- und Literaturwissenschaft und Volkskunde wohlvertraut, hat sich mit ihm auseinandergesetzt und in die Diskussion über Fragen der Volkskunde mit Anregungen und Hinweisen eingeschaltet. Besonders erwähnt seien seine Habilitationsschrift "Erlangenski rukopis starih srpskohrvatskih narodnih pesama" (1925), seine "Studien zur südslavischen Volksepik" (1926), die zu fruchtbarer Erörterung des Themas Anlaß gaben, sowie seine Überblicksdarstellungen über die serbokroatische Literatur (1930) und über die Kultur der Serben, Kroaten, Slowenen und Bulgaren (1936). Gesemann hat mit Erfolg versucht, die deutsche Universität in Prag auch zu einem Zentrum der deutschen Südslawistik zu machen, wobei ihm seine engen freundschaftlichen Kontakte zu Südslawen, besonders zu Serben und Bulgaren, halfen.

Gepflegt wurden an der deutschen Universität natürlich auch russistische Studien. Hatten doch die russische Sprache, Literatur und Volkskultur für jeden Slawistikstudenten eine besondere Bedeutung. Gesemann hat sich mit Gogol', Dostoevskij und Lev Tolstoj befaßt, Liewehr hat sich 1929 mit "Kurb斯基s 'Novyj Margarit'" habilitiert. Und Konrad Bittner hat 1925 in einer Schrift die Faustsage im russischen Schrifttum untersucht. Auch die Lektoren für russische und ukrainische Sprache und Kultur haben zur Entwicklung der Ostslawistik an der deutschen Universität beigetragen. Doch konnte diese sich mit der gleichzeitigen Entfaltung der ostslawischen Studien an reichsdeutschen Universitäten nicht vergleichen.

Einen weiteren Schwerpunkt der slawistischen Forschung und Lehre an der deutschen Universität in Prag bildeten die deutsch-slawischen (besonders die deutsch-tschechischen) geistig-kulturellen Beziehungen. Zu ihrer Aufhellung haben Spina im Bereich der Bohemistik und Gesemann auf dem Gebiet der Südslawistik wie auch der Russistik beigetragen. Des weiteren haben Eduard Winter aus der Sicht des Erforschers des religiösen und wissenschaftlichen Denkens und Konrad Bittner vom Standpunkt des Literatur- und Kulturwissenschaftlers wertvolle Beiträge beige-steuert. Winter, der zunächst Professor für Philosophie und dann für Kirchengeschichte war, seit 1941 eine Professur für Geschichte des europäischen Denkens mit besonderer Berücksichtigung Osteuropas innehatte, war durch die deutsch-slawische Begegnung in Böhmen geprägt und in seiner Haltung den Tschechen gegenüber bestimmt worden. Einen großen Teil seiner Forschungen und Lehrveranstaltungen widmete er der Geschichte der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit, die auch in seinen Arbeiten über Bernard Bolzano und in seinem grundlegenden Werk "Der Josephinismus und seine Geschichte" (1943, tschechisch: 1945) eine Rolle spielt. Das religiöse Ringen zwischen Deutschen und Tschechen zeichnete er in seinem Überblick "Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum" (1938, tschechisch: 1940) nach. Vorbereitende Studien zu seinen zusammenfassenden Darstellungen über den Frühhumanismus in Böhmen (1964), über die Frühaufklärung in Mittel- und Osteuropa (1966) und den Frühliberalismus in der Donaumonarchie (1968) erschienen vor 1945. Bittner hat sich unter dem Einfluß von Hermann August Korff die geistes- und ideengeschichtliche Betrachtungsweise zu eigen gemacht und wandte sie auf die slawischen Literaturen an. Erwähnenswert sind seine Arbeiten über Faust in der böhmischen Volksliteratur

(1913) und seine "Beiträge zur Geschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust" (1922), denen er die Untersuchung "Die Faustsage im russischen Schrifttum" (1925) folgen ließ, in der er die beiden historischen Persönlichkeiten des Johannes Faust und des Savva Grudcyn und die Sagen über sie vergleicht. Habilitiert hat sich Bittner mit der Arbeit "Herders Geschichtsphilosophie und die Slaven" (1929). Den Beziehungen von Leibniz zu den Slawen im Rahmen seines philosophischen Denkens und wissenschaftlichen Strebens ist die oft zitierte Untersuchung "Slavica bei G. W. von Leibniz" (1931/32) gewidmet. Einige der in den 30er Jahren unter dem Einfluß der nationalsozialistischen Ideologie entstandenen Arbeiten Bittners wurden von slawischen, besonders tschechischen Wissenschaftlern als politische Instrumentalisierung der deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte mit Recht kritisiert. Mit gleichem Rechte polemisierte Bittner gegen die beiden tschechischen Literaturwissenschaftler Jan Máchal und Frank Wollman, die seiner Meinung nach durch ihre enge Verzahnung des literarischen Schaffens aller slawischer Völker die Individualitäten der Einzelvölker aufheben und alles literarische Schaffen der slawischen Stämme zur Einheit einer slawischen Literatur verschmelzen. Bittner vertrat die Meinung - und das mit Recht -, daß "diese 'organische Einheit', die das gesamte slawische Geistesleben zu einer Einheit zusammenschließen würde", nicht bestehe.

Mit der Geschichte der slawischen Völker befaßte sich an der deutschen Universität nach Rudolf Koss und neben Wilhelm Wostry Gustav Pirchan. Er widmete im Rahmen der Allgemeinen Geschichte Schlesien und der Lausitz, den Beziehungen Böhmens zu Osteuropa, der Geschichte des westlichen Balkans und den Balkanslawen im Mittelalter seine Aufmerksamkeit.

Spina und Gesemann forderten bereits in ihrer Denkschrift zur Slawistik an der deutschen Universität in Prag aus dem Jahre 1928 als Beitrag zum weiteren Ausbau der Slawistik an dieser Universität die Schaffung eines Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte sowie die Möglichkeit der lehramtlichen Verbindung von Slawischer Philologie und Geschichte, denn die akademischen Lehrer der Slawistik seien von der großen Bedeutung der Geschichte für die slawistischen Studien überzeugt und bemüht, ihre Hörer "stets zur Ausfüllung ihrer geschichtlichen Kenntnisse" anzuregen. Sie begrüßten, daß der Lehrstuhl für österreichische Geschichte in einen Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas umgewandelt worden war. Auf den lange Zeit vakanten Lehrstuhl wurde schließlich 1930 als ao. Professor Josef Pfitzner, ein Schüler Wostrys, berufen. Er konzentrierte sich auf die Geschichte Schlesiens, Polens und vor allem Rußlands sowie auf die Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen. Im Rahmen seiner Untersuchungen zur deutsch-tschechischen Beziehungsgeschichte galt seine besondere Aufmerksamkeit der Geschichte der Sudetendeutschen und ihrer Rolle in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit.

Die Arbeiten Pfitzners zur Geschichte Osteuropas, so "Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann" (1930), "Bakuninstudien" (1932), "Das Europäisierungswerk Peters des Großen und sein Schicksal im 18. Jahrhundert" (1934) und "Rußland und Europa im 19. und 20. Jahrhundert" (1934) weisen ihn als Fachmann für dieses Wissenschaftsgebiet aus. Am Rande sei vermerkt, daß er 1934 die Prognose stellte, die Sowjetunion werde sich in eine Reihe selbständiger, auf dem reinen Volks- und Na-

tionalbegriff aufgebauter Nationalstaaten auflösen, die eigene Nationalkulturen herausbilden werden. Pfitzner schaltete sich auch in die Diskussion und in die theoretischen und methodologischen Auseinandersetzungen um den Begriff Osteuropa und Slawentum ein.

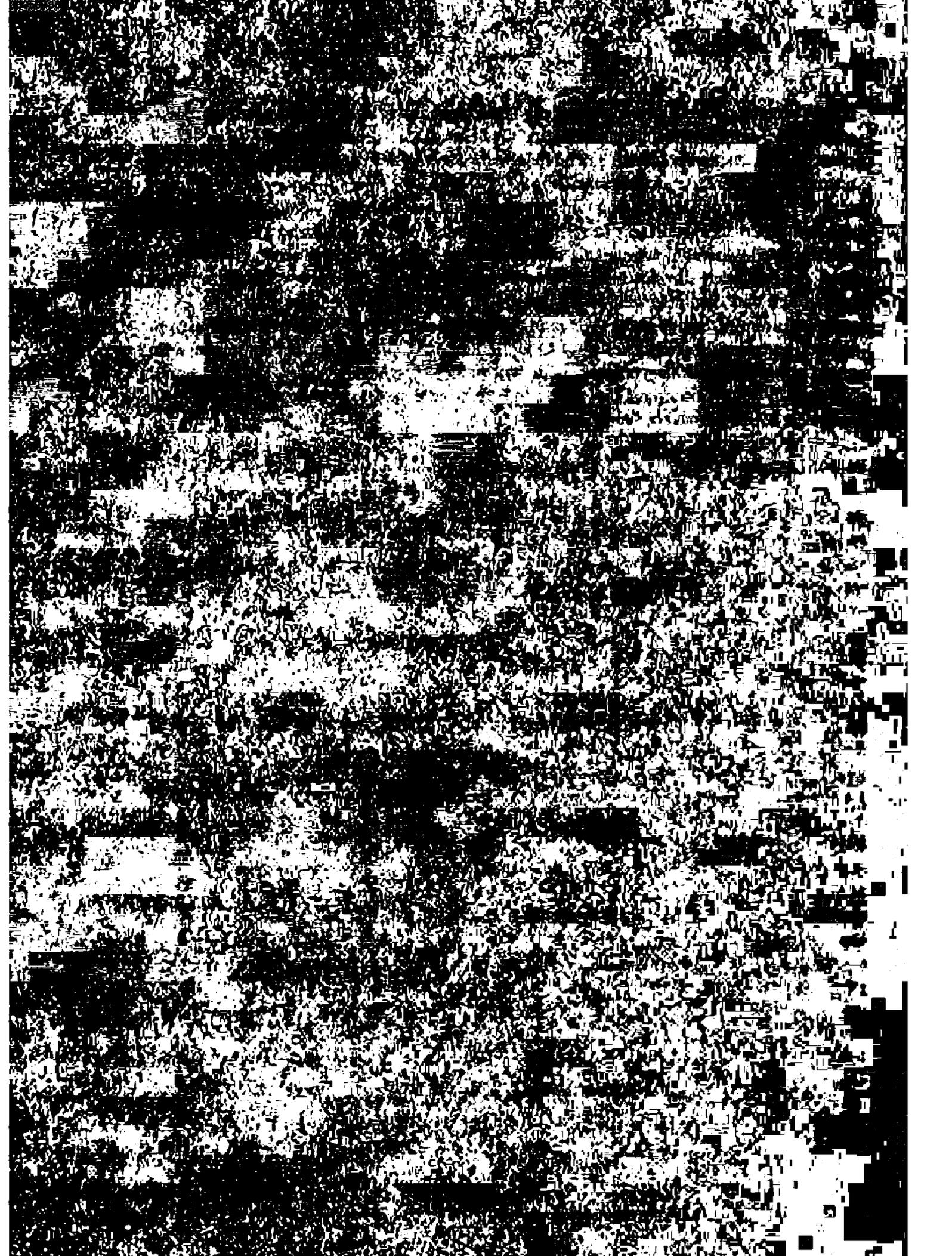
Pfitzners starkes politisches Engagement für den Nationalsozialismus hatte nicht nur für die Tschechen, besonders in Prag, dessen Stellvertretender Oberbürgermeister er in der Zeit des Protektorates war, katastrophale Folgen, sondern es beeinflusste auch einen Teil seines wissenschaftlichen Werkes, womit es dessen Wert erheblich minderte. "Der ehemals so stille Historiker Pfitzner", so Johann Wolfgang Brügel 1974, "wurde einer der härtesten und kompromißlosesten Feinde alles dessen, was der überwiegenden Mehrheit der Prager teuer sein mußte." Im Sinne seiner aus verschiedenen Anlässen propagierten These von einem west-östlichen Kulturstrom behauptete er in den 40er Jahren, ohne den tschechischen Anteil zu erwähnen, daß das Prag zu Beginn des 19. Jahrhunderts "so gut wie alles, was an Ewigkeitswerten in ihm geboren war, deutscher Leistungskraft und deutschem schöpferischem Sinn" verdanke. Pfitzner wurde nach der Kapitulation Deutschlands interniert und im September 1945 in Prag öffentlich hingerichtet.

Hatte schon die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur 1933 durch deren politische und ideologische Einflußnahme auf das Grenz- und Auslandsdeutschtum für dieses schwerwiegende Folgen, so verstärkte sich ihre Wirkung nach dem Anschluß der überwiegend von Deutschen bewohnten Randgebiete der Tschechoslowakischen Republik an Deutschland am 1. Oktober 1938 und schließlich nach der Zerschlagung der Tschechoslowakischen Republik im März 1939 noch. An der deutschen Universität kam es zu einschneidenden Veränderungen. Am 1. September 1939 wurde sie dem Berliner Ministerium für Schulwesen untergeordnet, und am 4. November 1939 wurde sie Reichsuniversität mit allen Konsequenzen. Sachliche Forschung und Lehre waren ebenso wie an den Reichsuniversitäten ohne Konzessionen an das herrschende Regime nicht mehr möglich. Auch für die Slawistik begann eine Zeit der Zugeständnisse an den Nationalsozialismus, der Kompromisse und mehr noch der Resignation und inneren Emigration, was ein Ringen um eine Fortführung bewährter Traditionen sachlicher Forschung und Lehre nicht ausschloß.

Die Position der deutschen Slawistik war ohnehin geschwächt: Spina war 1938 gestorben, mit ihm hatte sie einen auch politisch einflußreichen spiritus movens verloren, Gesemann war 1940/41 in Belgrad tätig, kehrte dann nach Prag zurück, wo er sich 1944 aus gesundheitlichen und vor allem aus politischen Gründen vorzeitig emeritieren ließ, Liewehr ging 1940 nach Wien als einer der Nachfolger Trubeckojs auf dem slawistischen Lehrstuhl der dortigen Universität, Bittner wurde 1941 nach Posen berufen. Die in den 20er und 30er Jahren gegründeten Zeitschriften und Veröffentlichungsreihen gingen alle bis 1940 ein, einige schon in den frühen 30er Jahren. Im Vergleich zu den fruchtbaren 20er und frühen 30er Jahren stagnierte zur Zeit des Protektorats die slawistische Produktion, die übrigens vor allem in den 20er und 30er Jahren auch der Germanist, Sprachwissenschaftler, Namenforscher und Siedlungshistoriker Ernst Schwarz um wertvolle Beiträge bereichert hat. Nennenswerte Untersuchungen stammen aus der Feder Gesemanns und Winters. Gesemann gelang es gegen

den Widerstand der Nationalsozialisten 1943, sein Buch über die Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität "Heroische Lebensform" zu veröffentlichen, in dem er den patriarchalischen Heroismus nicht auf rassische, sondern auf ethno-soziologische Kategorien zurückführte.

Die Niederlage Deutschlands im zweiten Weltkrieg bedeutete schließlich das Ende der deutschen Universität in Prag. Die Vertreibung der Mehrheit der Deutschen aus der Tschechoslowakei entzog ihr die Grundlage. Mit der deutschen Universität in Prag gingen auch die hoffnungsvollen Keime der einer Völkerverständigung verpflichteten und dienenden Slawistik unter. Die Studien, die vor allem Berneker, Diels und Trautmann, Spina und Gesemann, Rippl, Liewehr und Schneeweis, Koss und Winter betrieben, gehören mit ihrer Orientierung auf Objektivität, Erkenntnisgewinn, einen produktiven Dialog und sachliche Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Slawen zu den Werten, auf die wir uns heute wieder besinnen sollten, weil sie auch in unserer Zeit Leitsterne sein können.



Personenregister

- Albrecht II. 41
 Anton, Karl Gottlob von 82
 Äsop 58
 Auerbach, Berthold 88
- Bach, Alexander Freiherr von 17
 Bachmann, Adolf 24, 39, 40, 115, 117
 Badeni, Kasimir 13, 19
 Bakunin, Michail Aleksandrovič 120, 143
 Barić, Henrik 100
 Bäumlner, Alfred 129
 Bayer, Hans Joachim 126
 Becking, Gustav 98, 126, 128
 Belić, Aleksandar 53, 94
 Berneker, Erich 21, 23-28, 30, 31, 35-38, 41, 51-53, 55, 74, 75, 84, 87, 92, 93, 104, 109, 135-137, 145
 Bezruč, Petr 78
 Bidlo, Jaroslav 121, 122
 Bittner, Konrad 61, 80-82, 89, 110-114, 125, 127, 142-144
 Blahout, Ema 53, 82, 127
 Bolzano, Bernard 19, 107, 108, 130, 142
 Braun, Friedrich 118
 Braun Maximilian 133, 138
 Bretholz, Berthold 115, 116, 137
 Brückner, Aleksander 23, 36
 Brügel, Johann Wolfgang 119, 144
 Brugmann, Karl 23-25, 27, 135
 Burghardt, Oswald 125
- Čajkanović, Veselin 101
 Čapek-Chod, Karel-Matěj 78
 Čechov, Anton Pavlovič 87
 Čelakovský, František Ladislav 15, 16
- Christov, Kiril Genčev 53, 95, 102, 103, 128,
 Comenius, Johann Amos, siehe Komenský, Jan Amos
 Cvijić, Jovan 97
 Cysarz, Herbert 117
 Czech, Ludwig 48,
 Czuczka, Ernst 41, 105
- Dalimil 39
 Diels, Paul 24, 35-38, 41, 52, 53, 58, 75, 84, 87, 104, 109, 137, 145
 Dobner, Gelasius 16
 Dobrovský, Josef 16, 87, 121
 Doegen, Wilhelm 63
 Dölger, Franz 130
 Dostoevskij, Fedor Michajlovič 58, 142
 Durych, Václav Fortunát 16
- Eben, Camill 53, 82
 Eisner, Paul 50
 Erben, Karel Jaromír 16
 Ernstberger, Anton 82
 Exner, Franz 108
- Faust, Johannes 80-82, 89, 110, 142, 143
 Ferdinand III. 71
 Fortunatov, Filipp Fedorovič 23, 135
 Franta, Johannes 29
 Franz Josef I. 14
 Franziskus von Assisi (Franz von Assisi) 78
 Frenzel, Frenzel (Frencel) Abraham 82, 85
 Friedrich, Gustav 40
 Frisch, Johann Leonhard 82

Personenregister

- Fuhrich, Josef 83
- Gebauer, Jan 17, 77, 137
- Geitler, Leopold Vacláv 19, 134
- Gesemann, Gerhard 36, 42, 50-75, 77-80, 82, 83, 86-90, 92-99, 102-105, 109, 112, 118, 125-133, 137-139, 141-145
- Gesemann, Wolfgang 131
- Gierach, Erich 44
- Gogol', Nikolaj Vasil'evič 87, 88, 142
- Goll, Jaroslav 17
- Goethe, Johann Wolfgang von 51, 95, 141
- Goetz, Leopold Karl 18, 64, 138
- Graßmann, Hermann Günther 19
- Grek, Maxim 90
- Grimm, Jacob 51, 95, 96, 141
- Großer, Otto 71
- Grudcyn, Savva 89, 143
- Grünenthal, Otto 94
- Hafner, Stanislaus 130
- Halecki, Oskar 121
- Haller, Johannes 110
- Handelsman, Marcelli 121
- Hanka, Václav 16
- Hanuš, Josef 33
- Hattala, Martin 16, 17
- Havlíček-Borovský, Karel 60, 78
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 58
- Heinrich der Teichner 29
- Henlein, Konrad 118, 125, 129
- Herder, Johann Gottfried 51, 81, 110, 141, 143
- Hessen, Sergej Josifovič 53, 88-91
- Heydrich, Reinhard 127
- Hitler, Adolf 71
- Höfler, Constantin 39
- Hofmann, Erich 127
- Hortzschansky, Johann (Hórcanski, Jan) 85
- Huber, Kurt 98
- Jablonowski, Josef Alexander (Jabłonowski, Józef Aleksander) 82
- Jagić, Vatroslav 36, 37, 64, 74, 75
- Jakobson, Roman Osipovič 50, 69, 74, 113
- Jakubec, Jan 33, 136
- Janko, Josef 19, 60, 61, 134
- Jirát, Vojtěch 61
- Jireček, Josef Konstantin 36
- Jordan (Jordanis) 82
- Josef II. 109
- Jovkov, Jordan 131
- Jung, Rudolf 124
- Jungmann, Josef 16
- Kollár, Ján 121
- Komenský, Jan Amos (Comenius, Johann/Johannes Amos) 82, 111
- Konstantinovič, Zoran 131
- Korff, Hermann August 81, 142
- Koss, Rudolf 40, 41, 105, 109, 114, 115, 137, 143, 145
- Koubek, Jan Pravoslav 15
- Koydl, Karl 53, 82
- Kraus, Arnošt, 119
- Kraus, Karl 58, 82, 84
- Krauss, Friedrich Salomon 101
- Krejčí, František Václav 78
- Krumbacher Karl 18, 64, 138
- Kurbuskij, Andrej Michajlovič 79, 89, 90, 142
- Lalevič, Miodrag S. 131
- Lehr-Splawinski, Tadeusz 83
- Leibniz, Gottfried Wilhelm von 82, 110, 111, 143
- Lemberg, Eugen 41, 45, 46, 105
- Leskien, August 23, 64, 135
- Lessiak, Primus 83
- Liewehr, Ferdinand 53, 56, 57, 61, 75, 78-80, 82, 89, 90, 93, 94, 104, 105, 109, 125, 127, 130, 140-142, 144, 145
- Luden, Heinrich 119
- Ludolf, Heinrich Wilhelm 82
- Ludwig, Alfred 19-21, 24, 104, 109, 134, 135
- Mácha, Karel Hynek 111
- Máchal, Jan 33, 82, 111, 143
- Mágr, Antonín Stanislav 63

Personenregister

- Mann, Heinrich 128
 Mareš, František 44
 Masaryk, Tomáš Garrigue 17, 44, 139, 140
 Mathesius, Vilém 63
 Matl, Josef 131
 Medenica, Radosav 131
 Meringer, Rudolf 84, 86, 141
 Mickiewicz, Adam 82
 Mies, Johann von 117
 Miklosich, Franz Xaver (Miklošič, Franc) 20, 25
 Mommsen, Theodor 14
 Mühlmann, Wilhelm Emil 131
 Murko, Matija 15, 24, 25, 33, 49, 62, 64, 87, 95, 98, 126

 Naegle, August 44
 Nawka, Michal 85
 Nedo, Pawoł 85
 Nehring, Władysław 136
 Nejedlý, Jan 15
 Němcová, Božena 60, 78
 Neruda, Jan 60
 Niederle, Lubor 33
 Novák, Arne 33, 136

 Palacký, František 16, 113, 119
 Páta, Josef 85
 Pekař, Josef 33
 Pelcl, František Martin 15, 16, 134
 Peter I., der Große (Petr I. Alekseevič) 120, 134
 Pfitzner, Josef 54, 80, 82, 90, 118-121, 124, 143, 144
 Pirchan, Gustav 54, 117, 143
 Pittner, Andreas 53, 82, 127
 Pražák, Albert 33
 Preissig, Erhard 124
 Preissler, Gottfried 61
 Prokert, Heinz 119
 Puškin, Alexandr Sergeevič 70, 87

 Rada, Kurt Herbert 53, 82, 127
 Ranke, Leopold von 39, 51, 95, 141
 Rešetar, Milan 36

 Rippl, Eugen 53, 57, 60, 61, 75-78, 80, 82, 105, 109, 112, 127, 130, 136, 140, 145
 Rosenberg, Alfred 129, 131
 Rösler, Karl 53, 127
 Rudnyc'kyj, Jaroslau Bogdanovič 53, 89, 91, 92, 127
 Ružičić, Gojko 53, 94

 Sachs, Hans 73
 Šafárik, Pavol Jozef 16, 53
 Šalda, František Xaver 78
 Sandbach, Edmund 58, 126
 Saran, Franz 98
 Sauer, August 28, 33, 35, 45, 75, 82, 83
 Šaunová, Iza 53, 82, 83, 88
 Saure, Wilhelm 126
 Saussure, Ferdinand de 74, 75
 Savickij, Petr Nikolaevič 53, 89, 91
 Schiller, Friedrich von 31
 Schleicher, August 16, 20, 24, 134, 135
 Schlick 117
 Schlözer, August Ludwig von 82, 121
 Schmaus, Alois 131
 Schmid, Heinrich Felix 36, 50, 53, 64, 87, 104, 133, 138
 Schmidt, Johannes 23
 Schneeweis, Edmund 57, 58, 61, 62, 84-86, 89, 99-102, 104, 105, 109, 112, 125-127, 130, 140, 141, 145
 Scholz, Günther 53, 127
 Schreiber, Rudolf 116, 117
 Schultz, I. 132
 Schulze, Wilhelm 36
 Schwarz, Ernst 83, 84, 105, 117, 130, 144
 Šedivý, Prokop 30, 73, 136
 Seibt, Ferdinand 13, 118
 Slaweikov, Pentscho (Slavejkov, Penčo) 103
 Sloty, Friedrich 42, 77, 80, 90
 Smetánka, Emil 33, 77
 Sparfenfeldt, Johann Gabriel (Sparvenfeld, Sparwenfeld, Sparfvenfeldt) 82
 Spina, Franz 24, 28-36, 38, 41, 42, 46, 47, 49-65, 67-75, 77-80, 82-84, 86,

- 89, 90, 92, 103-105, 109, 110, 112,
118, 125, 128, 132, 133, 135-145
Stadtmüller, Georg 130
Steinherz, Samuel 54, 118
Steinmeyer, Elias von 92
Stránská, Drahomíra 102
Švehla, Antonín 72
Sykora (-Tscheidze), Margarete 53, 82
Szykowski, Marjan 82, 83
- Těsnohlídek, Rudolf 78
Tolstoj, Lev Nikolaevič 24, 70, 87, 88,
142
Trautmann, Reinhold 24, 31, 36-39, 41,
42, 50, 52, 53, 64, 75, 87, 104, 109,
116, 133, 136-138, 145
Trávníček, František 113
Trubeckoj, Nikolaj Sergeevič 79, 125,
144
Turgenev, Ivan Sergeevič 87
Turon, Maria 53, 82, 127
- Vasmer, Max 74, 85, 88, 93, 98, 101,
116
Vlček, Jaroslav 33
Vodák, Jindřich 78
Vondrák, Václav 36, 75
- Waltz, Georg 39
Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius
von 78
Walzel, Oskar 95
Weingart, Miloš 24, 25, 33
Wendel, Hermann 94, 131
Werunsky, Emil 40, 117
Wijk, Nicolaas van 94
Winter, Eduard 41, 46, 105-109, 112,
114, 124-127, 130, 132, 142, 144, 145
Winternitz, Moritz 21
Witold 120, 143
Wollman, Frank 111-113, 143
Wostry, Wilhelm 41, 54, 80, 90, 105,
109, 115-118, 126, 137, 143
- Zíbrt, Zdeněk 29
Zlobický, Josef Valentin 15, 134
Zubatý, Josef 18, 19, 27, 134